

Dieser Bibelartikel wurde durch Kahal.De digitalisiert und ist unter www.kahal.de veröffentlicht. Bitte beachten Sie das Copyright des Autors. Vielen Dank. Anregungen und Anfragen hierzu bitte an: Info@Kahal.De

Autor:	herausgegeben v. Heinrich Schaedel, 1923
Thema:	Ruhm der Gnade - Lebensbild Prof. E. F. Ströter

Vorwort

Das Leben großer Männer lässt sich nicht leicht beschreiben. Geistige Führer werden niemals ganz verstanden, denn sie sind ihrer Zeit voraus und wirken bahnbrechend. Dabei müssen sie allerlei Schutt aus dem Weg räumen, der sich in langer Zeit angehäuft hat und das geht nicht ohne Widerspruch, denn jedes Zeitalter bewegt sich gern in den ausgefahrenen Geleisen. Dass bedeutenden geistigen Führern auch der Vorwurf der Einseitigkeit gemacht wird, ist ganz selbstverständlich. So erging es Luther und Wesley und lässt sich das Gegenteil auch nicht beweisen. Das aber macht solche geistigen Führer gerade groß und bedeutend. Sie setzen in rücksichtsloser Einseitigkeit und heiliger Passion das Leben ein für erkannte Wahrheiten, unbekümmert darum, ob es den Zeitgenossen gefällt oder nicht. Professor Ströter war einer der bedeutendsten geistlichen Persönlichkeiten unserer Zeit, und wie noch nie eine erschöpfende Biographie von Luther oder Wesley und anderen großen Führern geschrieben worden ist, so wird es auch bei dem Mann nicht möglich sein, dessen Andenken dieses Buch gilt. Der Herausgeber hat darum diese ungewöhnliche Form einer Lebensbeschreibung gewählt. Im größten Teil dieses Buches redet der Heimgegangene selbst. Seine Briefe geben ein Charakterbild von ihm, wie es auch der beste Schreiber nicht darstellen könnte. Das Buch wird viele Freunde finden. Die Herausgabe war aber nicht leicht in dieser teuren Zeit und so wurde es wiederholt erwogen, ob wir nicht ganz davon absehen sollten. Wir glaubten, das aber dem Andenken des teuren Heimgegangenen schuldig zu sein, zumal auch von vielen Lesern der Herausgeber immer wieder dazu ermutigt wurde. Diese erste Ausgabe wurde in 2000 Exemplaren gedruckt. Ob sie ausreichen wird oder eine weitere Auflage nötig ist, muss die Zukunft zeigen. Man wird die Bedeutung Professor Ströters für die Förderung der biblischen Erkenntnis wohl erst in 20 Jahren besser beurteilen können, als wie heute. Vielen ist er heute schon ein Führer zu biblischer Klarheit und innerer Befreiung geworden und in den Punkten seiner biblischen Auffassung, die noch manche Brüder glaubten ablehnen zu müssen, wird man in 20 Jahren wohl auch im wesentlichen zustimmen. Jedenfalls kann die heutige Schriftauslegung, die es sich zur Aufgabe stellt, die gläubige Gemeinde in die ganze Wahrheit Gottes hinein zu führen, nicht achtlos an den Werken Professors Ströters vorbei gehen. Der treue Gott segne diese kleine Schrift und zwar nicht darin, dass etwa der Mann, dem es gewidmet ist, noch mehr geehrt werde, sondern darin, dass viele dadurch in das Wort Gottes hinein geführt werden und ihr Leben auch ein „Ruhm der Gnade“ werde.

Klosterlausnitz in Thüringen, Weihnachten 1923.

H.Schaedel

Nachruf

Er kam – und ging in schwerem Geistesringen
Und einsam auf dem vielverkannten Pfade;
Die Wahrheit Gottes unverkürzt zu bringen.
Sein Leben war ein einz'ger Ruhm der Gnade.

Ein Lob der Gnade war sein sieghaft Sterben
Und Hoffnung seinen letzten Blick verklärte:
„Der Fürst des Lebens muss einst alles erben
Und herrschen über jeden Kreis der Erde.“

Ein Vater war er uns – wo andre lehren.
Mit unbestochnem Wahrheitssinn und Güte
Wußt er dem Schein in jeder Form zu wehren,
Weil Gottes Wirklichkeit ihn ganz durchglühte.

Wir sind wie er zu gleichem Kampf geboren.
Es wirkt in uns des gleichen Geistes Wesen.
Wir sind wie er zum höchsten Ziel erkoren.
Durch Gott – an uns – soll einst das All genesen.

Von G. Schmidt

Ernst Ferdinand Ströter wurde geboren am 31. Mai 1846 in Barmen. Seine Eltern waren gläubige Menschen, die die Wege des Herrn wandelten und seine früh verstorbene Mutter hatte ihren Ernst zum Dienste des Herrn geweiht. In seiner Vaterstadt besuchte er zuerst die Realschule und dann das Gymnasium in Elberfeld. Als der Vater sein Geschäft aufgab und nach Bonn zog, absolvierte der Sohn das Gymnasium. Vom Herbst 1865 bis Herbst 1868 studierte er Theologie an den Universitäten Bonn, Tübingen und Berlin. Die Professoren F. P. Lange, Dorner, Steinmeyer und Tobias Beck waren unter seinen Lehrern und übten besonders den letzten bedeutenden Einfluss auf den jungen Studenten aus. Prof. Beck warnte die jungen Theologen, in das Pfarramt einzutreten, wenn sie nicht eine klare Heilserfahrung gemacht hätten. Innere Zweifel hielten Ströter zurück vom Eintritt in den Dienst der preußische Landeskirche und nahm er die Stelle eines Hauslehrers bei einer in Europa reisenden amerikanischen Familie an, mit der er dann auch Paris besuchte. Hier besuchte er mit den ihm anvertrauten Kindern eine amerikanische presbyterische Sonntagsschule und den Gottesdienst. Der gläubige Pastor machte einen tiefen Eindruck auf ihn. Er wurde dann mit dem Methodistenprediger W. Schwarz bekannt, dessen Kinder er in der amerikanischen Kirche kennen gelernt hatte, und fand bald, was ihm bisher gefehlt hatte, die Heilsgewissheit in dem gekreuzigten und auferstandenen Herrn. Er studierte die Kirchenordnung der Methodistenkirche und glaubte, dass er in dieser Gemeinschaft mit Freudigkeit für den Herrn zeugen und arbeiten könne. Im Herbst 1869 zog er dann nach Amerika und schloss sich in Newark der deutsche Methodistengemeinde an, wo er reichlich Gelegenheit zur Mitarbeit fand. Anfang des Jahres 1870 wurde er als Hilfsprediger nach Philadelphia gesandt und im April desselben Jahres wurde er als Prediger in die Östliche deutsche Konferenz aufgenommen und an eine Gemeinde in Baltimore gesandt. Hier schenkte ihm der Herr seine treue und bewährte Lebensgefährtin Caroline Doelfeld, mit welcher er am 26. Dezember 1871 ehelich verbunden wurde. Am gleichen Tage trat das junge Paar die Reise nach Texas an, wohin sich Br. Ströter als Pionierprediger auf Auf-

forderung von Bischof Simpson hin freiwillig gemeldet hatte. Vor seiner Abreise war er in Baltimore von Bischof Ames ordiniert worden. Acht Jahre diente er dann in Texas und zwar in Industry, Austin und Brenham. Es waren schwere Jahre, aber der Herr hatte weise Absichten dabei. Der junge gebildete Theologe musste hier Pionierarbeit tun. Er hatte Pferd und Kuh zu halten und zu verpflegen ohne Hilfe und besuchte besonders auf dem ersten Platz im Sattel die deutschen Farmer in der Umgebung. Die junge Predigerfrau hat unter diesen primitiven Verhältnissen viel geweint und geseufzt. Dazu kam, dass der Herr ihnen einige Kinder in diesen Jahren, an denen die Eltern ihre große Freude hatten, wieder nahm. Sie wurden da beide im Feuer der Trübsal geläutert und tüchtig gemacht für große Aufgaben der Zukunft.

Im Winter 1879 wurde Br. Ströter als Prediger an eine große und einflussreiche Gemeinde in St. Paul, Minnesota, berufen. Man hatte die hohe Begabung des jungen Predigers erkannt und war er auch bereits in den Spalten des Christlichen Apologeten mit hervorragenden literarischen Erkenntnissen vor die Öffentlichkeit getreten. Besonders hatte der begabte und gelehrte Gründer des deutschen Methodismus in Amerika und langjährige Herausgeber des Christlichen Apologeten Dr. W. Nast die gewandte Feder Br. Ströters erkannt und munterte ihn öfters auf, sein Talent in den Dienst der christlichen Presse zu stellen. **Schon damals hatte Br. Ströter den Heilsplan Gottes mit der Menschheit erkannt in den wesentlichsten Zügen**, besonders durch das köstliche Schriftchen des Methodistenpredigers Blackstone: „Der Herr Kommt“ und scheute sich nicht, **öffentlich davon zu reden**. Sein damaliger Gegner und späterer intimer Freund Dr. G.F. Hiller schreibt über jene Zeit folgende Zeilen: „In den achtziger Jahren, als ich noch der Nördlichen Konferenz angehörte, **kam Br. Ströter von Texas** und wurde Prediger unserer Ersten Gemeinde in St. Paul, welche damals eine hervorragende Stellung einnahm im deutschamerikanischen Methodismus. Nun hätte er ja sein Wissen und seine Rednergabe, womit er uns alle überragte, benutzen können, um sich Popularität und hohe Stellungen zu verschaffen. Er tat dies aber nicht, sondern betrat einen Weg, der ihm Kreuz und Leiden bringen musste, wie unser Herr es jedem vorausgesagt hat, der ihm von Herzen nachfolgen will. **Br. Ströter predigte das Wort Gottes – und nur das Wort Gottes - und stellte dabei namentlich die so lange vernachlässigte Hoffnungslehre der Bibel in den Vordergrund**, weil er glaubte (was er bis ans Ende geglaubt hat) dass das rechte Warten auf das Kommen Christi alleine uns in die richtige Stellung zur Welt und zum Himmel bringt und den besten Sporn bildet zu einem geheiligten Leben und zur fleißigen Arbeit fürs Königreich Gottes. Die Lehre, dass Christus wiederkommen wird, um seine eigentliche Herrschaft auf Erden erst aufzurichten, wie Br. Ströter sie vortrug, war uns Nördlichen aber damals etwas Neues, wie sie ja auch jetzt noch von vielen kirchlichen Männern verworfen wird. Wir waren in der Meinung erzogen, dass Christus nicht eher kommen werde, bis wir die ganze verwirrte Welt – die wie Johannes sagt, in der Umklammerung des Bösen liegt – in Ordnung gebracht haben. Darum ärgerten wir uns an Br. Ströter. Wir hielten dafür, dass er mit seinen Predigten über das Kommen Christi nur Verwirrung anrichten werde unter uns. Daher kam es, dass die älteren Brüder mich beauftragten, an unserer Konferenzsitzung in englischer Sprache abgefasste Beschlüsse einzureichen, worin wir **Br. Ströters Auffassung verwarfen und ihn aufforderten, in der Gemeinde davon zu schweigen**. Die mit großer Mehrheit angenommenen Beschlüsse verursachten Br. Ströter großes Herzeleid, aber, Gott sei Dank, er ließ sich dadurch doch nicht bewegen, seiner Überzeugung untreu zu werden. Ich will nicht den Raum aufnehmen, um eingehend zu erzählen von den Artikeln, die Br. Ströter bald nachher im Apologeten veröffentlichte – z.B. über das Gleichnis vom Sauerteig, welches er ganz anders auslegte, als wir das in unseren Kommentaren fanden. Auf diese Artikel habe ich erwidert und wurde dafür von vielen Brüdern gelobt, aber nicht von Dr. Wilhelm Nast, dem damaligen Editor, denn er glaubte kindlich an die Schrift und war bereits von der Richtigkeit der Ströterschen Auffassung mehr als halb überzeugt. Ich will aber auch bekennen, dass von dem, was ich in Ströters Artikeln las, ein Stachel in meinen Herzen stecken blieb, wodurch ich bewogen wurde, alle Vorurteile beiseite zu legen und selbstständig die Schrift zu erforschen über diese Frage. Die Folge war, dass mir nach und nach meine frühere Ansicht wie Schuppen von den Augen wegfiel und ich nicht nur erkannte, dass Br. Ströter mit seiner Hoffnungslehre auf biblischem Boden stand, sondern dass ich dieses auch öffentlich bezeugte. Habe auch seither bei allem Forschen noch keinen Grund gefunden, von der damals gewonnenen Überzeugung zu lassen. Das ist nun etwa 40 Jahre her. Wir wurden damals intime Freunde und sind es geblieben bis ans Ende, wenn wir auch in Bezug auf unwesentliche Dinge nicht immer dieselbe

Meinung hatten.“

Nachdem Br. Ströter noch für zwei Jahre eine weitere Gemeinde im Norden als Prediger bedient hatte, folgte er dem ehrenvollen Ruf als Professor der historischen und praktischen Theologie an das Central Wesleyan College in Warrenton, Missouri, wo er sechs Jahre wirkte und dann einem weiteren Ruf als Professor an die Universität Denver, Colorado, folgte, wozu ihn besonders die gefährdete Gesundheit seiner Gattin bewog. Der vorzügliche Klimawechsel hatte dann auch die besten Erfolge. Im Jahre 1894 aber rief ihn der Herr in den Missionsdienst unter dem Volk Israel und wirkte er in Verbindung mit dem **Judenmissionar Gäbelein in New York**. Damit begann seine eigentliche Reisetätigkeit. Wir finden ihn dann auf hervorragenden Konferenzen als gern gehörten Redner in deutscher und englischer Sprache. Er reiste nach Europa, nach Polen und Russland und siedelte **1899 ganz nach Europa über**. Einen früher an ihn ergangenen Ruf Professor Christliebs, das ins Auge gefasste Johanneum mit begründen zu helfen und zu leiten, glaubte er ablehnen zu müssen. Er wohnte dann in Leipzig, Berlin und Wernigerode, weilte aber auch vorübergehend monatelang bei seiner Tochter in Amerika. Er war **dreizehnmal in Russland, dreimal in Palästina und einmal in Südafrika** und überall machte er mit seinen biblischen Vorträgen tiefen Eindruck.

Als im Jahre 1912 sein Schwiegersohn, Bischof Dr. J. L. Nuelsen, nach Europa versetzt wurde und seinen Wohnsitz in der Schweiz aufschlug, da gaben die nun betagten Eltern ihren eigenen Wohnsitz auf und zogen zu den Kindern und Enkelkindern. Weihnachten des Jahres 1921 konnten sie noch das Fest der goldenen Hochzeit im Kreise ihrer Lieben feiern. Von den sechs Kindern aber überlebte nur eine Tochter, Frau Bischof Dr. Nuelson, den Vater.

In Deutschland stand Prof. Ströter während der letzten 20 Jahre in der vordersten Reihe der Führer der Gemeinschaftsbewegung und er war auf großen Konferenzen und Versammlungen ein gern gesehener Gast und viel begehrter Redner. **Jahrelang war er einer der Führer in Blankenburg auf der Allianzkonferenz und galt als einer der fähigsten Redner**, die dort je aufgetreten sind. In allerlei Strömungen und Kämpfen, von denen die Gemeinschaftsbewegung in diesen Jahren heimgesucht wurde, hat er stets einen klaren Blick gezeigt und seinem Einfluss war es wesentlich zu danken, dass ernste Folgen in einigen ernsten Krisen vermieden wurden. Nach jahrelangem Forschen und Beten war er zu der Erkenntnis gelangt, dass **die Bibel die Allversöhnung in Christo lehre**. Seine Veröffentlichungen über die Bedeutung des Wortes Ewigkeit in der Bibel erregten nicht geringes Aufsehen und drohten zu schweren Kämpfen zu führen. Seine im Jahre 1907 von ihm begründete Zeitschrift „Das Prophetische Wort“ gab ihm Gelegenheit, vor etwa 3000 Lesern seine Meinung zum Ausdruck zu bringen und er war darum nicht abhängig von irgend einem anderen Blatt.

Die Pfingstbewegung hatte die Gemeinschaftskreise sehr ängstlich gemacht und man befürchtete schlimme Folgen von Ansichten, die sich nicht im hergebrachten Geleise bewegten. So nahmen einige Führer und teure Brüder, die mit Prof. Ströter bisher eng verbunden waren, gegen ihn öffentlich Stellung. In Blankenburg kam er nicht mehr zu Wort und man gab ihm zu verstehen, dass man es schätzen würde, wenn er die Allianzkonferenzen nicht mehr besuchen würde. Um niemand ein Ärgernis zu werden, hat er dann auch keine Besuche mehr dort gemacht. Viele andere Kreise, wo er bisher gern gesehen war, verschlossen sich gegen ihn. **Am längsten blieb ihm noch sein alter Freund Seitz gewogen, der auch die Erkenntnis von der Allversöhnung hatte und vertrat und Stockmeyer, der mit ihm treu verbunden blieb**. Ströter musste aber seinen Weg jetzt vielfach allein gehen und er erkannte dieses als Weg Gottes. **Das, was er als göttliche Wahrheit erkannt hatte, vertrat er auch mit der ganzen Kraft seiner Persönlichkeit unbekümmert darum, was etwa die Folgen sein würden für ihn selber**. Man hatte ihn als Irrlehrer öffentlich hingestellt und da musste er natürlich Rede und Antwort stehen. Nach den Voruntersuchungen der ganzen Frage nach der Schrift, die im „Prophetischen Wort“ erschienen waren, gab er dann das große Buch heraus **„Das Evangelium von der Allversöhnung in Christus“**. Es hat noch nie ein Theologe diese ganze Frage so gründlich behandelt, als wie es in diesem Buche geschieht. An diesem Buche mussten sich die Geister scheiden. Viele Brüder konnten sich diesen wuchtigen Ausführungen nicht verschließen und stimmten ihm zu, aber

manche von ihnen hatten nicht den Mut, öffentlich dazu Stellung zu nehmen. 1920 gab Prof. Ströter eine zweite gekürzte Ausgabe heraus, nachdem die große Ausgabe vergriffen war. Im Vorwort zu dieser zweiten Ausgabe sagte er: „So ziehe denn das gekürzte Zeugnis für das herrliche, volle, triumphierende Evangelium des großen Gottes und Retters aller Menschen seine Straße. Es wird der Anfeindung wohl kaum weniger erfahren als die ausführlichere Bearbeitung des Gegenstandes. Doch alles Leiden um der Wahrheit willen bedeutet nur Herrlichkeit. Dabei wird das Herz immer wieder erquickt durch dankbare Anerkennung und Freudenbezeugungen über empfangene tiefe Segnungen und erfahrene köstliche innere Befreiung.“ Seitdem haben schon manche teure Brüder dieselbe Wahrheit erkannt und Ströter hat ihnen einen nicht geringen Dienst leisten dürfen.

Wurden ihm auch manche Türen verschlossen, so öffneten ihm sich immer wieder neue. Auch in der Kriegszeit machte er mehrere Vortragsreisen in alle Teile Deutschlands und wo immer er auftrat, waren die Säle und Kirchen gefüllt. Besondere Höhepunkte waren noch die Prophetischen Konferenzen, die er drei Jahre nacheinander vor seinem Heimgang je drei Tage in der Stadtmissionskirche in Berlin halten durfte. Mit jugendlicher Kraft redete er überall vor den großen Versammlungen hin und her in Deutschland und der Schweiz und konnte man an ihm weder geistige noch körperliche Gebrechen wahrnehmen. Seine klare, wohlklingende Stimme füllte bis zuletzt den größten Saal und hatte man das Empfinden, dass seine Kraft uns noch jahrelang erhalten bleiben würde. Doch der Herr hatte andere Gedanken mit ihm.

Seit einem Jahr etwa stellte sich bei Prof. Ströter eine Blasenkrankheit ein und gab ihm deutliche Winke, dass die Kräfte anfangen abzunehmen. Trotzdem machte er noch Reisen und hielt mit jugendlicher Kraft viele Vorträge. Besonderes Interesse widmete er seinem in Leipzig gegründeten Verlag „Maranatha“ und sorgte noch für die Herausgabe mehrerer Bücher und Schriften. Es war aber seine Absicht, die Reisetätigkeit einzuschränken und sich noch mehr literarischen Arbeiten zu widmen. Das hat er auch getan und sein letztes Vermächtnis ist seine reife Arbeit über die Wiederkunft Christi, die im letzten Jahrgang im „Prophetischen Wort“ erschien. Leider ist diese Arbeit nicht mehr vollendet worden und musste darum unvollendet bleiben wie ja alles menschliche Tun. Im letzten Mai nahm seine Krankheit eine Wendung zum Schlimmeren. Im Krankenhaus in Basel und einem Erholungsheim in Spiez suchte er Wiederherstellung seiner Kräfte. Diese schwanden aber immer mehr. Man brachte den lieben Kranken nach Zürich, wo ihn Bethanien-Schwestern treu pflegten. Seine Gattin und Tochter waren fast immer bei ihm in den letzten Wochen. Frau Prof. Ströter berichtet über die letzten Tage: „Eines Tages freute er sich sehr, auch die lieben Brüder zu sehen, die vor ihm heimgegangen waren“. Nachher ging es wieder besser mit ihm, und er lebte auf in der Hoffnung, wieder gesund zu werden. Sein Geist war damals noch so frisch und er wollte noch so viel tun für den Herrn und seinen Namen verherrlichen. Aber als dann die Nieren versagten, die Giftstoffe auszuschcheiden und der Arzt wenig Hoffnung hatte, bat er uns: „Bitte, haltet mich nicht auf und betet nicht mehr für meine Genesung, ich möchte heim, und wenn Jesus kommt bin ich doch dabei. Es ist alles recht, was der Herr macht, er fehlt nie“. Dann fragte mein lieber Mann den Arzt: „Bitte, sagen Sie mir, wann darf ich wohl heimgehen“? Der Arzt war ganz bewegt und sagte mit Tränen in den Augen zu meiner Tochter: „So etwas hat mich noch kein Patient je gefragt, der Herr Professor hat keine Angst vor dem Tod.“ Später brach mein lieber Mann öfter in Jubel aus, wenn wir allein waren und sagte laut: „O Herr, o Herr, wie bist du doch so gut! Welch große Gnade, Du großer Gott.“ Er hatte auch fast gar keine Schmerzen während der zwölf Wochen seiner Krankheit; nur einmal klagte er über Schmerzen in den Nieren. Aber er war sehr, sehr schwach, da er die ganze Zeit fast nichts essen konnte. Sein Mund war so trocken, dass er kaum in der Lage war, zu sprechen. Und doch wünschte er so sehr seinen großen Meister zu verherrlichen. Öfters sagte er: „Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn, wir sind ja sein für ewig.“ Meine Tochter und ich durften ihm oft aus seiner lieben Bibel vorlesen, was ihn erfreute und erquickte. Eines Morgens kam ich früh zu ihm an sein Krankenbett, er winkte mir, eiligst näher zu treten, und sagte dann: „O, ich hatte eine so wunderschöne Nacht und solch ein Begegnen mit dem Herrn heute früh, es war köstlich, unbeschreiblich. Wie groß ist unser Gott, ich kann es dir gar nicht sagen. Oh, könnte ich nur erzählen!“ Und sein Angesicht strahlte dabei vor Freude. Wie herrlich war es, diesen Frieden zu sehen und die Gegenwart Gottes so mächtig zu verspüren. Er bat dann eines Tages unsere Tochter: „Bitte, bringe mir Schreibpapier und Tinte. Ich möchte meine Todesanzeige selbst schreiben, gerade so lasst es drucken und

keinen schwarzen Rand darum machen.“ Dann schrieb er folgendes: „Am.... hat es Gott gefallen, nach langer, fast gänzlich schmerzloser Krankheit unseren lieben Gatten, Vater, Großvater, Schwiegervater und Bruder Prof. Ernst Ströter, nach betagtem Erdenleben in die ersehnte Ruhe des Volkes Gottes aufzunehmen. Er hatte nur die Gnade zu rühmen, die ihn suchte, fand und überwand.“ – Dann kam der letzte Sonntag heran für den lieben Kranken, an dem wir noch eine gesegnete Zeit miteinander hatten. Ich las ihm den 71. Psalm vor und bat dann die Schwestern, ihm das Lied „Gott ist getreu“ vorzusingen. Er war dabei so glücklich und sagte: „Ja, das ist der Herr auch.“ Am Montag kamen einige liebe Brüder und beteten mit ihm; aber er konnte nur wenig sprechen und schlummerte viel, denn seine Kräfte nahmen sehr ab. – Am Dienstag besuchte ihn noch ein lieber Bruder und Freund. Er freute sich sehr und sprach noch einige Worte, auch ein kräftiges Amen nach dem Gebet des Bruders. Dann schloss mein treuer Gatte seine Augen zu, verlangte nichts mehr und schlief ein. So gegen Abend schlug sein Herz sehr heftig, so dass wir merkten, es gehe dem Ende zu. Immer langsamer ging sein Puls, bis er ganz aufhörte. Um sieben Uhr vierzig ist mein lieber Mann, unser geliebter Vater, sanft, ohne jeglichen Kampf, in die Herrlichkeit übergegangen. – Wir Trauernden, die wir um sein Bett standen, durften Gott loben, dass er ihm solch einen sanften Tod gegeben hatte. – Am Samstagmorgen hatten wir eine schöne Gedächtnisfeier im Krankenhaus Bethanien und dann legten wir die Hülle des im Herrn Entschlafenen hinaus auf den lieblichen Friedhof Fluntern, bis Jesus kommt. Welch herrlicher Auferstehungsmorgen wird das sein, wenn Jesus kommen wird mit allen denen, die in ihm entschlafen sind. Das wird sein Herrlichkeit, wie es auch die Lieben am Grabe so schön sangen. – Am Sonntag gaben die Brüder noch eine gesegnete Nachfeier in der Kapelle, wo unser Rettergott verherrlicht wurde.“

So ist also unser lieber Professor Ströter am 29. August 1922 von uns geschieden. Wir werden ihn wiedersehen an jenem großen Tage. Es ist vielen von uns gegangen, wie unser Freund Dr. Hiller schrieb: „Wie hat es mich überwältigt, als die Nachricht von seinem Abscheiden ankam. Als ich dann seine Laufbahn überdachte, wie er so treulich festhielt an Gottes ewigem Wort, wie er so unermüdlich arbeitete, um diesen Schatz seinen Mitmenschen aufzuschließen, wie sein Glaube so stark war an die Unbegrenztheit der Liebe Gottes und an den endlichen Sieg Christi im vollsten und herrlichsten Sinn, und wie er gerade um dieses Glaubens willen manchmal auf einsamen Pfaden wandeln musste – da musste ich weinen, wie ich seit Jahren nicht geweint habe und rief unwillkürlich aus: „Mein Vater, mein Vater! Wagen Israels und seine Reiter!“ Ja, er ist von uns gegangen, aber der Herr bleibt bei uns. Die Werke von Professor Ströter sind ein köstliches Vermächtnis an die gläubige Gemeinde Gottes. Außer den vielen Abhandlungen haben wir wertvolle Auslegungen über Daniel, Sacharja, Matth. 24 und 25, Röm. 8, Röm. 11, den Galaterbrief, Epheserbrief, die beiden Thessalonicherbriefe und den 1. Johannesbrief. Kein gläubiger Schriftforscher kann heute an diesen Werken unachtsam vorübergehen. Sein großes Werk über die Allversöhnung ist längst vergriffen, aber eine zweite kleinere Ausgabe bringt das Wesentliche des Schriftbeweises. Er kannte seine Bibel, wie wenige. Wie vornehm konnte er doch seinen Gegnern das Wort des Herrn entgegen halten: „Ihr irret, denn ihr kennt die Schrift nicht.“ Vor etwa 30 Jahren hörte der Schreiber dieser Zeilen Prof. Ströter zum erstenmal reden. Es war ein Vortrag über die Judenfrage. Das waren ihm aber unverständliche Dinge. Einige Jahre später traf er wieder mit Prof. Ströter zusammen und machte sich mit ihm bekannt, weil er von ihm Rettung aus schweren inneren Zweifeln erhoffte. Auf die Frage: Welches Buch können Sie mir nennen, das mir über diese Zweifel an der Bibel und der Theologie hinweg hilft? kam die sofortige Antwort: „Junger Bruder, kein anderes Buch als die Bibel selbst wird dir diesen Dienst leisten. Du hast wohl manche Bücher über die Bibel gelesen, nun rate ich Dir, lies die Bibel und nur die Bibel, bis Du zur Klarheit kommst.“ Das gab eine Wendung in meinem Leben. Und so ist es Hunderten ergangen. Prof. Ströter ist ihnen ein Führer zum Wort Gottes, Jesus Christus, geworden. Es werden darum viele Brüder und Schwestern in verschiedenen Ländern und mit verschiedenen Sprachen dasselbe Empfinden haben: „Sie haben einen guten Mann begraben, doch mir war er mehr.“

Würdigung

Von Dr. A. J. Bucher

Wie merkwürdig verschieden ist, selbst innerhalb derselben Gemeinschafts- und Berufsklassen, die Wirkung der Menschen, die über unsere Erde wandeln, auf ihre Zeit. Vom Leben der einen, der meisten, bleibt nicht mehr zurück als von einem Schatten, der über den Boden huscht. Andere hinterlassen wohl Spuren „im Sande der Zeit“, die aber bald verwischt sind. Doch einige hinterlassen tiefe Ackerfurchen, die sie mit scharfem Pflug und mit Schweiß gegraben, und in die sie viel köstliche Saat streuten. Zu den letzteren wenigen zählt der Mann, dem diese Zeilen gelten. Prof. Dr. E. F. Ströter, der in weitesten christlichen Kreisen auf beiden Seiten des Ozeans bekannte Theologe, Prediger, Missionar, Schriftsteller, war in Paris zu einem klaren und tiefen Erlebnis des Heiles in Christus gekommen und warf dann und dort sein Los mit dem Methodismus, indem er sich unter der Amtstätigkeit von Prediger Wilhelm Schwarz im Jahre 1869 der deutschen Gemeinde in Paris anschloss. An jenes innere Erlebnis und den genannten äußeren Schritt knüpfte sich eine Laufbahn und ein Reichsgottesdienst von seltener Mannigfaltigkeit, Größe, Tragweite und auch von einer in ihrer Art seltenen Romantik. Der mit seiner inneren Neugeburt erwachte Trieb, das Evangelium da zu predigen, wo es große persönliche Opfer kostete, führte ihn (auf Bischof Simpsons Ruf) zunächst nach Texas, wo er in unabsehbaren Wildnissen im Sattel unter den weit zerstreuten deutschen Eingewanderten den Samen des Evangeliums ausstreute und zur Versorgung seiner kleinen Familie stark auf das angewiesen war, was er von seinen weiten Missionsritten mit der Jagdflinte erlegen und als Beute nach Hause bringen konnte. Dort grub er auch in der Gründung einer methodistischen Predigerschule eine Brunnenstube, deren gesegnete Wasser heute noch fließen. Die Jahre in Texas waren insofern von großer Bedeutung, als ihn seine dortige Weltabgeschiedenheit und der knappe Raum für Bücher in seiner Satteltasche, sowie eine ihm angeborene, heiße Liebe zum Worte Gottes, in die Tiefen des Buches der Bücher wies und trieb, welches sein Leben lang sein vornehmstes Forschungsgebiet blieb.

In richtiger Wertschätzung seiner großen Fähigkeiten und hohen Geistesbildung (er hatte in Bonn, Tübingen und Berlin Theologie studiert) berief ihn seine Kirche ins akademische Lehrfach, und zwar zunächst an das College und theologische Seminar zu Warrenton, Mo., dann an die Universität von Denver. Hier hatte der gelehrte Schüler von deutschen Theologen wie Dorner, J. B. Lange, Steinmeyer und Tobias Beck alle Gelegenheit, sich mit ganzer Seele in die Heilige Schrift zu vertiefen. Ihr Studium brachte ihn immer mehr unter die Zaubergewalt der Erkenntnis der Bedeutung Israels im göttlichen Heilsrat und Weltplan. Diese Erkenntnis und die entsetzlichen Leiden der Juden in Russland, deren Hinschlachtung zu Hunderttausenden der damalige Prokurator des Heiligen Synod, Pobjedonozeff, kalten Herzens geschehen ließ, wenn nicht gar herbeigeführte, fielen ihm doch schwer auf die Seele, dass er sich unwiderstehlich gedrungen fühlte zum Missionsdienst unter Israel.

Auf einmal finden wir ihn im Judenviertel in New York und am Schaffen einer Literatur für die Judenmission. Er zieht übers Weltmeer, arbeitet unter den Juden Polen, Südrussland, Palästina und studiert ihre Lage und ihre Aussichten für die Zukunft. Dann durchzieht er wie eine brennende Fackel Deutschland, die Schweiz, England, auch Amerika, um mit glühendem Herzen und zündender Zunge seine Beobachtungen, Erfahrungen und Schrifterkenntnisse über Israel weiten Kreisen mitzuteilen. Aber er beschränkt sich nicht auf Israel, sondern spricht und schreibt über das gesamte Gebiet der biblischen Prophetie. Bei seiner prophetischen Ziel- und Vollendungsschau hatte er natürlich von vorne herein das ganze Lager derer von der anderen Ansicht gegen sich. Er kam zu kühnen Schlüssen, Einsichten und Schriftbeweisen, in welchen ihm auch seine Gesinnungsgenossen und engeren Freunde nicht immer zu folgen vermochten. Sein hochgeschulter und erleuchteter Geist ging durchaus eigene Wege, so wie sich ihm eben die Geheimnisse des Wortes Gottes erschlossen. Doch auch seine theoretischen Gegner schauten stets mit Achtung und hohem Respekt zu dem Geistesriesen hinauf, dessen dieses Schriftwissen und heiliger Ernst jedermann Bewunderung abnötigte.

In den letzten drei Jahrzehnten seines Lebens entwickelte der immer mehr begehrte und überall hingerufene Meister eine Vortrags- und zur selben Zeit eine schriftstellerische Tätigkeit, die wenige Parallelen hat. Er passierte den sechzigsten, den siebzigsten Meilenstein, und immer noch schien seine Kraft ungebrochen wie die eines Jünglings. Da – vor etwa fünf Monaten – fielen auf einmal Schatten des Abends auf ihn. Wie eine vom Blitz getroffene Eiche welkte er jetzt dahin.

Sein Ende nach schwerem Leiden fand ihn mitten in großen Plänen zu wichtigen Arbeiten, welche er vor dem entgültigen Niederlegen seiner Feder noch zu schreiben hoffte. Am 29. August verließ sein Feuergeist die sterbliche Hülle und entschwebte in jenes Licht, in welchem er nun erkennt, wie er selbst erkannt ist.

Unter den Knechten Gottes war er einer von denen, die zehn Pfunde erhielten. Mit einer glänzenden, vielseitigen Begabung und hohen akademischen Bildung verfügte er über einen Körper von imponierender Erscheinung und eiserner Widerstandskraft. Fast um eines Hauptes Länge überragte er die anderen. Sein unter hoher Denkerstirn und hinter mächtigen Brauen hervorleuchtendes Auge sah unbewaffnet weiter, als andere mit Feldstechern. Er war es gewesen, der vom Gipfel des San Salvatore aus die 125 Städte und Dörfer zählte, die wir anderen kaum mit dem Glase fanden. Seinem seltenen Rednertalent stand eine Stimme zur Verfügung von großem Wohlklang und weittragender Kraft. Ich hörte in St. Gallen nach einem Vortrage von Ströter einen vornehmen Juden beim Hinausgehen sagen: „Ich komme morgen wieder, schon um der herrlichen Stimme dieses Mannes willen.“

Bei all seinen seltenen geistigen Gaben und geistlichen Errungenschaften war Ströter ein Mann von größter Natürlichkeit und liebevoller Gemütsart. Er war, was man bei Männern von seiner religiösen Tiefe und von seiner Richtung auf das Zukünftige, Jenseitige so selten findet, nichts weniger als weltabgewandt. Sein Kunstsinn war fein entwickelt. Er hatte große Freude an der Natur, an allem Schönen, am Familienleben, Freundschaft und Geselligkeit und spielte bis in sein hohes Alter hinauf gerne und gut Klavier und Schach.

Sein Verhältnis Gott und der Schrift gegenüber ist in dem einen Wort „Gehorsam“ charakterisiert. Was er einmal als Gotteswahrheit und Gotteswillen erkannt hatte, darunter beugte er sich, ohne Rücksicht auf die Folgen, in schweigender Ehrfurcht, davon war er durch nichts abzubringen, und dafür ging er durch Feuer und Wasser. Es schmerzte ihn tief, wenn ihn seine Freunde nicht begriffen und ihm seine Gegner falsche Motive unterschoben; aber hindern konnte ihn weder das eine noch das andere. **Er kannte keine Kompromisse und schnitt eher alle Fäden durch, als dass er sich auch nur um ein Jota von dem, was ihm als Wahrheit und Pflicht erschien, abdrängen ließ.** Mit gleichem Recht, wie Wesley, konnte man Ströter einen *homo unius libri*, d.h. einen Mann eines Buches, der Bibel, nennen. Die Bibel war seine durchaus einzige Autorität. Sie war ihm zugleich der Inbegriff der absoluten Wahrheit und Weisheit. Ihm imponierte keine Wissenschaft, die nicht mit der Schrift stimmt. „Nur Geduld“, pflegte er zu sagen, „die wahre Wissenschaft wird schon den Weg zurück zur Bibel finden.“ Seine Bibel aber kannte er inwendig und auswendig. Er kannte sie hebräisch und griechisch, und zwar meisterhaft; kannte sie im einzelnen und im ganzen, kannte ihre Geschichte und ihren Text bis zu den scheinbar unbedeutendsten Namen, Daten, grundsprachlichen Wortformen. Fünfzig Jahre lang hat der von Menschen und Gott Gelehrte im heiligen Acker der Bibel gegraben. Abgesehen von ihrer Lektüre zum Studium, las er sie beständig kursorisch durch, jeden Morgen nach der Andacht als allererstes so und so viele Kapitel. Und wenn er auf dem letzten Blatt angekommen war, fing er wieder mit dem ersten an. Wer tut ihm das nach, der die Schrift schon so genau kennt, wie er sie kannte? Er hatte an den theologischen Schulen (mit Recht) auszusetzen, dass sie der Bibel selbst zu wenig Zeit und Mühe widmen.

Dass einem Manne, wie ihm, die Dogmatik, d.h. Lehre von den kirchlich entstandenen Glaubenssätzen, nicht so wichtig erschien wie den anderen, die Krücken brauchen, ist nicht verwunderlich. Er wurde vielleicht gelegentlich etwas zu derb, wenn er einen fossilen Satz eines Lehrbuches oder Gesangbuchs ins Licht hob und als unbiblisch etikettierte. Aber es geschah nur aus großer Ehrfurcht vor der biblischen Wahrheit. Vor der Dogmatik hatte er so viel Respekt, wie ihm seine genaue Kenntnis der Dogmengeschichte übrig ließ. Das „Wort“ sie sollen lassen stahn! sagte er und protestierte lebhaft gegen das Recht selbst des größten Reformators oder höheren Kritikers, dieses Heiligtum anzutasten und auch nur ein einziges Blatt aus demselben herauszureißen. Übrigens hielt er zu seinem und zu anderer Trost dafür, dass Gott viel schlechte Theologie, vielen Irrglauben vertragen könne, nur keinen Unglauben.

Wer ihn hörte und las, dem musste es auffallen, dass er sich nie auf menschliche Autoritäten

stellte. Er hätte sich in seinen eschatologischen (endzeitlichen und zukünftigen) Schlüssen, die manche verblüfften, weil sie vom gleichen Denken früherer Gottesmänner wenig oder nichts wussten, auf leuchtende deutsche Theologennamen berufen können. Er tat es nicht, weil für ihn nichts Beweiskraft hatte als das Wort selbst, wie Gott ihm darüber Licht gegeben hatte.

Es konnte nicht anders sein, als dass sich an einem so kühnen Bibelforscher und -denker wie ihm die Gemüter schieden. Widerspruch konnte nicht ausbleiben von solchen, deren Theorien anders orientiert waren. **„Er geht zu weit“, hieß es da, „er macht Gott zu groß und seine Gnade zu mächtig. Er traut der Heiligkeit und Liebe Gottes zuviel, ja das Unmögliche zu. Er kürzt die Ewigkeiten ab; er lässt den „Wurm“ sterben und das „Feuer“ verlöschen; er gießt Wasser auf die ewigen Zornesflammen. Er macht zu viel aus den Juden, die nach Luther als Volk und Masse doch ewig verdammt und verloren sind. Er macht zu wenig aus den Sakramenten, aus der Kirche, aus unserer Kirche etc. etc.“**

Nur das hat ihm niemand nachgesagt, dass er Christus an der Krone rüttelt, dass er sein Kreuz und Blut heruntergesetzt und sein Verdienst geschmälert, dass er an der Bibel herumgeplückt, die Notwendigkeit von Buße, Glaube, Wiedergeburt und Heiligung unterschätzt und die freie Gnade in Jesu nicht genug angepriesen hätte. Denn diese Dinge gehen ihm über alles. Und wenn er nicht vorwiegend evangelisierte, sondern lehrte, so geschah das nur, weil er sich zum höheren Lehrdienst durch Gaben, Ausrüstung und Beruf von Gott ersehen wusste.

Unendlich viel hat er gearbeitet mit heiliger Passion: gereist, geschrieben, geredet, gebetet, gekämpft für seines Meisters Wort, Werk und Ehre – ohne festes Einkommen und Besitz, ohne Ansprüche auf irgendeine Altersversorgung. Der Herr aber sorgte wunderbar für ihn und gab ihm viel Frucht. Methodist war und blieb er, aber im weitesten Sinne des Wortes. Kein Wunder, dass ihm auf seiner hohen Warte die Zäune niedrig erschienen, über die andere nie hinauswachsen.

Ein persönliches Wort zum Schluss, aus Liebe und Dankbarkeit. Im Anfang der neunziger Jahre stand ich in ernsten inneren Kämpfen hinsichtlich mancher biblischen Dinge. Ich stand im Nebel und sah nicht hinaus und nicht hindurch und schüttete Prof. Ströter vertrauensvoll mein Herz aus. Er aber, der Überbeschäftigte und allerorten Begehrte, nahm sich einen Nachmittag, einen Abend und eine halbe Nacht Zeit für mich. Er hörte mich an, sprach, betete mit mir und redete mit mir von irdischen und himmlischen Dingen, bis mir das Herz brannte vom Feuer einer großen, neuen Freude. Von den Türmen der Stadt ertönte der Schlag der zweiten Stunde der Nacht. Am Himmel leuchtete der Mond. Aber ich war wie einer, dem auf nebliger Höhe die Sonne durchgebrochen war und der auf einmal die herrliche Landschaft zu seinen Füßen in voller Schönheit sieht. So lag jetzt Gottes Wort und Plan vor mir; ich sah große Zusammenhänge, Beziehungen, Perspektiven, die mir vorher fremd gewesen waren, und **die Bibel als Ganzes in ganz neuem Licht zeigten**. Ähnliche Erlebnisse mit ihm erzählten mir andere. Ein hochgelehrter Theologe sagte mir, **Prof. Ströter habe ihm den Schleier vom Wort Gottes genommen und den goldenen Schlüssel zu seinem tieferen Verständnis gegeben; er hätte bei ihm in wenigen Stunden mehr Bibel gelernt als in 12 Semestern auf der Universität**.

Freilich, dem Adlerflug seines Geistes kam ich nicht in allem nach. In manchem glaubte ich ihm ein „Aber“ und ein „wiederum stehet geschrieben“ entgegensetzen zu müssen; mir blieben Fragezeichen stehen, die er nicht mehr kannte. Aber mit vielen Tausenden anderen danke ich Gott mit inbrünstigem Herzen für diesen auserwählten Lehrer und Forscher und Freund. Nicht eine Zisterne war er, sondern eine Quelle; nicht ein Komet, sondern ein Stern, ein Mensch und Christ und Gottesgelehrter, wie sie leider selten geboren werden, und auf den wir wohl das Wort anwenden dürfen: „Gedenket eurer Lehrer, welche euch das Wort Gottes geredet haben; welcher Ende schauet an, und ihrem Glauben folget nach!“

Wertschätzung seiner Arbeit

Von Dr. G. F. Hiller

Obschon ich mein Unvermögen hierzu empfinde, so will ich doch versuchen, dem Wunsche meines werten Freundes Direktor H. Schaedel, dem Herausgeber der Zeitschrift „Das Prophetische Wort“ entsprechen, indem ich einige Worte aus Amerika hinüber sende als Herzensspende zum Andenken unseres entschlafenen Bruders Prof. E.F. Ströter.

Der teure Gottesmann, der treue Zeuge für das Evangelium Gottes, der begabte, begnadete und eifrige Lehrer der Schrift ist nun daheim bei seinem Herrn. Sein Schreibtisch steht verlassen, sein letzter Artikel ist geschrieben, sein letzter Bibelvortrag ist gehalten, seine letzte irdische Reise ist vollendet. Wir aber, die wir ihn liebten und seine große Hoffnung teilten, rufen ihm nach: Auf Wiedersehen!

Es gebührt sich indessen doch auch, dass wir, die wir im Geiste sein Grab umstehen, uns fragen, welche Bedeutung das Leben und Wirken Prof. Ströters für uns hat. Denn jeder gläubige, tätige Christ – sei er Prediger oder Laie – füllt einen eigenen Platz in der irdischen Geschichte des Reiches Gottes, und, wie es mir vorkommt, war der Platz, den Gott Prof. Ströter anwies, ein sehr wichtiger. Denn dass Gott selber diesen Mann berief und für seine Aufgabe ausrüstete, darüber kann bei denen, die Prof. Ströters Wirken wirklich zu schätzen wissen, kein Zweifel sein.

Manche Zunfttheologen, die in der Gelehrtenwelt Ansehen haben, mögen unseren verewigten Bruder kaum dem Namen nach gekannt haben. Andere, die von ihm wussten, mögen es nicht der Mühe wert geachtet haben, sich mit seinen Anschauungen bekannt zu machen. Es ist ja auch hier auf Erden ein historisches Gesetz, dass solche, denen Gott aufgetragen hat, in seinem Acker ein Neues zu pflügen, von ihren gelehrten Zeitgenossen keine Anerkennung finden. Nach meiner Überzeugung wird aber die Zeit bald kommen, da alle, die überhaupt noch an das apostolische Evangelium glauben, einsehen werden, dass Ernst Ferdinand Ströter dem Volke Gottes einen überaus wichtigen Dienst geleistet hat, wahrscheinlich einen größeren Dienst als irgend ein anderer Mann seit Luther.

Dieser Dienst besteht „erstens“ darin, dass er uns zeigte, wie wir in diesen Tagen den auflösenden Angriffen gegenüber in unserem Bibelglauben fest und sicher bleiben können. Die ungläubige Kritik ist ein hydraköpfiges Gespenst (merken wir es uns, sie ist nur ein vom Satan hervorgezaubertes Gespenst), mit dem die gelehrten Herren sich mit ihrer Apologetik vergebens abmühen. Denn so oft es ihnen gelingt, einen von diesen Köpfen abzuhaue, wachsen wenigstens drei neue hervor. Ströter hat uns aber gezeigt, dass, **wenn wir die Bibel als prophetisches Wort betrachten, worin Gott uns seinen in künftige Zeitalter hinein reichenden großen Heilsplan geoffenbart hat, zu dessen Ausführung schließlich alles mithelfen muss – das Gute und das Böse in der Welt – so gelangen wir zu einem Bibelglauben, dem kein Angriff, sei er auch noch so wissenschaftlich, etwas anhaben kann.**

Ströter kannte die wissenschaftliche Kritik sehr gut. Er war aber in seiner festen Stellung vollständig gegen alle ihre Manöver gefeit; ja er konnte ihr jauchzend trotzen. Sah er doch – wie wir es auch sehen können – dass der große Erlösungsplan Gottes hinter allem Tun der Menschen vor unseren Augen vorwärts schreitet. Es handelt sich also bei der Bibelfrage nicht um den Buchstaben, sondern um das Tun des lebendigen Gottes, von dem die Schrift uns Kunde gibt. Auf diese haben wir unser Augenmerk zu richten.

Prof. Ströter hat uns zum „Zweiten“ gezeigt, dass wir **auf das Volk Israel und auf Christus schauen müssen, um zu dem Reichsplan Gottes den Schlüssel zu finden.** Wir haben es ernst zu nehmen, wenn Jesus sagt: „Das Heil kommt von den Juden.“ **Israel hat eine eigenartige ihm von Gott zugewiesene Stellung unter den Völkern, und es wird diese Sonderstellung ewig haben.** Durch Israel hat Gott uns sein Wort gegeben. Aus Israel ist Christus nach dem Fleisch entstanden. An Israels Geschichte zeigt uns Gott handgreiflich und offenkundig, wie sein Wort buchstäblich in Erfüllung geht. Israel ist vor unseren Augen der brennende Busch, der nicht verzehrt wird. Von Israels zukünftiger Errettung hängt der Friede der ganzen Menschheit ab. Wer auf das merkt, was die Schrift von Israel sagt, der hat den Schlüssel zum Verständnis des „prophetischen Wortes“.

Zum „Dritten“ hat Prof. Ströter uns, wie kein anderer, aufmerksam gemacht **auf das Geheimnis der neutestamentlichen Gemeinde, als dem nun entstehenden geistlichen Leibe Christi wie Paulus, der Nationenapostel, in seinen Schriften so deutlich davon redet.** Der Aufbau des geheiligten Leibe Christi, das ist der Teil des göttlichen Planes, der sich in diesem Zeitalter vollzieht, in diesen Tagen, da Israel verblindet ist und die arme sogenannte Christenheit sich vergeblich bemüht, ihre Blöße mit den Lappen der Kultur zu decken und sich mit politischen Reformbrettern vom Untergang zu retten. Auf die Mitglieder des Leibes Christi bezieht sich das Wort (Gal.1,4): „Damit er uns herausnehme aus dem gegenwärtigen bösen Aeon.“ Man lese hierüber Prof. Ströter Buch: „Die Herrlichkeit des Leibes Christi“. Das geht tiefer als die hergebrachte Lehre von der christlichen Kirche.

Zum „Vierten“ hat Prof. Ströter **dieser großartigen Darstellung des göttlichen Heilsplanes die Krone aufgesetzt durch den unwiderleglichen Schriftbeweis, dass Gott seine ganze gefallene Schöpfung samt allen Menschen und Engeln, erlösen will und wird.** Wer das bezweifelt, soll das monumentale Buch Prof. Ströters, „Die All-Versöhnung“, ehrlich prüfen und uns dann sagen, ob er es widerlegen will oder kann. Dass Gott durch Jesum Christum einen Plan gemacht hat zur Erlösung des geschaffenen Alls, und dass er dieses auch gewiss ausführen wird – und wenn auch Ewigkeiten zur Vollendung seines wundervollen Schöpfungsplanes erforderlich sein sollten – dies ist das wesentliche Evangelium Jesu Christi. Unser vollendeter Bruder war ja nicht der Erste, der an die universelle Erlösung glaubte. Von Origenes bis Johann Bengel und Christoph Oetinger hatte er darin eine Wolke von Zeugen als Vorgänger. **Aber keiner hat die köstliche Schriftwahrheit so in den Vordergrund gestellt wie er, keiner hat sie so gründlich bewiesen und so umfassend dargestellt.**

Zum „Fünften“ hat Prof. Ströter die **Lehre von der Wiederkunft Christi in ein stärkeres Licht gestellt, als es wohl seit der apostolischen Zeit von irgend einem anderen Bibelausleger geschehen ist.** Für ihn hat die Wiederkunft Christi darin ihre Bedeutung, dass eben auf seine Erscheinung die Ausführung alles dessen wartet, was von den Weissagungen der Schrift in diesem Aeon noch nicht erfüllt wird. Sein letzter Artikel über diesen Gegenstand, der durch den ganzen Jahrgang 1922 des „Prophetischen Wortes“ läuft (Prof. Ströters Schwanengesang kann man diese Schrift nennen), enthält die reifste Frucht seiner Bibelforschung und zeigt, dass unser verewigter Bruder bei aller Begeisterung für die große Christenhoffnung doch biblisch nüchtern geblieben ist.

In der Erkenntnis der angeführten fünf Stücke hat Prof. Ströter unter Gottes Erleuchtung den Gläubigen unserer Tage einen Dienst getan, der von unberechenbarem Wert ist und der in den kommenden Jahrzehnten immer besser geschätzt werden wird. Allerdings müssen wir nicht vergessen, dass Prof. Ströter in seiner Jugend das Vorrecht genoss, den tieferleuchteten Tobias Beck als Lehrer zu haben. Wer Becks Schriften liest, wird bald erkennen, dass Prof. Ströter von ihm den Anstoß erhalten hat zu seiner biblischen Theologie, wie ja auch Luther einen gar kräftigen Anstoß von Staupitz erhielt. Nichtsdestoweniger bleibt es dabei, dass Gott sich Prof. Ströter besonders auserkoren hat, in dieser Zeit des Abfalls allen ernstlich Suchenden als Lichtbringer zu dienen.

Zum Schluss sei noch auf einen Punkt aufmerksam gemacht, der nicht übersehen werden sollte. Prof. Ströter stand wie eine **eherne Mauer gegen die große subjektivistische Strömung,** welche in der Kirche überhand zu nehmen droht. Nicht dass **ich** nur in den Himmel komme, muss mir die Hauptsache sein, sondern die **Ausführung des Rates Gottes, in dem ich eingeschlossen bin. Nicht meine persönlichen Erfahrungen, Empfindungen und Meinungen sind der Grund meiner Hoffnung, sondern Gottes heiliges, geoffenbartes Wort.** Gott hat in seinem Wort so und so gesprochen, und diesem muss ich mich unterwerfen, auf dieses muss ich mich verlassen. Wann also die objektive Wahrheit der Bibel mir zur subjektiven Gewissheit wird, dann kann ich mich einen Gläubigen nennen.

Was Prof. Ströter aus Gottes Wort vortrug, war ihm Herzenssache und nicht bloße Theorie. Wie alles bei ihm herausquoll aus innerster Überzeugung, konnte jeder spüren, der ihn hörte. Das gab ihm die Gewalt der Rede, welche viele Tausende empfunden haben. Darum wunderten wir uns auch nicht, von seiner lieben Gattin zu vernehmen, dass sein Ende ein triumphierendes war. Möge

sein Werk bestehen! Und möge die von ihm angebahnte tiefere Erkenntnis des Evangeliums weiter getragen werden von allen, die daran teilnahmen! Und nochmals rufen wir dem Geliebten Entschlafenen nach: „Auf Wiedersehen!“

Ein Erinnerungsblatt

Von Bischof Dr. J. L. Nuelsen

Es war im September 1886, als ich Professor Ströter zum ersten Male sah. In einem kleinen Städtchen des mittleren Westens der Vereinigten Staaten, in Warrenton, Mo., wo er damals Professor der Theologie am Central Wesleyan College war. Seit jener Zeit durfte ich in engster Verbindung mit ihm sein, bis er im August 1922 die Augen schloss, also beinahe ein halbes Jahrhundert lang. Im intimen Familienkreise wie in der breiten Öffentlichkeit hatte ich Gelegenheit, sein Reden und Handeln, sein Denken und Empfinden kennenzulernen. Was er mir in all diesen Jahren gewesen ist, das kann in Worten nicht ausgesprochen werden. Das sind Lebenswerte die sich nicht messen und wägen lassen. Dafür kann man nur dem gnädigen Vater im Himmel danken.

In jenen ersten Wochen unserer Bekanntschaft fielen mir jene Züge an ihm auf, die sich immer fester ausprägten und die seinem Charakter das Große gaben.

Ich war in seinem Hause und sah ihn im Kreise seiner Familienangehörigen und seiner Gäste sich fröhlich unterhalten, musizieren, spielen. Nichts Gemachtes, nichts Gekünsteltes. Seine Gemeinschaft mit seinem Heiland, seine Hoffnung auf dessen Kommen durchdrang und verklärte ihm alle natürlichen Lebensbeziehungen. Ich sah ihn auch, als der Tod ihm das kleine Töchterchen raubte, nachdem kurze Zeit zuvor der einzige Sohn ins Grab gebettet werden musste. Tiefer Schmerz, aber keine Klage. Auch nicht dumpfe Resignation, aber ein starkes Festhalten an Gott und seiner Verheißung, ein Durchklingen der Hoffnung und des Dankes.

Ich hörte ihn predigen und saß zu seinen Füßen im Lehrzimmer. Ein Lehrer von Gottes Gnaden. Tief, aber klar, weit ausschauend, doch praktisch, die großen, fernen Ziele erfassend, aber das nächstliegende Kleine nicht übersehend; eindringlich, überzeugend, Herz und Gewissen aufrüttelnd, hinreißend. Oft sind wir stille aus dem Lehrzimmer hinausgegangen und haben die Lehrstunde im Kämmerlein vor Gott fortgesetzt. Keine Effekthascherei, keine Kunstmittel, trotzdem er ein Muster der schlagenden, volkstümlichen Rede war. Die Macht der persönlichen Überzeugung, die sich ganz in das Vorgetragene hineingoss, ohne Einschränkungen, ohne Rücksichten. Aber immer wieder verschwand die Persönlichkeit hinter der Wucht des Gedankens, immer wurde das „Ich“ verschlungen in das allgewaltige „Er“.

Hinter dem Hausvater, dem Freunde, dem Gesellschafter, dem Lehrer, dem Prediger stand der Mann des Wortes, des Gebetes, des Geistes, der sein eigenes Wesen stets stellte unter die Zucht des Geistes; der es ernst nahm mit sich selbst, der Freud und Leid, Kampf und Enttäuschung reinigen und heiligen ließ im Umgang mit dem lebendigen Worte; der sein scharfes Denken, seinen geschulten Verstand, sein eindringendes Forschen, aber auch sein Reden, Tun und Lassen immer und immer wieder stellte unter die wunderbare Größe und Weite des lebendigen Gotteswortes; dem sein Gott größer war als alles menschlich Große und wirklicher als alles Sichtbare, der tatsächlich in all seinem Tun und Reden nur „die Gnade rühmte, die ihn suchte, fand und überwand“.

Und die Gnade Gottes, die uns Professor Ströter schenkte, rühmen wir auch in diesem schlichten Blatte des liebenden Gedenkens und sind dem Herrn dankbar.

Aus Briefen zu dem Heimgang Prof. Ströters

Die Nachricht vom Heimgang Ihres lieben Mannes hat mich tief bewegt. Obwohl ich sehr viele

hervorragende Männer im Reich Gottes habe kennen gelernt, so stand Ihr lieber Mann in meinen Augen doch oben an. Keiner auf der weiten Welt ist mir so zum Segen gewesen wie er. Er war ein seltener Mensch, keiner verstand es wie er, das Wort Gottes so herz-andringlich zu verkündigen und die tiefliegenden Schätze so klar und sichtbar hervorzuheben. Seine Gebete haben mich jedes Mal tief erschüttert, aber auch so wunderbar gestärkt, so dass ich dadurch ganz hingerissen wurde und zu einem ganz neuen Leben in Christo geführt wurde. Ihr lieber Mann war eine selten geheiligte Erscheinung mit einer hervorragenden Erkenntnis und mit erstaunlicher Begabung ausgerüstet und dabei so kindlich fröhlich und demütig, so dass auch der unbegabteste Laie sich von ihm nicht abgestoßen empfand. Sein freundliches Angesicht, sein liebevolles Wesen, alle seine hervorragenden Eigenschaften, sie sind mit ihm ins Grab gesunken, ein unersetzbarer Verlust für uns alle, eine Lücke im Reich Gottes, die nach menschlichen Begriffen nicht mehr auszufüllen ist.

P.W.

Die Trauerkunde von dem Abscheiden meines geliebten Lehrers, die mir mein Freund P.W. zusandte, hat mich tief ergriffen; schon so oft habe ich dem Herrn gedankt, dass er damals meine Schritte nach Warrenton zu Prof. Ströter lenkte. Ihm habe ich an wirklicher Einführung in die Heilige Schrift und Erkenntnis derselben mehr zu verdanken als allen anderen Lehrern zusammen. Seit jener Zeit ist er mein Lehrer geblieben, denn durch seine Schriften hat er mir köstlichere Speise für Herz und Geist dargereicht, als irgend ein anderer; mich im langen Nervenleiden oft erquickt und mir durch des Herrn Führung neue herrliche Tiefen des teuren Gotteswortes gezeigt und wie vielen anderen Gottesboten und Gotteskindern wird er auch so zum Segen geworden sein. Dem treuen Herrn sei Dank für das Leben, Lehren und Wirken dieses Fürsten in Israel! Wie treu und furchtlos ist er für die ganze Wahrheit eingestanden bis zuletzt! Wie groß ist der Verlust der Gemeinde des Herrn durch sein Abscheiden, doch der Herr wird die bleibenden Zeugnisse seines treuen Dieners noch vielen zum Segen setzen.

O.F.B.

Mit herzlicher Anteilnahme lasen meine Frau und ich von dem Kranksein und jetzt von dem Heimgang Ihres geliebten Gatten. Er ist nun aller Mühsal enthoben und sieht den Heiland, den er liebte und dem er hier viele Jahre gedient hat. Gewiss wird er auch mit besonderer Freude von den Patriarchen, Propheten und Aposteln begrüßt worden sein, da er in besonderer Weise ein Freund Israels war. Er hat viele Gotteskinder auf die Bedeutung der Geschichte Israels, auf die Verheißungen, die Gott den Vätern gegeben hat, hingewiesen. Den allermeisten Gotteskindern waren Gottes Absichten mit den Juden unbekannt, auch hatten nur einige Bibelleser Interesse für Israels Zukunft; aber durch das Wirken ihres Gatten ist Licht und Klarheit über die Dinge verbreitet worden, so dass es jetzt viele Gotteskinder gibt, die die Bibel ganz anders verstehen und auch Interesse für die Zukunft des alten Bundesvolkes haben. Mit Freuden denken wir an die Zeit, in der Prof. Ströter in unserer Kirche Vorträge hielt. Er war meines Erachtens der vollendetste Redner in der deutschen Sprache, es war mir stets eine Freude, ihn zu hören. Auch schätzen wir ihn als einen Freund und Bruder im Herrn hoch. Meine Frau und ich gedenken Ihrer in Liebe. Der Herr tröstet Sie gewiss und soll Ihnen auch Kraft geben, den großen Verlust tragen zu können.

A.F.

Durch Gottes gnadenreiche Führung war es mir vergönnt, unseren lieben Freund Prof. Ströter in seinen letzten Leidenstagen öfters zu besuchen. Ich will deshalb einige Gespräche, die wir miteinander hatten, hier festhalten.

Mitten aus seinem überaus tätigen Wirken und Planen heraus wurde Prof. Ströter aufs Kranklager gelegt, das dann der Abschluss seines so reich gesegneten Lebens werden sollte. Als ich ihn zum ersten Male in jenen Tagen besuchte, sagte er mir, dass er bereit sei, heimzugehen, wenn es Gottes Wille sei. Er meinte: „Gerne hätte ich noch weitergedient, aber ich will nicht undankbar sein, denn der Herr schenkte mir göttliches Leben und ich durfte ein ganzes Tagewerk tun.“ Der liebe Papa war voll Liebe und Trost in Christo. Acht Tage später, bei einem zweiten Besuch, war zwar der Leib schwächer geworden, aber der Geist frischer. Neues Hoffen und neues Planen erfüllten ihn. Er stand unter dem Wort des Apostels: „Aber im Fleisch leben, dienet mehr Frucht zu schaffen“ (Phil. 1,22) **Er sagte mir, dass er noch gerne einige Bücher schreiben wolle und an schon erschienen Schriften Änderungen vornehmen sollte infolge neuerer Erkenntnisse.**

Das volle ganze Evangelium Christi zu verkünden, war seine Lust, und diesen Dienst weiter zu treiben, war er bereit.

Ein großer Tag war auch jener Sonntag im Erholungsheim in Spiez, wo Prediger S. und der Schreiber dieses zu Prof. Ströter gerufen wurden, dass sie mit ihm beten möchten, damit er die Reise nach Zürich ins liebe Krankenhaus Bethanien machen könne, um dort unter der lieben Pflege seiner treuen Gattin und Tochter und unter der Fürsorge der dortigen Krankenschwestern Gottes Willen abzuwarten.

Nachdem wir in Gegenwart von Frau Prof. Ströter und deren Tochter, Frau Dr. Nuelsen, gebetet hatten, lobte und pries er Gott mit lauter Stimme, dankte für alle empfangenen Gnaden und für den Dienst, den er am Evangelium hatte tun dürfen. Auch bezeugte er, dass er bereit sei, Gottes Willen zu tun oder zu leiden. Nachher erklärte er ganz freudig: „Brüder, wenn ich dem Tod noch einige Jahre ein Schnippchen drehen könnte, wie würde mich das freuen.“

Der Herr erhörte das vereinte Gebet und am folgendem Mittwoch reiste Prof. Ströter, ohne Schaden zu nehmen, nach Zürich und kam dort verhältnismäßig frisch an.

Bald aber zeigte es sich, dass der Leib immer schwächer wurde. Bei meinem ersten Besuch, den ich in Zürich am Krankenlager im stillen Bethanien am Zürichberg machte, sagte Prof. Ströter: „Lebe ich, so lebe ich dem Herrn, sterbe ich, so sterbe ich dem Herrn, also ich lebe oder ich sterbe, so bin ich des Herrn“ (Röm.14,8) Er war auch voll Dankbarkeit, dass er keine Schmerzen litt, nur der Durst belästigte ihn etwas. Noch unterhielt er sich mit mir über die Ereignisse in der Welt und freute sich, dass vieles auf die nahe Erscheinung unseres Herrn hindeute. Als dann aber der Arzt erklärt hatte, es sei keine Hoffnung mehr, dass das Leiden gehoben werden könne, wollte er von geschäftlichen und zeitlichen Dingen, die von außen kamen, nichts mehr wissen, und bald erklärte er: „Ich habe Lust abzuschneiden und bei Christo zu sein“ (Phil.1,23). Und nun kamen die letzten Tage; der Leib zerfiel, aber der Geist blieb frisch und voll Dankbarkeit gegen Gott.

Am 29. August, am letzten Tag seines irdischen Lebens, war ich das letzte Mal vormittags zwischen 9 und 10 Uhr bei meinem lieben Freund. Er war soeben erwacht und begrüßte mich mit frischen, lebhaften Worten. Ich erzählte ihm kurz, dass am Tage zuvor mich eine auch ihm bekannte gläubig gewordene Jüdin besucht habe. Dieser Schwester hätte ich im Gespräch gesagt, dass sie sich niemals mehr ein Fragezeichen hinter ein geschriebenes Gotteswort machen lassen solle. Ich ließe mir keines mehr machen, von niemandem. Da deutete Papa Ströter auf seine Brust und sagte laut: „Dieser Bruder auch nicht!“ Als ich ihm sagte, dass er nun bald heimgehen dürfe, sprach er: „Ich freue mich.“ Im Hinblick auf den so zusammengebrochenen Leib sagte ich zu ihm: Prof. Bettex sagt einmal: „Hier in der Zeit gibt uns Gott nur alles leihweise, unsern Leib, alle Gaben, alle Seelen; in der Ewigkeit aber schenkt uns Gott dies alles und viel Gutes dazu.“ Da rief unser lieber Kranker laut: „Permanent!“ und zwar so laut, dass die liebe Mama Ströter ganz erschrak. Nun betete ich noch mit ihm und befahl den Leib und die Seele unseren lieben Papas Gott und dankte nochmals für alles, was Gott ihm in Gnaden geschenkt und das, was Prof. Ströter mir und vielen Tausenden als Wegweiser ins Wort Gottes sein durfte. Als ich schloss, sagte er laut: „Amen“. Er war also ganz dabei gewesen. Ich gab ihm zum Abschied die Hand und sagte: „Auf Wiedersehen, auf alle Fälle.“ Da wiederholte er mir: „Auf Wiedersehen, auf alle Fälle!“ Dies waren die letzten Worte des lieben Heimgegangenen, wie mir die liebe Mama Ströter später berichtete. Von da an blieb er still und entschlief ohne jeden Todeskampf abends um 7 ¾ Uhr.

Dankbarkeit gegen Gott, wenn auch mit Tränen im Auge und Wehmut im Herzen erfüllte uns, als wir seinen Heimgang erfuhren.

H.H.

Im Jahre 1906 war's, als ich gelegentlich eines Aufenthalts in Berlin die interessante Bekanntschaft einer jungen Jüdin machte. Sie war mit unbefriedigten religiösen Bedürfnissen in einer gänzlich ungläubig-weltlichen Familie aufgewachsen und von ihr gutmütig verspottet, lebte sie ihr absonderliches Eigenleben, das sich in die zwei Worte fassen lässt: Judenstolz und Christus- oder Christenhass.

Prof. Ströter lebte damals in Charlottenburg. Mit ihm musste ich diese Seele mal zusammenbringen! Er ging sofort in seiner liebevoll-väterlichen Art auf meinen Wunsch ein – und so brachte ich sie ihm anderntags. Das war eine unvergessliche Stunde! Seine ganze warme Vatergüte zu einer Menschenseele sah ich da – seine glühende Begeisterung für Gottes große Ziele mit dem auserwählten Bundesvolke....

Als wir ihn dann verließen, gingen wir lange schweigend. Dann sagte sie versonnen: „Dieser Mann ist ein Prophet des Ewigen. Klar wie ein Tautropfen ist sein Wesen.“ Überrascht schaute ich auf und beglückt sagte ich: „Ja, wie ein Tautropfen, in dem sich die Sonne „Jesus“ spiegelt.“ Und da kamen ihr die Worte, die mein Herz freudvoll hochschlagen ließen: „Oh, wie groß muss dann diese Sonne sein!“

So hatte der Meister durch des Jüngers geheiligte Art gewirkt!....

Schwester M.L.

Der Heimgang unseres hochverehrten und vielgeliebten Bruders hat uns schmerzlich berührt. Als ich in die Nördliche Konferenz kam im Jahre 1890, hatte der liebe Entschlafene ihre Grenzen bereits verlassen und war in die Erziehungsarbeit getreten. So lernte ich ihn damals nicht kennen. Doch kannte ich manche seiner lieben Freunde in der ersten Gemeinde in St. Paul, die mit inniger Liebe und Achtung ihn ehrten und mir öfter von ihm erzählten. Besonders waren es Br. Sch. und Dr. S., die mir manches von dem Schriftgelehrten mitteilten. So wurde ich natürlich als junger Student neugierig und wünschte sehr, ihn persönlich kennenzulernen. Da mir diese Freude nicht ward, ließ ich mir seine Schriften kommen und las sie mit großem Interesse. So lernte ich den eminent begabten Gottesmann kennen, ehe ich die Freude hatte, in sein seelenvolles Antlitz zu schauen. Die Freude der persönlichen Bekanntschaft wurde mir dann später zuteil in Leipzig. Dr. Ströters Eindruck und Einfluss auf mich kann ich nicht mit Worten beschreiben. Die seelenvollen Züge, sein lebenswürdiges Wesen und die zärtliche Behandlung Mama Ströters haben mich zu einem besseren Mann gemacht. Seine fachmännische Kenntnis des „Prophetischen Wortes“, der unerschütterliche Glaube an dasselbe, der herzwinnende Vortrag und die großartige Perspektive der geoffenbarten Schriftwahrheit ließen keinen Zweifel bei mir an der strengen Konsequenz seiner Weltanschauung. Dr. Ströters Persönlichkeit, sein Charakter und sein Wirken erinnern mich an das Apostelwort; „Unser Wandel ist im Himmel.“ Mit Abraham lernte der Entschlafene frühe in seiner Karriere einsame Glaubenswege zu gehen; dabei hielt er sich mit dem vorbildlichen Glaubensvater an den, den er nicht sah, als sähe er ihn, denn er wartete ebenfalls auf eine Stadt, die einen festen Grund hat, deren Schöpfer und Baumeister Gott ist. Kein Wunder, dass der Herr dieser edlen Seele Lichtblicke verlieh in sein Wesen, sein Wort, sein Walten, wie es nur wenigen und auserlesenen Seelen zuteil ward. Die Arbeit Dr. Ströters ist getan, sein Lauf ist vollendet.

Mit den großen Aposteln hat auch er inmitten hochmütiger Verachtung der Autorität der Schrift den Glauben hoch gehalten bis ans Ende. Auf dem stillen Friedhof schlummern nun seine irdischen Überreste dem Auferstehungsmorgen entgegen. Aber wie ein von Gottes Geist gesalbter treuer Wächter auf Zionsmauern niemals stirbt, so lebt auch unser lieber Bruder Ströter noch und wird fortleben, wiewohl er gestorben ist. Das leuchtende Vorbild seines großen und edlen Charakters liegt mir unvergesslich im Herzen. Bis zu meiner letzten Stunde werde ich dem Himmel danken, dass es mein Vorrecht war, unter seinen Einfluss zu kommen.

J.J.H.

In dankbarem Rückblick auf den Dienst unsers teuren Lehrers und väterlichen Freundes, Prof. Ströter, will mir als das Größte und Beste, das er uns gab, das erscheinen, dass er uns mit unermüdlicher Geduld erzog, die Bibel als Ganzes zu studieren und dass er uns den Blick für die

einheitlich übereinstimmenden Gedanken im Plan Gottes zu öffnen verstand. Er leitete uns an zu immer wiederholtem Lesen der ganzen Schrift, beginnend mit dem alten Testament und fortlaufend durchgeführt durch tägliches Lesen einiger Kapitel bis zum Schluss. Sein eigenes Vorbild darin wird vielen unvergesslich bleiben. Als Antwort auf diese Treue, das Wort Gottes als eine vollendete Einheit aufzufassen, strömte ihm aus den Zusammenhängen die kostbare Erkenntnis zu, die von Jahr zu Jahr leuchtender und klarer der Gemeinde groß entgegentrat. Uns diente diese Erziehung zum gründlichen, eigenen Schriftstudium dazu, die Wahrheit selbstständig zu suchen und aus der Schrift selbst Klarheit zu gewinnen. Die Verkündigung des Heilsratschlusses Gottes, welcher ihm so eine wichtige Lebensaufgabe geworden war, wirkte neu belebend in schwerer Zeit für viele, stärkte uns den Mut und – fern davon, Lässigkeit und Trägheit zu fördern – gab sie immer neue Freude, das Werk der Seelenrettung und Evangelisation zu treiben. Der Blick in die Allversöhnung und die Herrlichkeitsziele des großen Rettergottes bewahrte vor Entmutigung und dem sonst so leicht eindringenden Druck inmitten des Abfalls unserer Zeit. Wie sehr gab Gott ihm auch die Art, den schlichten Männern des Volkes, das Wort Gottes zu erschließen, so dass seine Anregungen zur Schriftforschung viele im Beruf stehende Brüder zu einem freudigen Zeugnis in der Arbeit des Herrn ausrüsten half. Das Wort Luthers: „Das Wort muss alles tun“, war in Professor Ströters Dienst und Wirken das Bestimmende. Das Stehen im Wort und auf den Verheißungen Gottes gab seinem Wesen die wohltuende Ruhe, gab seinem Zeugnis die sieghafte Zuversicht. Darum, wenn uns nun der teure Vater in Christo für dies Leben genommen ist, wir sind getrost, denn das Wort bleibt unsere Kraft, **der Herrlichkeitschristus unsere Hoffnung**. So heiß der Kampf war, den er um der erkannten Wahrheit willen führte, so blieb er doch im innersten seines Wesens den Gegnern und schmerzlichem persönlichen Verkanntwerden gegenüber in der Liebe. Das können die bezeugen, die in schweren Kampfzeiten Einblick in seine Gesinnung gewinnen durften. Es war ihm allein darum zu tun, Gottes Ehre und Charakter und die Übereinstimmung und Harmonie des ganzen Wortes ins Licht zu stellen. Dafür trug er willig und freudig, was ihm an Leiden Christi beschieden war. Nun hat Gott seinen treuen Knecht dem Erdenleid enthoben. Sein uns hinterlassenes Erbe ist eine ernste Verantwortung für uns.

J.v.H.

Sehr herzlich danke ich Ihnen für Ihre lieben Zeilen und die Zusendung des „Evangelist“ mit dem Bildnis Ihres lieben Mannes. Die Nachrufe in den Blättern werden ihm aber längst nicht gerecht. Er war eine „Seher“. Gott hatte ihm offene Augen gegeben, dass er in seinem Worte die Zukunft sah. So war er seiner Zeit weit voraus, wie alle Propheten, und wurden deshalb auch nicht verstanden. Um so wichtiger ist es aber, dass seine literarische Hinterlassenschaft nicht verloren geht. Das „Prophetische Wort“ hat, meine ich, die unbedingte Verpflichtung, so lange zu erscheinen, bis die Manuskripte Ihres Mannes alle gedruckt sind. Das Geld dazu wird und muss zusammenkommen, wenn erst die Bekannten wissen, was auf dem Spiele steht. Nach eingehender Überlegung hatten Ihr lieber Mann und ich im November 21 beschlossen, die Juke'schen „Vorbilder der Genesis“ nicht aufzulegen – die Ausgabe ist wohl vergriffen –, sondern Ihres Mannes Auslegung des 1. Buches Mose sollte dafür in dem „Prophetischen Wortes“ erscheinen. Ich werde immer wieder um ein Exemplar der „Vorbilder“ gebeten. Ihres Mannes Auslegung des 3. Buches Mose ist aber sicher leichter verständlich und „aktueller“, wie man jetzt sagt. Machen Sie doch ihren Einfluss geltend, dass dies letzte Werk Ihres lieben Mannes vielen zugänglich gemacht wird. Das ist sicher nach Gottes Willen.

M.E.N.

Dieser Tage hörten wir durch Herrn Prediger K. von der Gemeinschaft Pniel, wo Herr Professor vor etwa einem Jahr Versammlungen gehalten hatte, dass Ihr lieber Herr Gemahl, unser lieber Freund, Ende August in die ewige Herrlichkeit abgerufen ist. Es drängt mich, Ihnen aus diesem Anlass einige Worte des Beileids zu schreiben. Wie nahe er meiner Frau und mir und gestanden hat, kann ich Ihnen nicht gut sagen; er hat uns erst die Augen aufgetan für die Herrlichkeit des Erlösungswerkes unseres treuen, gnadenreichen Herrn, und so ist es viel Tausenden ergangen; wir werden auch von ihm sagen können: Er lebt, obwohl er gestorben ist, nicht nur beim Herrn, sondern auch durch seine Schriften auf Erden. Für Sie, verehrte Fr. Professor, ist die irdische Trennung schmerzlich und wir tragen sie mit Ihnen. Aber für ihn wollen wir uns freuen, dass er überwunden hat und nun schauen darf, was er hier geglaubt und gepredigt hat: das herrliche Evangelium von der Allversöhnung Gottes durch Jesum Christum und in ihm. – Das nächste

„Proph. Wort“ wird wohl Näheres über den Heimgang des lieben Herrn Professors bringen und seine letzte Zeit hier auf Erden. Wir Überlebenden wollen weiter warten auf unseren Herrn, ob er uns nun durch Entrückung oder Nichtentrückung zu sich nimmt und uns freuen auf die Zeit, wo wir bei ihm sein werden allezeit.

Behüte Sie der Herr, unser dreieiniger Gott, verehrte Frau Professor und empfangen Sie die herzlichsten Segensgrüße.

Graf B.

Gestern erhielt ich die Anzeige von dem Heimgang ihres lieben Mannes, wie mich derselbe bewegt, können Sie sich denken! Wieder einer, der triumphierend eingehen durfte in die Ruhe des Volkes Gottes – aber die Gemeinde Gottes hier auf Erden wird immer ärmer und ein Teil derselben wird ihn schmerzlich entbehren. Ihnen, meine liebe Frau Professor und Ihrer lieben Frau Tochter reiche ich im Geiste warmer Teilnahme die Hand, Worte des Trostes vermag ich nicht zu sagen, aber ich befehle Sie der Gnade Gottes, unseres Herrn und Heilands, dass Er Sie alle nach Seiner Verheißung reichlich trösten möge, denn Welch eine Lücke wird es in ihrem Leben geben, die Sie ein so reiches großes Leben an seiner Seite führen durften. Ich bin dankbar, Sie in der Familie Ihrer lieben Frau Tochter zu wissen, die es auch verstehen wird, Sie jetzt nach der langen Leidenszeit Ihres lieben Mannes mit zarter pflegender Liebe zu umgeben. Ich wünschte, ich könnte an Ihnen den Dank in etwas abtragen, den ich Ihrem teuren Manne schuldig bin, denn er ist mir mehr als nur ein Bruder im Herrn gewesen, er war mir ein teurer Freund und Lehrer, der mir Klarheit in meine Bibel und Kopf brachte, der mir meinen Gott groß und herrlich machte, sowie den großen Heilsplan Gottes, so dass mein Herz über dies Evangelium aufgejauchzt hat, und wie hat dasselbe mich gelöst und frei gemacht von dieser Welt. Das kann mir durch nichts genommen werden. Dem Herrn aber und Ihrem lieben Mann Dank von Ewigkeit zu Ewigkeit. Ich freue mich, dies Evangelium verkündigen zu dürfen. Es muss und wird sich immer mehr Bahn brechen. Schön wäre es, wenn man mit den Geschwistern, die ebenfalls zur Erkenntnis des großen Heilsplanes Gottes gekommen sind, Fühlung bekäme, wo uns Ihr lieber Mann fehlt. Von vielen Geschwistern aus unserer Gemeinschaft warme Grüße der Teilnahme, auch von Gerhard. Erst am 20. August sind wir aus der schönen Schweiz zurückgekehrt, gekräftigt, äußerlich und innerlich erquickt. Das Einleben wird mir noch heute schwer, denn inzwischen ist die ganze Lage Deutschlands noch viel trauriger geworden. Welch einem Winter gehen wir entgegen: Hungersnot und Epidemie. Möchten wir Kinder Gottes bewahrt und bewährt erhobenen Hauptes durchgehen. Wie gut ist es, zu wissen, er hat uns in seiner Hand. Vielleicht höre ich mal von Ihnen, wie würde ich mich freuen. Der treue Herr mit Ihnen und uns allen.

F. T.

„Auf der Warte“, ein führendes Gemeinschaftsblatt, schrieb am 17. September 1922: Professor E.F. Ströter, über dessen ernstliche Erkrankung wir in der letzten Nummer Mitteilung machten, ist am 29. August zur Ruhe des Volkes Gottes eingegangen. In der Anzeige heißt es: „Er hatte nur die Gnade zu rühmen, die ihn suchte, fand und überwand.“ Mit ihm ist wieder eine der ausgeprägten christlichen Persönlichkeiten dahingegangen, die für unsere Gemeinschaftsbewegung von großer und bleibender Bedeutung gewesen sind. Er war ein Mann von umfassendem Wissen, tiefer Gotteserkenntnis und durchaus selbstständiger Denkweise, ein in jeder Hinsicht abgerundeter und einzigartiger Führer, dem es erging wie seinem Kampffreunde Stockmayer und anderen, **er gehörte allen und blieb doch schließlich allein**. Sein Urteil im Kampf gegen die Gefahr des Eindringens der Bibelkritik in die deutsche Erweckungsbewegung war von weittragender, wenn auch nicht ausschlaggebender Bedeutung. Seine Schriftforschung bewegte sich weit über die Höhenlage der meisten seiner Zeitgenossen. Bei einem so selbstständigen Schriftforscher ist es nicht befremdlich, dass er in einigen Punkten Lehrauffassungen vertrat, die von den Mitbrüdern nicht immer geteilt wurden. Seine Lehrauffassungen haben ihm eine große Gegnerschaft eingetragen. Man mag darüber denken wie man will, eins bleibt gewiss: Er hat die Gemeinschaftsbewegung außerordentlich segensbringend befruchtet, sie ist ihm viel Dank schuldig, und die Geschichte wird es zeigen, ob es richtig war, einen solchen starken Zeugen um seiner Lehrauffassungen willen, über die seit allen Zeiten die ernstesten Schriftforscher verschieden

urteilten und mit denen er glaubte, seinen Herrn nur noch mehr verherrlichen zu können, abzulehnen. Wir stehen nicht an, in ihm trotz aller ihm zuteil gewordener Verkennung und Ablehnung einen Großen im Reich Gottes, eine Säule der Gemeinde Christi zu sehen. Er ist eingegangen zu seines Herrn Freude. Wir gönnen ihm die Ruhe nach dem Streit.

Auf seinen Reisen nach Südrußland in den Jahren vor dem (ersten) großen Kriege hatte Prof. Ströter öfters Gelegenheit, zu Juden zu reden. Nach einer Reihe von Vorträgen über die Judenfrage überreichte eine Judengemeinde ihrem geliebten Professor Ströter eine hebräische Bibel mit einer in hebräischer Sprache geschriebenen Widmung, die wir hier verkürzt in Übersetzung bringen. Es ist ein interessantes Dokument.

Dem geehrten Christen, Verehrer der Juden und talentvollen Redner Professor E. Ströter, als Geschenk zum Andenken in ewiger Liebe gewidmet.

Dieses Buch ist das Einzige, das das Licht aller Völker darstellte, es war der Stern, der am Himmel glänzte, während finstre Wolken die Erde bedeckten und alle Völker noch unwissend waren. Sie dienten den Götzen und fragten sie um Rat, brachten ihnen Opfer, sogar Kinder opferten sie, weil sie den Glauben an den einzigen Gott noch nicht erkannt hatten, der Gutes tut und keine Menschenopfer fordert.

Während der Zerstörung unseres Tempels, während der Diaspora, der Verfolgung und des Martyriums, während die Tyrannen sich gegen uns erhoben, um uns gänzlich auszurotten, und wir dadurch sehr viel erlitten, wurden unsere sämtlichen Altertümer durch das Feuer vernichtet und nur durch unsere Tapferkeit retteten wir dieses wertvolle Buch, das uns von allen ehemaligen Schätzen noch erhalten blieb.

Um dieses Buches willen mussten wir Qualen durchmachen, so während der Zeit der Kreuzzüge, wo unser Blut wie Wasser vergossen wurde, so dass Teiche daraus entstanden, wofür unsere Verfolger und Mörder aber nicht bestraft wurden. Unter der Macht der Herrscher starben wir zu Tausenden durch die Hände der Feinde, der Peiniger, welche uns gequält haben. Wir wurden gestochen und unser Fleisch mit eisernen Kämmen gekämmt. Frauen und Kinder wurden vergewaltigt, selbst die Jüngsten blieben nicht verschont. Die Köpfe der Kinder zertrümmerten sie an Felsen, unsere Körper zermalmten sie zu Staub. Andere kamen in Brunnen, die voll Schmutz waren, um, und noch andere in die Hölle der „Heiligen Inquisition“, welche die Menschen zu Millionen ihres Glaubens wegen verbrannte.

Mit einem Wort: Dieses Buch, das uns teurer ist als alle Vergnügungen der Welt, überreichen wir, die kleine jüdische Gemeinde des Dorfes Miskolai unserem teuren Manne, der höher steht als das ganze Volk, dem greisen Wohltäter, dem Freund der Juden und talentierten Redner, dem verehrten Gelehrten Professor Ernst Ströter zum Andenken, in Liebe und ewiger Dankbarkeit.

Ein besseres Geschenk, das unserem geliebten Professor unsere Dankbarkeit mehr beweisen kann, fanden wir nicht. Dieses Geschenk überreichen wir Königen und Herrschern der Länder, die uns wohlwollen. Sie streiten den Gottesstreit, nicht durch Kriegswaffen, sondern mit Worten.

Wissen sie, dass, wer Gutes sät, nicht umsonst sät, dass es sogar auf steinigem Boden nicht ohne Erfolg bleibt? Und dass ihre Stimme nicht eine Stimme in der Wüste ist, sondern dass die Worte ihrer Rede, Worte der Liebe, Brüderlichkeit und des Friedens sind, tief eingegraben in unsere Herzen? Wir warten auf ihre Worte, wie auf den ersten Regen und sind begierig auf jede ihrer Silben.

Mit Vergnügen und tiefinnerster Befriedigung hören wir ihre angenehmen Reden, die von Herzen kommen und tief zu Herzen gehen. Obgleich unsere Gegner in verleumderischer Absicht sagen, wir seien ein feindseliges Volk, wollen wir ihnen durch diese kleine (uns aber teure und wertvolle) Gabe beweisen, dass wir nicht undankbar sind. Möge der Ewige es geschehen lassen, dass sich solche Christen im Lande mehren, die nur Wahrheit, Liebe und Vertrauen predigen, die, die eiserne Wand fortrücken, die da Glauben von Glauben und Volk von Volk trennt. Und dass die Zahl der Intriganten, die unschuldiges Blut im Namen einer Religion, die entgegengesetzten Zielen

zustrebt, vergießen, abnehmen möchte. Dass vielmehr Solche da wären, die Entfremdung überbrücken, Verbindungen herstellen, Frieden stiften zwischen den Feinden, die die verirrt Schafe hüten und zur Herde mit sanftem Stab zurückführen, nicht mit einem Befehlszepter. Solche, die die Leiden durch das Erbarmen zu heilen versuchen, nicht mit Strenge und einer Stimme, die dazu angetan wäre, Scheiben zu zertrümmern, Hausgeräte zu zerbrechen, dass sie wie Federn in der Luft verwehen.

Die Basis aller Glaubensbekenntnisse ist ja dieselbe, alle sind nach demselben Maßstab aufgebaut: Friede, Erbarmen, Liebe und Gerechtigkeit. Mose, unser Gesetzgeber, war der Erste, der uns die Wahrheit der Thora zu verstehen gab:

1. „Du sollst Fremdlinge nicht quälen, weil ihr selbst Fremde wäret.“ Und
2. „Ihr sollt eure Nächsten lieben wie euch selbst.“
3. „Wenn du den Esel deines Feindes mit einer großen Last belastet siehst, sollst du ihm helfen.“
4. „Sollst keine Rache üben und andere Gesetze haben, als Liebe und Erbarmen.“

Der alte Hillel sagte zu einem Nichtjuden, der sich zum Judentum bekehren wollte, also in der Thora unterrichtet zu werden wünschte:

5. „Was man sich selbst nicht wünscht, soll man seinen Freunden nicht wünschen.“

Und ob nun unsere Eltern aus Prinzip oder aus Mangel an Erkenntnis an Jesus, als Messias, nicht glauben, so sind wir doch darin alle einer Meinung, dass er ein großer und wunderbarer Gesetzgeber mit gutem Benehmen war, der stets die reine Liebe und den Glauben predigte. Er lehrte, allezeit ruhig zu leiden und zu verzeihen allen, die uns beleidigten und uns plagten usw., nach ihm gab es keinen solchen großen Gesetzgeber. Müssen die Christen uns hassen, weil er ein Jude war, einer von den unseren?

Wir wollen noch beten:

„Gott vermehre die Lebensjahre des Professor Ströter, damit er es erlebe, dass seine Arbeit, die er auf dem Wege der Liebe gesät hat, Frucht trägt. 'Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten/ Mögen zu seiner Zeit noch die Worte des großen Propheten verwirklicht werden: 'Ein Wolf wird bei den Schafen leben, ein Tiger bei der Ziege, und die Schwerter sollen zu Sicheln gemacht werden, und das ganze Land soll voll werden der Erkenntnis Gottes, wie das Wasser das Meer bedeckt.' Gebe Gott, dass noch in ihrer Zeit, Herr Professor Ströter, alle Menschen, wie Kinder eines Volkes, zum Licht von Liebe, Glauben, Wahrheit und Frieden gehen. Friede soll überall sein.“

Mit dem Gefühl der Dankbarkeit und dem Segen von mir, Ihrem Verehrer, gemäß Ihrem hohen Werte.

Gez. Eliezer Schesegaline

Briefe von Prof. Ströter

Prof. Ströter hat in seinem Leben einen sehr ausgeprägten Briefwechsel geführt. Manche dieser Briefe sind köstliche Zeugnisse aus seinem Leben und seiner Erfahrung. Ein lieber alter Freund, der nun auch schon längst daheim ist beim Herrn, hatte eine größere Anzahl wichtiger Briefe, die er in verschiedenen Jahrzehnten von Prof. Ströter erhielt, sorgfältig aufbewahrt und sie vor seinem Abscheiden uns zugänglich gemacht. Eine Anzahl dieser Briefe aus verschiedenen Perioden des langen Lebens unseres teuren Bruders und Vaters in Christo sollen an dieser Stelle hier veröffentlicht werden. Es hätte sich verlohnt, diese Briefe allein in einem Band herauszugeben und würden die Leser dadurch ein vortreffliches Lebensbild des Entschlafenen erhalten haben, doch mag es genügen, dass einige der wichtigsten dieser Briefe hier veröffentlicht werden. Sie werden ohne Zweifel allen Freunden ein köstliches Vermächtnis des Heimgegangenen sein und wird niemand sie ohne Segen und Förderung lesen können. Es sind sicherlich Perlen in der christlichen Briefliteratur, die Beachtung finden werden. Die Auswahl war nicht leicht. Manche der Briefe sind

im Original bedeutend größer, aber der fehlende Raum nötigte den Herausgeber, viele Streichungen vorzunehmen. Besonders mussten viele Ausführungen über sein Familienleben fortgelassen werden, zumal Frau Prof. Ströter diesen Wunsch geäußert hatte. Ganz konnte das aber nicht geschehen, denn das Lebensbild eines großen Mannes wird durch Notizen seines Familienlebens wesentlich ergänzt. Die Briefe sind aus den früheren Jahren und wurden solche aus den letzten 20 Jahren seines gesegneten Lebens nicht aufgenommen. Diese letzten Jahre ist ja auch Prof. Ströter in den gläubigen Kreisen Deutschlands gut bekannt geworden und sind auch die Leser des „Prophetischen Wortes“, das er 16 Jahre lang redigiert hat, gut mit ihm unter seiner Tätigkeit bekannt geworden. Zu einem Lebensbild hätten gewiss auch Briefe aus diesen Jahren gehört. Unser Büchlein durfte aber um der Not der Zeit willen nicht dicker werden. Die Auswahl der Briefe wurde sorgfältig vorgenommen und geben sie uns ein vorzügliches Lebensbild des Entschlafenen.

Barmen, den 1. Januar 1856

Teure Eltern!

Wir treten jetzt ein neues Jahr an, liebe Eltern. Mein ernstester Vorsatz ist der, dass auch ich ein neues Jahr antrete und dass ich aus dem alten Sündenschlamm, in dem ich bisher gelegen habe, aufstehe. Und mein ernster Vorsatz ist, Euch von nun an Freude zu machen. Ich habe euch gestern sehr beleidigt, sehr, sehr, o beste, teure Eltern, ich bitte aus tiefstem Herzen um Verzeihung, Vergebung, denn was ich getan habe, das kann ich nimmermehr wieder gut machen. Ich wünsche euch gern des Herrn reichen Segen zum neuen Jahr, und ich verspreche Euch, mich zu bessern. Das wünscht von ganzen Herzen

Euer dankbarer Sohn Ernst

(Anmerkung: dieser Brief des noch nicht zehn Jahre alten Knaben Ernst Ströter zeigt bereits die tiefe religiöse Anlage des späteren Mannes. Der Herausgeber)

Paris, den 14. Mai 1869

Diesmal setze ich mich mit dem Bewusstsein zum Schreiben nieder, dass dies einer der wichtigsten oder inhaltsreichsten Briefe sein wird, die Du bisher von mir empfangen. Ich fange an zu schreiben mit dem Bewusstsein, dass ich jetzt am Ende meines 23. Lebensjahres an einem großen Wendepunkt angekommen bin, nicht äußerlich allein wegen der Zahl der Jahre, sondern aus inneren Gründen. Lass mich mit dem wichtigsten, dem schönsten anfangen. Du erinnerst Dich, dass ich Dir in meinen letzten Briefen so oft und viel geschrieben habe von der Freude und dem vielen Segen, den ich hier in der amerikanischen Kirche gefunden. Ich will nicht Menschen, niemand anderem die Ehre geben als Ihm allein, aber bekennen muss ich doch, dass ich dort eine kräftige Hilfe, eine große Förderung erfahren habe, um Ihn zu finden, ganz zu finden, den ich nun gefunden habe, hier in Paris. Seltsam sind die Wege Gottes auch an mir. Hier in diesem ruhe- und friedlosen Babel mich meine höchste Ruhe, meinen süßesten Frieden, meinen Heiland finden zu lassen. Denn ich habe ihn gefunden, ganz, lebendig, und weiß mich Sein – und bin selig. Und Dir, meinem liebsten, besten Freunde, will ich es schreiben, welch ein unaussprechlicher Friede es ist, sich versöhnt zu wissen, ganz und gar mit seinem Gott durch Jesum Christum, dem Gekreuzigten. Nicht wahr, ich hatte Recht, das ist wichtig; denn das ist das Herrlichste, das mir in meinem Leben widerfahren ist, die unumstößliche, selige Gewissheit meiner Erlösung zu haben. Nicht wahr, das ist doch ein Wendepunkt zu nennen und ich danke Gott dafür durch Jesum Christum. Du kannst Dir gar nicht denken, wie ich mich jetzt hier fühle. Ich sitze in meinem Kämmerlein, um mich und unter mir der Lärm und das Getreibe in dieser gottlosen Stadt, diesem Sodom, und in mir Friede und Ruhe, und ich allein, allein mit meinem Heiland! O lass mich Dir's sagen, wie selig ich bin, dass Du es weißt. – Und siehst Du die Freundlichkeit Gottes, dass er mir seine Gnade jetzt so reichlich widerfahren lässt, jetzt, da ich mich anschicke, um tüchtig zu werden, sein Reich aufbauen zu helfen. Und wer mir jetzt die rechte Kraft gibt, weiß ich auch. Sage nicht, ich hab's doch früher auch gewusst! Es ist wahr, aber zwischen dem „wissen“ und diesem seligen gewiss sein ist ein himmelweiter Unterschied. – Und wie man beten kann! O ich kann's Dir nicht alles sagen. –

Und das andere wichtige ist folgendes, dass es mir immer mehr und mehr zur festen Gewissheit geworden ist, dass mich mein Gott hinüberführen will, wohin ich mich schon lange still gewünscht, nach Amerika, um dort zu lernen, und meine schwache Kraft in Seinem Dienst aufs merksamste zu verwenden. Ich muss Dir das erzählen, wie sich das immer weiter, stufenweise bei mir entwickelt hat, unter reiflichem Nachdenken und innigem Gebet. Von dem Methodistenprediger Schwarz, den ich hier kennen lernte, habe ich Dir schon viel erzählt, wie er mich durch seine Berichte und Erzählungen mehr und mehr für die amerikanischen kirchlichen Verhältnisse interessierte. Der Mann ist Methodist, ich weiß nicht, ob Du genau weißt, was das ist, tut jetzt nichts, Du wirst es schon noch gründlich erfahren. Bei den bekannten Vorurteilen, die uns armen Theologen auf der Universität oft eingepflichtet werden, ging ich das erste und zweite Mal mit einer Art Neugierde nur hin, um mir einmal einen „richtigen amerikanischen Methodisten“ zu besehen. Später bei genauerer Bekanntschaft eröffnete ich dem Manne meine Vorurteile, die ich selbst für solche hielt. Er gab mir dann das eine oder andere zu lesen über die Geschichte, Verfassung, Ausbreitung, Zweck und Ziel der Methodistenkirche, ohne selbst ja den leisesten Versuch zu machen, mich zu seinen Ansichten zu überreden - , das ist auch amerikanisch! Ich studierte diese Bücher, namentlich die ganze Kirchenordnung, Glaubensbekenntnis und Verfassung, und siehe, ein Vorurteil nach dem anderen schwand, ich wurde immer mehr und mehr interessiert - , und jetzt stehe ich soweit, dass ich mir sage, so der Herr will und mit Seiner Hilfe willst du in der oder keiner anderen Kirche anfangen zu arbeiten. – Ich bin nicht in einer Methodistenkirche zur Erkenntnis meines Heilands gekommen, habe dieselbe vorher nie besucht gehabt, und würde ich nicht wollen ein Prediger zu werden, so würde ich schon aus reiner Dankbarkeit und Anhänglichkeit bei der Gemeinschaft geblieben sein, in der mich Gottes Gnade sich finden ließ. So aber, da ich selbst helfen soll und will, arbeiten in seinem Weinberge, da gibt es mehr zu prüfen, und da danke ich meinem Heiland wiederum, dass er mich hat auf so wunderbare Weise finden lassen, was mir fehlte, was ich suchte. Denn die lebendige Überzeugung trage ich in mir, dass vom Methodismus aus nicht allein über die neue, sondern auch von da zurück auf die alte Welt, von der er entstammt (Wesley) ist, eine reiche Belebung und Erweckung ausgehen wird. – Stoß Dich nicht an Namen: Gott Lob, dass ich das Vorurteil überwunden habe, dass man schon bei Nennung des Namens Methodismus in Versuchung kommt, die Achseln zu zucken oder die Nase zu rümpfen. Freilich bei uns in Deutschland fürchtet man ihn. Aber diese Furcht hat ihren Grund: Der Methodismus ist zu lebendig, als dass er nicht solle, wohin er nur dringt, aufrütteln und aufwecken; und bei uns im lieben deutschen Vaterlande gibt's auch in der Kirche viele, viele Schläfer – und noch Schlimmeres als das! – Und wenn es mir bestimmt ist, einst von drüben, gereift an Jahren und Erkenntnis, zurückzukehren, dann soll mein liebes Heimatland das erste sein, wo ich anfangen will zu helfen, dass neues Leben in die erstarrenden Glieder komme. Denn die deutsche Kirche darf nicht so weiter sinken, wie sie anfängt; sie soll und darf nicht eine Staatsdienerin werden, sie soll eine freie Dienerin ihres Herrn und Heilands bleiben. – Das walte Gott! – So stehe ich zu der Sache, und ich darf freudig bekennen, dass ich unter Gebet und Flehen soweit gekommen bin, dass ich getrost und frohen Muts hinausziehen will, so wie jetzt innerlich, sodann auch äußerlich zu einem neuen Leben, das ich ganz und gar meinem Herrn und Heiland widmen will. – Du wirst nun auch fragen, was wird's denn mit Deinem Examen? – Nichts! – Das ist Alles. Eine einzige Arbeit habe ich davon gemacht – die Predigt. Die Übrige lasse ich ruhen. Ich folge dem Rat meines Freundes Schwarz, der mir sagte, die Hauptsache, die ich nötig habe, um drüben zu wirken, sei der Beruf und Fertigkeit zum Predigen! Übung im Predigen gilt's vor Allem. Und Weiterbildung, Wachstum des erlangten Glaubens, Herzensarbeit. Ich soll und will von Herzen zu Herzen predigen, da muss das Herz die meiste Pflege erhalten. Der Kopf muss warten: auch er bekommt sein Teil. Aber mit dem Kopf glaubt man nicht und predigt man nicht – wenigstens nicht recht! Und da gibt's viel zu tun am Herzen. Da ist meine Bibel, in die muss ich hinein, was kann ich sonst aus ihr herausbringen? Und Gelegenheit zur Übung im Predigen ist mir denn auch gleich reichlich zugefallen, ohne dass ich sie suchte; Gott kommt mir in allen diesen Stücken aufs freundlichste entgegen. Im nächsten Monat muss Schwarz eine Konferenzreise durch Deutschland machen, und die drei Sonntage, die er abwesend bleibt, werde ich ihn vertreten auf seiner Kanzel. Außerdem bin ich auch durch ihn zu einer weiteren Arbeit gekommen. Es wird nämlich draußen in Neuilly bei Paris ein Gotteshaus für deutschen Gottesdienst eröffnet, wo man Schwarz gebeten hat, zu predigen. Er wirt es einmal tun und in seiner Abwesenheit habe ich an jenen 3 Sonntagen abends dort draußen zu predigen. Es ist mir das, wie gesagt, eine ungemein willkommene Gelegenheit. – Die Zeit, die ich nun noch hier in Paris resp. in Deutschland zubringen werde, will ich fleißigst benutzen zu solcher praktischen Aus-

bildung und eigenen Förderung in der Erkenntnis des mir widerfahrenen Heils. Wann ich gehen werde? Ich weiß es noch nicht. Gott wird mir auch das zeigen. Ich hoffe, den nächsten Herbst und Winter schon drüben zu verbringen. Ich habe heute an meinen Vater in der selben Sache geschrieben, und ihn um seine Einwilligung und seinen Segen gebeten dazu. Ich hoffe, beides bis zu meinem Geburtstage hier zu haben. Ich schließe jetzt bald mein 23. Lebensjahr. Ich bin nicht mehr zu jung und fühle mich kräftig genug zu arbeiten, auszudauern und zu kämpfen, den guten Kampf des Glaubens! Und doch noch jung bin ich, und habe, will's Gott, ein ganzes Leben voll Mühen und Arbeit, ein Köstliches vor mir! Und Mühe und Arbeit im Dienst meines Erlösers, das ist doppelt köstlich. – Von meiner jetzigen Stellung denke ich leicht loskommen zu können, ein Kontrakt bindet mich nicht; nach mündlichen Abkommen wollte Mr. St. damit warten, bis er von Amerika zurück käme, wie bin ich nun froh, dass wir noch nichts gemacht haben; wer weiß immer, wozu es gut ist. Nun kann ich ihm nach seiner Rückkehr sagen, so und so, ich bitte Sie, mich gehen zu lassen, sobald als möglich. – So, nun hast Du auch davon genug! Nicht wahr, das ist auch keine Bagatellsache; auch wichtig genug für mein ganzes Leben innerlich, wie äußerlich. – Und damit will ich denn für heute schließen.

Pfingstmontag, den 17. Mai

Heute ist mir Dein lieber Brief geworden. Ich danke Dir herzlich für denselben. Den größten Teil desselben will und muss ich leider diesmal unbeantwortet lassen – die Höllenfahrtsfrage. Sie ist bei mir noch eine offene und vorläufig von rein dogmatischem Interesse nur. Und da ich augenblicklich alle Dogmatik, außer der meines eigenen Herzens und meines Heilandes abgeschafft, d.h. bei Seite gestellt habe – bis auf gelegene Zeit, so muss auch diese Frage, als nicht mehr ersten Ranges dort hinein, in die theologische Kammer, die ich vorläufig zugemacht habe, um in das Leben, in die Praxis zu treten. An mir mache ich dabei natürlich den Anfang, wie das ein jeder sollte, der Prediger werden will, damit er nicht anderen predige und selbst verwerflich werde. Und mit Gottes Hilfe und der Kraft seines Geistes wird mir's gelingen, stehen zu bleiben und weiter zu wandeln auf dem Wege, auf den mich seine Gnade gesetzt hat, auf dem Wege des Lebens. Ich nehme am wenigsten vor Dir, meinem nächsten irdischen Freunde, Rücksicht, zu rühmen und freudig zu bekennen, die Gnade, die mir widerfahren ist in Jesu Christo und der ich lebendig gewiss geworden bin von meinem ganzen Herzen! Warum sollte ich sie Dir nicht preisen, wenn ich berufen bin, sie vor Hunderten, ja Tausenden einst zu bekennen und zu verkündigen? Bist Du mir nicht nahe genug? Menschlich gesprochen noch näher, als diese alle, zu denen ich einmal predigen soll, wiewohl sie alle Brüder, auch meine Brüder sind. Aber man darf ja doch auf Erden die mehr lieb haben, die man so lange schon innig geliebt hat, wenn nur die Liebe zu den Anderen und zu dem Einen nicht darunter leidet. Und darum will ich zu Dir davon reden und zu Dir davon bekennen, man kann nicht schweigen und ich will nicht schweigen, denn der Herr hat Großes an mir getan. – Und auch davon will ich zu Dir reden, was mein Hinübergehen betrifft nach Amerika; mein Weg liegt vor mir. Auch darin bin ich nun fest geworden vor meinem Gott. Es hat viel gekostet, meine eigene Neigung und Lust schweigen zu heißen, dass ich mich nicht betrog. Aber nun bin ich auch gewiss geworden. Ich ziehe mit Gott hinüber. Euer Rat (der Deinige, meines Vater und anderer Freunde), mit dem Examen erst vorzugehen, kommt zu spät. Es ist mir auch jetzt rein unmöglich; ich kann nicht auf Kosten der über alles nötigen Arbeit an meinem eigenen Herzen jetzt kritische und dogmatische Untersuchungen vornehmen. Alles hat seine Zeit. Aber was der Herr an mir angefangen hat, das will ich nicht an der Vollendung aufhalten: durch nichts. Und vor allen Dingen sei getrost: ich bin's gewiss wie in meinem Leben. Ich gehe mit Gott. Und darum lege ich auch damit meine Hand an den Pflug, ohne zurückzuschauen. Wenn ich nach Jahr und Tag heimkehren darf in mein Heimatland und dort dann mit den drüben gesammelten Erfahrungen arbeiten helfen kann und darf an der Förderung der Kirche Christi: (nicht des Königs von Preußen!) – dann will ich gerne folgen, wenn mich mein Heiland ruft. Die Freudigkeit, die ich zu meinem Werke habe, ist nicht von Menschen; ich weiß, von wem ich sie erbetet habe. Und ich kann jetzt viel erbeten! Wann ich gehen will, weiß ich nicht; glaube aber, dass es bald wird. Denn Gott hat bisher rasch an mir gearbeitet. Ich bin von einem mit Vorurteilen gegen den Methodismus besetzten Menschen einer geworden, der sagen kann: mit Gottes Hilfe will ich nun ein Methodistenprediger werden. Über zweierlei sei dabei ruhig und erschrick nicht. Erstens, dass es kein Name, kein leerer Klang ist, der mich anzieht. Ich habe in der Kirche bisher nur nach dem Wesen gefragt und geforscht und habe das gefunden, was ich suchte auf Erden – und das ist das zweite,

dass Du nicht fürchten sollst, es sei wieder einmal ein Ideal, von dem ich nichts weiter kenne. Sei ruhig; von den menschlichen Idealen bin ich abgekommen. Es ist die Gemeinschaft, in der ich die Spuren des größten, religiösen, christlichen Lebens erblicken kann, die ich bis jetzt gesehen; die Gemeinschaft, deren Organisation, Verwaltung und Kirchengestaltung von allen mir bekannten Kirchen dem der ersten christlich-apostolischen Gemeinden am nächsten kommt; und die nach meiner festen Überzeugung die größte Zukunft hat nicht nur in der neuen, sondern auch in der alten Welt, so sie anders bleibt in der alten apostolischen Lauterkeit und wächst dem entgegen, was sie anstrebt, der Heiligung und Vollendung. Ich will mir später, vielleicht schon bald, eine Freude daraus machen, Dir die gründlichen schriftlichen Bezeugungen dessen vorlegen und Dir noch genauer auseinandersetzen, was ich eben im Resultat angeführt. Vorläufig kann ich nicht mehr tun, als Dir wieder und wieder versichern, dass ich mit dem vollsten, klarsten Bewusstsein, mit der seligen Überzeugung handle, dass ich nach Gottes Willen tue. Denn niemand anders als er allein hat mich dahin geführt. Denn selbst der, mein Freund Schwarz, dessen Er sich als Werkzeug gleichsam bedient hat, um mich dahin zu führen, er hat nie den leisesten Versuch gemacht, mir zum Methodismus zuzureden, und er weiß noch heute nicht, was ich dir jetzt und meinem Vater schon in diesen Tagen schrieb. Aber freuen wird er sich, glaube ich. Morgen denke ich, will ich's ihm sagen. Nächstens, wenn er seine Reise nach Deutschland macht, während welcher ich ihn ja vertreten muss, will er auch meinen Vater in Bonn besuchen, wenn er in Köln ist, wohin er muss. Dann kann er zu Hause mündlich berichten von mir und die dort auch gewiss etwas aufgeregten Gemüter besänftigen. – Was meine Freunde alle sagen werden zu dem Methodisten? –

Mittwoch, den 19. Mai 1869.

Ich denke, ich will denn heute diesen Brief beenden. Eine Frage aus einem früherem Briefe von Dir will ich hier aber noch berühren. Du fragtest seiner Zeit, was ich vom Fasten hielte? Ich hatte früher auch eine Art Vorurteil, von dem Gegensatz gegen den Katholizismus her. Ich denke nun anders darüber; ich hab's an meinem eigenen Leibe erprobt und erfahren, dass es sehr heilsam ist, zur Gewinnung und Förderung der Herrschaft des Geistes über den Leib und zur kräftigen Bezähmung aller sinnlichen Triebe, die unbedacht und ungebündelt gar leicht so mächtig werden. Nicht dass ich angefangen hätte, in rigoristischer Weise mich nun zu kasteien, oder gar, wovon mich mein Heiland ja behüten wolle, ein eigenes Verdienst darin zu suchen, auch habe ich durchaus mir selbst kein Gesetz davon gemacht noch mein Gewissen gebunden, nichts von dem. Was ich getan habe, ist einfach folgendes: ich habe die Mahlzeiten, die ich hier genieße, nur etwas vereinfacht und enthalte mich gern und willig alles dessen, was ich für überflüssig und infolgedessen leicht für schädlich halte. Ich habe mir kein Gesetz gemacht, keinen Nachtmahl zu essen, aber ich lasse ihn ruhig vorübergehen; kein Gesetz, nur ein Fleischgericht mittags zu essen, aber ich fühle leichter und freier und mächtiger über meinen eigenen Leib, wenn ich's ruhig lasse, und mich mit einem begnüge. So ist's mit vielen, z.B. mit Wein und Bier; ich trinke beides noch und lasse beides ohne irgend welchen Zwang. Das Gesetz der Freiheit. Ohne das halte ich das Fasten für unnütz; selbst für schädlich in dem Falle, dass man leicht geneigt ist, sich ein Verdienst daraus zu machen und dann daran strauchelt. Ich weiß, wenn ich's tue, dass er will, dass auch mein Leib geheiligt werde in seinem Dienst, den er sich erkaufte und der sein eigen ist wie meine Seele und der ihn will gemacht wissen zu einem Tempel seines heiligen Geistes und darum frei von allem Sündendienst. – Das halte ich vom Fasten, es ist mir ein Segen; ich tu's mit Danksagung gegen Gott und ohne Zwang. Sonst es zu tun, rate ich auch keinem. – Ich stehe jetzt morgens früh auf (um 5 Uhr) und arbeite; esse ein wenig Butterbrot um 7 Uhr, wenn mich hungert. Um 9 Uhr ist unser (großes) Frühstück, bei dem ich mich auch jetzt einige zeitlang des Fleisches enthalten habe, weil ich gefunden, dass mich das leichter macht zu geistiger Arbeit. Beim Mittagessen halte ich es also, wie oben; einfach, viel einfacher als früher, dass sich meine Leute sehr verwundern und mich oft gern in Versuchung führen, die ich aber dann lächelnd abweisen kann – was mir nie so leicht geworden ist. Ich will und mag nun einmal nicht solchen Dingen die leiseste Herrschaft über meinem Leib einräumen. Ich habe nur einen Herrn! – Soviel davon!

Von meinem Vater habe ich eine liebe Antwort; seine große Freude über das mir widerfahrne Heil ist das Erste; ich kann mir's denken, wie ein Vater dann fühlt. Das ist eine Vaterfreude, die ich auch gern einst erleben möchte. – Das Übrige stellt er, wie ich, ruhig Gott anheim. Er lässt mich

ziehen mit seinem Segen, wenn's Gott gefällt, und an dem Namen „Methodist“ stößt er sich auch nicht, wenn ich nur mit wahrer Freudigkeit meinen Beruf darin erfülle. Und das will ich, so wahr mir der Herr hilft. Mein Freund (und bald mein Bruder) Schwarz weiß es nun auch; er war überrascht, weil ich ihm vorher nichts gesagt, und weil er selbst ja auch niemals den Versuch gemacht, mich zu etwas zu überreden. – Schon am nächsten Sonntag werde ich für ihn zu predigen haben; er bat mich gestern darum; er wird mich selbst einmal erst hören wollen. – **Von der Freudigkeit, mit der ich nun auf die Kanzel gehe, kannst Du Dir kaum eine Vorstellung machen.** Ich darf sagen, dass ich's nie leicht genommen habe; **aber die selige Gewissheit, die Wahrheit des zu verkündenden Heils an mir selbst besiegelt zu wissen, begleitet mich doch jetzt erst.** – Und nun lass mich denn schließen. Antworte mir bald und viel. Gott segne auch Euch, meine Lieben.

Newark, den 6. Oktober 1869.

Seit gestern Abend bin ich nun schon volle 4 Wochen auf amerikanischem Boden und das dünkt mich schon ein kleiner Haltepunkt zu sein, wo man stehen bleiben und einen Augenblick das geistige Auge zurückwenden kann auf das Vergangene. Und alles, was ich da sehe und gewahre, ist mir nur eine hundertfache Veranlassung, in Loben und Danken gegen die Freundlichkeit und Güte meines Gottes auszubrechen. Fürwahr, der Herr hat Großes an mir getan und ich muss täglich beten: ich bin nicht wert all der Barmherzigkeit und Treue, die du an mir tust. Wie leicht und glücklich und freundlich sind mir diese ersten Wochen, die für Tausende und Tausende das härteste sind in diesem Lande, wie sind sie mir so angenehm vergangen. Überall bin ich mit Freundlichkeit und Liebe aufgenommen worden und viel Trost und Segen ist mir zuteil geworden. Das sind die Gedanken, mit denen ich diesen kurzen Rückblick tun muss, die sich mir aufdrängen, wenn ich mir im Geist alles Erlebte und Erfahrene wieder vergegenwärtige. Und selbst wenn ich auf die Tage zurückschaue, wo es in mir und um mich nicht lauter Sonnenschein war, wo Anfechtung und Versuchung und Zweifel den heiteren Himmel verdunkelten, auch da habe ich zu danken, dass Gott mir gnädig hindurchgeholfen, mir's nicht zum Fall hat dienen lassen, sondern zum Besten, zu seines Namens Preis und Ehre. Ich bin nun hier in diesem Lande, bin noch ziemlich grün, habe zwar viel schon, aber doch von dem vielen, was es gibt, nur wenig gesehen und erlebt, und doch fühle ich mich nicht fremd; ich vergesse oft total, dass eine solche Entfernung zwischen mir und meinem Heimatlande liegt, ich fühle mich hier vollständig heimisch. Und warum sollte ich auch nicht? Man begegnete mir ja hier vom ersten Tage an mit so viel Freundlichkeit und Herzlichkeit, wie wenn ich ein jahrelanger, guter Bekannter wäre. Das müssen selbst die strengsten Gegner uns Methodisten lassen, wir sind überall zu Hause, wohin wir nur zu Geschwistern kommen, in Kalifornien oder Massachusetts, in Texas oder Ohio, das ist alles gleich, man ist überall unter Brüdern, und tätiger, opferfreudiger, liebevoller Hilfe und Unterstützung begegnet man allenthalben. Wenn die Methodisten auch keine „Heiligen“ sind, sondern arme sündige Menschenkinder, so ist doch der Kern, das Zentrum des gesamten christlichen Lebens: Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung. Sie sind nicht nur aufmerksame Hörer, sondern auch Täter dieses Wortes, es ist Leben und Wirklichkeit in ihnen geworden. Hier sagte mir ein Deutscher: O, wenn Sie Methodist sind, da können sie gar nicht verderben; die hängen aneinander wie Kletten, da sind Sie geborgen. Und dieses Aufeinander-und Zueinanderhalten hat nicht im entferntesten seinen Grund darin, dass etwa, wie man das sonst in der Geschichte irgendwo findet, ein kleines Häuflein von allen Seiten gedrängt, in sich selbst mehr hineingeht, sich durch äußeren Druck und Verfolgung nach innen befestigt, sondern wenn eine Kirche auf der Welt, dann hat die Methodistenkirche hier in Amerika das Recht und bekommt es immer mehr, von sich zu sagen, sie sei die Kirche des Landes, wenn auch nicht die Landeskirche.

Doch ich muss Dir ja eigentlich noch eine Lebensbeschreibung von den nun vergangenen Wochen meines amerikanischen Daseins liefern. Auf dem Schiff hast Du mich im Geiste gesehen durch meinen letzten Brief; ans Land kam ich dann und teilte Dir mit, wie ich in New York im Missionshause angekommen und aufgenommen sei, das war also noch in New York. Welchen überwältigenden und herrlichen Eindruck der erste klare Anblick dieses Landes auf mich machte, habe ich Dir schon mitgeteilt: wie jedem, so war es auch mir, eine neue Welt. Tausenderlei neue Bilder. Vieles ganz neue, fremde, vieles schon gesehene, aber in anderer Form, mit anderem Charakter und vieles Bekannte; denn überall hat die Welt Ähnlichkeit und die Menschen in ihrem Tun und Treiben haben mehr ähnliches als verschiedenes. Des Menschen Herz ist dasselbe am Pol oder

Äquator, in China oder im Wuppertal. Und wie ich in dem ersten Briefe und noch heute mit fröhlichem Dank schreiben und rühmen durfte und darf, dass derselbe Gott und Heiland mich hierher begleitet hat, und hier kein anderer geworden ist, so ist auch das Wesen dieser Welt, all ihr Rennen und Jagen, Dichten und Trachten dasselbe gottentfremdete hier wie allenthalben. Mit dem Unterschiede vielleicht, dass hier, wo das Reich des Lichts, des Guten, das Reich Gottes sich freier und mächtiger entfaltet, so im natürlichen Gegensatz und Kampf auch die Herrschaft des Bösen zur größeren Machtentwicklung, zu einem erhöhteren Kraftaufwand gelangt. Lass mich weiter ein wenig erzählen, was ich erlebt, gesehen und wie ich hierher nach Newark gekommen bin. In New York kehrte ich also im Missionshause ein. Ich hatte natürlich den Tag über nicht viel zu tun, da ich nicht gleich in eine bestimmte Tätigkeit hineinkam, sondern erst auf eine sich auf-tuende Türe zu warten hatte. Indessen konnte ich mir New York mit seinem rasendem Leben und Treiben zur Genüge ansehen, Dir in einer Beschreibung ein Bild von dem endlosen Gerenne, dem unaufhörlichen Jagen und Laufen, dem unaufhörlichen Skandal und Geschrei an allen Ecken und Enden zu geben, will ich gar nicht versuchen. Ich dachte, ich hätte in Paris das stärkste in der Art gesehen und gehört, aber das ist nichts. Es ist zu toll, mir wurde es wenigstens bald zu arg; man gewöhnt sich freilich auch daran, aber ich gewöhne mich doch lieber an ruhigere, stillere Ver-hältnisse. Ich sehnte mich denn auch bald aus New York fort; ich möchte nicht gern dort leben und ich war gar nicht sehr traurig, dass sich mir eine Aussicht auf Beschäftigung (Mitarbeit an einem entstehenden deutsch-amerikanischen Konversations-Lexikon) in New York nicht verwirklichte. Noch andere Aussichten auf Predigerstellungen, aber in nichtmethodistischen Gemeinden, deren mir auch einige eröffnet wurden, schlug ich ab. Interessant war ein Anerbieten von Seiten der eng-lischen Presbyterianer in Newark an mich, im Interesse ihrer Kirche unter den hiesigen Deutschen eine Mission anzufangen. Der Pastor nannte mir da auch den Namen eines mir bekannten deutschen Predigers. Als wir den Mann besuchten, fand ich meine Vermutung bestätigt und war es Dr. Seibert, mein früherer Lehrer an der Barmer Realschule. Berg und Tal begegnen sich nicht, wohl aber zwei Leute aus dem Wuppertal. Nun, der war auch erstaunt, als ich mich ihm als einen seiner früheren Tertianer vorstellte; er war sehr freundlich zu mir, und als er hörte, dass ich an-gehender Prediger sei, bot er mir auch seine Kanzel an. Seinen Beistand und seine Empfehlung sagte er mir übrigens bereitwillig zu, trotzdem wie er sagte, dass ich leider ein Methodist sei. Er wollte sich sogar für mich verwenden, dass ich eine Pfarrstelle in Erie an dem berühmten See gleichen Namens, die zirka 1800 Dollars einbringe, erhalten sollte, wenn ich nur den Methodismus an den Nagel hinge. Das war's aber natürlich nicht, und so müssen sich die guten Leute in Erie be-gnügen, dass sie mich nicht gekriegt haben. Obwohl nun aus obiger Stellung als Presbyterischer Missionar in Newark nichts wurde, so wurde doch in unserem Rat (Br. Freund und ich) beschlos-sen, dass ich sollte nach Newark ziehen und hier versuchen, mich den Winter durchzuschlagen, bis bei der nächsten Konferenz, wenn meine Zeit als Probeglied abgelaufen sei, sich ein Arbeits-feld für mich auftun würde. Das tat ich und am dritten Tage erschien von mir in einer englischen Zeitung eine Anzeige, dass ich bereit wäre, Privatlektionen in Musik, Latein, Deutsch und Grie-chisch zu geben. Ich ließ dann noch 200 Zirkulare drucken zum Verteilen. Bis jetzt habe ich schon 3 Schüler, denen ich das Tastenprügeln beizubringen habe und am nächsten Montag will auch ein hiesiger Zahnarzt bei mir deutsche und lateinische Stunden anfangen.

Dienstag den 12. Oktober 1869.

Reich gesegnete Tage, namentlich ein festlicher Sonntag liegen hinter mir. Reich gesegnete, herrliche Stunden hat mich mein Gott und Heiland miterleben lassen, namentlich letztvergänger Sonntag, wo wir morgens Abendmahlfeier und nachmittags „Liebesfest“ hatten, letzteres eine Einrichtung, die in der deutschen Kirche nicht nur mit fremden, sondern selbst mit feindseligen Augen angesehen werden würde. Es kann sich auch einer, der es nicht miterlebt, mitgeföhlt, keine Vorstellung machen von dem Geist, der dort herrscht, von dem Segen, der dort empfangen und mitgenommen wird: und es ist schwer, einem Draußenstehenden, dem Begriff und Sache gleich fremd sind, eine richtige Vorstellung davon zu geben. Man ist dort unter Brüdern, man weiß und fühlt, dass alle zu der Fahne eines und desselben Heilandes schwören, dass seine Liebe, aus-gegossen in eines jeden Herz durch seinen Geist, das unzerreißbare Band bildet zwischen denen, die in seinem Blut die Erlösung gefunden haben, und man kann mit Freudigkeit und großer Freiheit seinen Mund auftun und die Gnade und Freundlichkeit des gemeinsamen Herrn und Oberhirten seiner Herde zu preisen, zu rühmen – nicht die eigene Kraft, die eigene Gerechtigkeit - , sondern

die Macht und Kraft dessen, der selbst gesagt: meine Kraft ist in dem Schwachen mächtig. Und man bekommt einen mächtigen Antrieb, zu seiner Seele zu sagen: Lobe den Herrn und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat. Man blickt zurück auf den herrlichen Weg, den die Gnade Gottes einen selbst geführt hat und man lernt sich prüfen und demütig niederwerfen vor dem Quell aller Gnade und es drängt sich das Bekenntnis auf: ich bin nicht wert all der Barmherzigkeit und Treue, die du an mir tust, und desselben Heilands gleiche Liebe auch von anderen Lippen, dasselbe demütige Bekenntnis aus anderen einst gepressten und nun befreiten Herzen sich herausdrängen zu hören. O das ist eine Gnade, ein Segen, den ich bisher nicht gekannt, eine Erquickung, die ich noch nicht gekostet und für die ich nun meinem Gott und Vater aufs höchste dankbar bin, dass er sie mir hat in so reichem Maße zuteil werden lassen. Das sind treffliche Stärkungsmittel, labende Ruhepunkte auf dem Wege zum Ziel, zum ewigen Leben, in dem Kampf um das zu erringende Kleinod, das uns vorgesteckt ist, dass wir mit aller Kraft darnach laufen sollen, ob wir es erlangen und gekrönt werden möchten. Und solche Dinge nennt man draußen und in Deutschland und anderswo krankhafte Auswüchse und weiß nicht, wie man sich da versündigt. Ich hab's selbst getan, Gott sei's geklagt; nun, eine köstlichere Vergebung konnte mir nicht zuteil werden, als das ich selbst gewürdigt wurde, daran teilzunehmen, selbst zu schmecken und zu sehen, wie freundlich der Herr ist.

Baltimore, den 12 Juni 1870

Diesmal aber darfst Du von mir nicht viel erwarten. Ich bin ein glücklicher Mensch jetzt; sehr glücklich. Und warum? Nun weil ich den ganzen Tag arbeiten darf, viel und oft schon für die Sache meines Herrn. Ich kann Dir sagen, so glücklich war ich noch nie wie hier in Baltimore. Du mußt darum aber nicht meinen, es ginge flott vorwärts alles. Nein, das tut's nicht. Langsam aber doch. Trotzdem aber viele, viele Schwierigkeiten sind, und es mir oft vorkommt, als habe nun alle Weisheit ein Ende, und die meinige ganz gewiss, trotzdem darf ich von reicher Gnade sagen, dass ich noch nicht 5 Minuten bin entmutigt gewesen. Und Freudigkeit ist eine herrliche Gabe Gottes, das glaub mir. Ohne die mag aber auch arbeiten wer will! – Nun, mein Glück würde mich nicht hindern, Dir zuschreiben; im Gegenteil, es würde mich drängen, Dir viel, viel mitzuteilen und Dir zu erzählen, wie lieb und freundlich mein Gott mich geführt hat und heute noch führt; wie's mir an keinem Gut mangelt; wie ich alles habe, wenn ich ihn nur habe! Aber es fehlt mir eben die Zeit. Für jetzt wenigstens. Heute Abend ist Sonntag, da bin ich sehr müde. Zweimal gepredigt, zweimal über eine halbe Stunde in der Sonntagsschule geredet oder gelesen, das macht müde, besonders bei dem warmen Wetter. Hier in Baltimore kann's nämlich gründlich warm werden.

Montag, den 13. Juni 1870

Heute ist also Montag und ich will sehen, was ich noch zusammenschreiben kann. Ich bin wieder ziemlich geplagt vom Schnupfen, ein Übel, das einen chronischen Charakter bei mir angenommen hat. Nun, es hat vielleicht das Gute, dass es mir den Kopf offen und klar hält.

Lass mich Dir nun aber zunächst herzlich danken für Deine Geburtstagswünsche und Deiner lieben Frau ebenfalls. Es ist Tat und Wahrheit geworden, was Du mir wünschest. Gott hat mich reichlich gesegnet geistig und leiblich und besonders an meiner Seele viel Gutes getan. Wie schon gestern Abend gesagt, ich bin glücklich! Du meinstest vor einem Jahr einmal, als ich Dir von Paris schrieb, dass ich nun glücklich sei, dass ich meinen Heiland gefunden – da meinstest Du, das würde auch nicht immer so anhalten. Du kannst mir's aber glauben, dass ich jetzt glücklicher bin, als damals. Durch die Gnade meines Gottes ist mein Herz fester geworden in dieser Gemeinschaft mit meinem Herrn und Gott, und das ist ein köstlich Ding. Es ist wohl wahr, dass bei vielen die Seligkeit der ersten Liebe abnimmt, aber das ist doch nicht nötig. Und ich habe Dir's schon damals nicht geglaubt, wenn ich auch zuweilen fürchtete, Du möchtest doch am Ende recht haben. Ich weiß aber nun, dass David recht hat, wenn er sagt: **Bei dir ist Freude die Fülle und liebliches Wesen zu deiner Rechten ewiglich! – Und die Ewigkeit fängt an in deiner Seele sobald sie in Christo lebt und Christus in ihr. Dann hat die Zeit ein Ende, wenigstens für die Seele, wenn auch der Leib ihr unterworfen bleibt.** Und auch die Freude, die allein der heilige Geist wirken kann (denn das Reich Gottes ist ja Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem heiligen Geist) auch diese hat nicht den Charakter des Irdischen und Vergänglichen, sie verleugnet ihren Ursprung und

ihr Herkommen nicht, sondern ist himmlisch, ist ewig. **Und das predige ich, und mein Leib und Seele sagt Amen dazu von ganzem Herzen.** Und die Freude und das Glück hängt dann eben auch in keiner Weise ab von äußeren Umständen. Ja, sie steigert sich bei der Überwindung von Schwierigkeiten, sie klärt sich und läutert sich, wenn sie durchs Dunkel gehen muss. Und das ist gut. Und ich weiß auch, dass es immer weiter vorwärts gehen kann und muss, und dass auch meine Freude immer völliger und mein Friede immer tiefer und meine Gemeinschaft mit Gott immer enger werden muss. Ich weiß aber auch, dass der da angefangen hat das gute Werk, der wird es auch vollenden. Denn was Gott verheißen hat, das wird er auch tun. Und es liegt ja nicht an unserm Wollen oder Laufen, nicht an unserer Tugend und Frömmigkeit, nicht an unseren guten Werken, sondern allein an Seinem Erbarmen, und aller Lohn, der uns einst wird, ist Gnadenlohn – kein verdienter!

Nun bin ich schon **24 Jahre** alt geworden. Und habe schon manche Phase durchgemacht und mich dünkt, wenn ich am Leben bleibe, mache ich noch manche durch. Eines habe ich gelernt, dass keine menschliche Überzeugung, keine noch so fest begründete Anschauung von einer Sache von Bestand ist, nur eins steht immer und ewiglich, das Zeugnis des heiligen Geistes. Und das ist das Zeugnis, dass uns Gott das ewige Leben gegeben hat, und solches Leben ist in seinem Sohne. Und wenn es mir Gott gibt, dann möchte ich meinen Charakter, soweit es noch geht, einzig und allein auf *dieses* hin fixieren und dies allein A und O meines Lebens sein lassen. Alles andere schwankt und ist Sandgrund, worauf man nicht bauen soll, damit nicht das Gebäude stürze und einen großen Fall tue. Ich weiß nun noch nicht im voraus, ob Du mir jetzt auch prophezeien wirst, bei meiner bekannten Wetterwendigkeit würde ich diese Ansicht auch bald ändern und wieder andere Anschauungen bekommen. Ich denke aber nicht, dass Du das tun wirst. Du bist zwar ein gutes Stück von einem Propheten, besonders kannst Du schwarz und grau malen und hast meinen jugendlichen Enthusiasmus oft ganz energisch abgekühlt. Ein wie hohes Zutrauen ich aber nun auch in Deine Sehergabe setzen mag, hier, das erlaube mir, schneide ich Dir von vornherein jede Autorität ab. Mit Deiner Prophezeiung vom letzten Jahr, mein glückseliger Zustand werde nicht lange so andauern, hast Du glänzendes Fiasko gemacht, sodass, wie gesagt, Deine Autorität in diesen Dingen bei mir gewaltig gelitten hat. Prophezeiest Du mir immer mehr Glück und immer mehr Freude, dann will ich Dir's glauben, weil Du dann dasselbe sagst, was mich mein „Buch“ lehrt: wenn man wächst in der Gnade und Erkenntnis Jesu Christi, dann kann es auch nicht fehlen, dass man immer reicher wird an himmlischen Gütern. Sieh, alles Vertrauen in mich selbst habe ich verloren, total, ganz und gar. Ebenso aber auch Alles in Menschenweisheit und Menschenklugheit. Alles ist eitel! Aber ich habe überschwänglich gewonnen an Vertrauen auf das Wort meines Gottes. Der kann nicht irren, am wenigsten kann er lügen oder täuschen. Denkst Du nicht, dass ich einen guten Tausch gemacht habe, um die eine köstliche Perle alles daran zu geben. Man steht sich nicht schlecht dabei, dass kannst Du mir glauben. Und hat man erst alles verloren, dann gewinnt man alles.

„Alles ist Euer“ heißt's. Und der seines eingeborenen Sohnes nicht verschont, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben, sollte der uns mit Ihm nicht alles schenken?

Nun hast Du von Alters her immer ein Recht gehabt, in meine Ideen eingeweiht zu werden. Und ich sehe wirklich nicht ein, warum ich Dich dieser hohen Ehre jetzt entkleiden sollte. Vorab aber betone ich das Wort „Ideen“, mache keine Pläne, und keine Absichten daraus. Ideen sind flüchtig, flüssig, windig. – Nun die erste Idee, die ich habe, ist die, nach Californien zu gehen; d.h. mich dorthin schicken zu lassen. Mein Kirchenbau, wenn er zur Ausführung kommt, was ich hoffe mit Gottes Wille, gibt mir, was man so nennt, einen „Charakter“ in der Konferenz. Habe ich den, und ist die 2 jährige Probezeit abgelaufen (oder auch schon eher), dann kann ich mich leicht in eine andere Konferenz transferieren lassen, meinetwegen nach Californien (oder auch nach Deutschland, wenn ich Lust, hätte!). Meine Gründe dafür sind zweierlei. Erstens habe ich Lust das Land kennen zu lernen; jetzt bin ich noch jung, ungebunden, unverheiratet und kann leicht „ziehen“. Später geht das schwerer. Da verliert man die Lust am weiten Reisen, und sollte man gar „lebendiges Gepäck“ mitzunehmen haben, dann hätte es erst Recht seine Mucken. Ein zweiter

und Hauptgrund ist der, dass mir von verschiedenen Seiten das Klima jenes Landes besonders empfohlen wird für meine im ganzen etwas schwache Brust, die den schroffen Wechsel hier im Osten nicht auf die Dauer aushalten würde. Ich kann nun durchaus nicht klagen über Unwohlsein oder dergleichen, aber ich fühle doch oft, als würde mir ein gleichmäßigeres Klima mein Reden bedeutend erleichtern. Nun, das sind Ideen. Vielleicht werden sie Plan, vielleicht gehen sie, wie sie kamen. Ich gebe nichts darum. Mein Bruder ist jetzt unterwegs hin, das würde mich auch noch mit hinüberziehen.

Industry (Texas), den 4. März 1872.

Mein lieber, alter Freund! Endlich, endlich, dachte ich vorgestern morgen, als ich mir auf der Post Deinen Brief holte. Und da mache ich ihn auf und staune, dass Du Dich willst zurückgesetzt fühlen! Und ich wusste nicht, was ich daraus machen sollte, dass Du seit nun bald 4 Monaten nicht mehr geschrieben. Und ich habe Dir von allem geschrieben. Sobald ich wusste, dass ich nach Texas gehen würde, machte ich Dir sofort Mitteilung darüber, und zwar so zeitig, dass Du den Brief vor Weihnachten hättest bekommen müssen, ja vielleicht schon Mitte Dezember. Dann schickte ich noch einmal einen Brief mit der Angabe meines Hochzeitstages, der auch hätte sollen vor Weihnachten in Deinen Händen sein; und nun hast Du nichts bekommen?! Das ist aber arg. Und dann warteten wir. Weihnachten kam und ging – kein Brief. Wir kamen hierher, spät im Januar – nun muss aber ein Brief da sein, nein, nichts von Barmen. Der Februar kam und ging, immer noch nichts; endlich vorgestern erscheint der Rekommandierte. Nun, das war denn eine rechte Freude. Aber leid tut's mir, dass weder Du meine, noch ich Deinen Brief bekommen habe. Ein Brief meines Vaters an mich, mit gerichtlichen Papieren darin, ist auch nicht an mich gekommen: vielleicht liegen beide Briefe irgendwo in Baltimore herum, wo man versäumt, sie mir nachzusenden. Doch nun ist es einmal so und wir werden gern beide das Gefühl der Zurücksetzung den vermissten Briefen nachschicken.

Und nun bin ich hier in Texas. Auf einmal in ganz neuen, nie zuvor geahnten oder gekannten Verhältnissen, ein glücklicher Ehemann und angehender Texaner. Ich habe gerade meine gewöhnliche Morgenbeschäftigung vollendet gehabt. Pferde gefüttert und geputzt, Hühner gefüttert, Holz gesägt und gehackt, meiner Frau die Waschzuber tragen helfen usw. und setze mich nun daran, den Anfang zu einem regulären langen Brief zu machen. An Stoff fehlt es diesmal wahrlich nicht, und Dein Brief hat mir wieder rechten Trieb gemacht, einmal einen langen Brief zu verfassen, wie dunnemals! Und meine Frau ist ganz damit einverstanden! Klingt Dir das nicht komisch „meine Frau“, `s ist aber ernst geworden. Sie ist nun wirklich mein Weib, und, na ich will auch nicht loben. Aber soviel sage ich, es ist ein glücklich und zufrieden Ehepaar mehr auf Erden. Gott sei gepriesen für so viel Güte und Freundlichkeit. Führwahr, ich bin's nicht wert.

Ich möchte nur gern wissen, was für Vorstellungen Du Dir wohl von Texas und dem hiesigen Leben machen wirst. Nun, nur Geduld. Du sollst schon noch genug erfahren. Nur weiß ich wirklich kaum, womit ich den Anfang machen soll. Du weißt also weiter nichts, als dass ich in Texas und verheiratet bin; aber wie alles gekommen, weißt Du nicht. So lass mich denn erzählen. Meine Kleine kam am 18. September wieder in New York an, wie Du schon weißt. Und gleich auf der Heimfahrt nach Baltimore in der Eisenbahn teilte ich ihr mit, dass es möglich sei, dass ich nach Texas gesandt werde. Das ging ihr anfangs hart an, aber ich musste es ihr beizeiten sagen, damit sie besser vorbereitet war, wenn es nun wirklich dazu kam. Zudem hatten wir auch schon als Brautleute den Bund miteinander gemacht, einander rückhaltlos alles mitzuteilen. Damals wusste ich schon, dass möglicherweise an mich der Ruf kommen würde, nach Texas zu gehen. Seit dem Kriege haben sich die Verhältnisse hier im Süden, namentlich in Texas, derart gehoben, dass unsere Kirche, um ihrem Beruf treu zu bleiben, sich genötigt sah, eine Anzahl Männer hierher zu senden, die mit der fortschreitenden Klärung und Bebauung des Landes zugleich auch das Evangelium an die Grenzen brachten und die Fahne des Kreuzes überall aufpflanzen helfen. Nun ist kaum ein anderer Staat in der Union mehr deutsch im Verhältnis zu seiner Einwohnerzahl als Texas; und daher sollten wenigstens 4-5 deutsche Prediger aus unserer Kirche hierher gehen. Es war in unseren kirchlichen Zeitschriften viel die Rede davon und auch auf Privatwegen erfuhr ich,

dass die Bischöfe sich nach willigen Männern umsahen. Gerade wurden im Herbst die jährlichen Konferenzen im Westen und Nordwesten abgehalten, und ich dachte, vielleicht finden sich dort schon genug Freiwillige. Mich vorzudrängen, hatte ich keine Veranlassung. Ich hatte ein angenehmes Arbeitsfeld und keine Ursache, mich fortzuwünschen, von äußerlichen Ursachen ganz zu schweigen. Die sollten mir nie hinderlich in den Weg treten. Das wusste auch Carrie. Als aber nun die Konferenzen im Westen erklärten, dass sie selbst noch viel mehr Kräfte gebrauchen, aber keine entbehren könnten, und die Bischöfe dann nach dem Osten kamen, da sagte ich, wenn es für nötig und gut erachtet würde, sei ich willig, auf einen solchen Pionierposten nach Texas zu gehen. Von Br. Brunow in Philadelphia, der früher schon in Texas war, hatte ich genug über die dortigen (resp. hiesigen) Verhältnisse gehört, um zu wissen, was es ungefähr auf sich hatte, dorthin zu gehen. Doch hatte ich Freude genug, den Schritt zu tun und bei dem methodistischen Grundsatz zu bleiben, ohne Zögern da hin zu gehen, wohin mich die Kirche senden mag. Und meine Kleine sagte, sie wolle mir irgendwohin folgen. Damit war ich dann fertig, und bald traf dann auch von Bischof Janes ein Brief ein, dass ich an die Texas-Konferenz transferiert sei. Das war ca. Ende November. Am 6. Dezember war dann die Sitzung der Texas-Konferenz in Austin, der Hauptstadt des Staats, und die Konferenz erwählte mich zum Diakon und Ältestenamt (mit einem Mal) unter the missionary rule d.h. kürzte den Termin, in welchem ich wäre ein Ältester in der Kirche geworden, in Anbetracht der Umstände um ca. 2 ½ Jahre ab. Man tut dies in solchen Fällen, weil ein nicht ordiniertes Prediger bei uns weder taufen, trauen, noch das h. Abendmahl austeilend darf. Auf solchen Posten, wie hier, wo kein anderer ordiniertes Prediger auf viele Meilen zu finden, ging das nun nicht. Deswegen wurde ich gleich voll ordiniert.

Mittwoch, den 6. März 1872.

Hier musste ich abrechen am Montag und will gleich fortfahren, damit die Absendung des Briefes nicht zu lange verzögert werde. Wir haben nur zweimal Posttag hier in Industry: Mittwoch und Samstag sind die Empfangstage und Montag und Donnerstag wird die Post von hier befördert. Wenn's ginge, möchte ich morgen schon diesen Brief abschicken, sonst bleibt er wieder bis Montag liegen. Gestern konnte ich nicht schreiben, weil ich morgens nach dem Frühstück gleich ausritt und erst spät abends heimkam. Doch ich will in der Reihe bleiben.

Meine Ordination erfolgte also in Baltimore durch Bischof Ames. Unterdessen gab's natürlich im schwiegerelternlichen Hause manche trübe Stunde, und auch von anderer Seite gab's viel Widerspruch. Ich hatte vorher ziemlich reinen Mund gehalten, bis ich den bischöflichen Bescheid hatte; und nun fühlte manches sich ein wenig verletzt, weil ich's nicht von Anfang an die große Glocke gehängt. Viel Widerreden muss ich allerdings rein auf Rechnung großer Anhänglichkeit schreiben, die uns nicht fortlassen wollte. Es war mir selbst ein saurer Gang, Carries Mutter zuerst bestimmt zu sagen, ich gehe nach Texas. Hart ging's, das kann ich Dir sagen: aber es musste doch sein. Dann aber machten sie es gar zu schlimm, und sie machten es meiner Carrie, die sonst ganz freudig Ja gesagt dazu, so schwer, dass ich ihrer Mutter die Wahl freiließ, sie zu behalten oder mir mitzugeben. Ich hätte sie dann gelassen, die ich liebte, und wäre allein gegangen. Das natürlich konnten sie als Christen nicht zugeben und allmählich kehrte dann auch mehr Ruhe und Ergebung in die Gemüter ein und am Ende durften wir manchmal miteinander scherzen und lachen über „Texas“. Es ist mir aber auch fast unerklärlich, wie das Wort Texas selbst in diesem Lande in Verbindung gebracht wird mit allem, was nur schreckhaft, gefährlich, schauerlich, wild usw. genannt werden kann. Und den Begriff hatten sie daheim eben auch; sie dachten, gleich bei der Ankunft würden uns vielleicht ein Hundert Indianer mit Pfeilschüssen begrüßen oder zwanzig Riesenschlangen ihre Mäuler gegen uns aufsperrn, oder andere wilde Ungetüme uns das Feld streitig machen.

Donnerstag, den 7. März 1872.

Wieder eine Unterbrechung, und gestern nachmittag mussten wir wieder ausreiten und kamen erst spät heim. Also wieder Fortsetzung. So gingen denn die kurzen Dezemberwochen schnell hin, da gab's allerlei Vor- und Zubereitungen zu treffen, und ich war auch eilig, auf mein neues Arbeitsfeld

zu kommen. Schon am 6. Dezember war die Texas-Konferenz in Sitzung, auf der ich meine Bestellung erhielt, und je eher ich dort eintraf, je besser. Doch vor Weihnachten uns gehen zu lassen, das wollte sich nicht machen. So schifften wir unsere Kisten und Kasten und Fässer am 15. Dezember ein nach N. Orleans und Galveston und am Tage nach Weihnachten (oder in Deutschland den 2. Feiertag) sollte unsere Hochzeit sein und gleich nach der Trauung die Reise angetreten werden. Und so ging's auch. Es waren etwas melancholische Weihnachten daheim bei den Eltern, aber mit Gottes Hilfe ging's doch besser, als ich befürchtete. Und dann kam der Tag der Verbindung und Trauung. Br. Freund kam früh um 4 Uhr von Newark herunter, um die Trauung zu vollziehen. Du weißt, sein Haus war mir die erste Heimat hier im Lande und er blieb mir seither stets ein lieber Freund. In unserer Kirche am Broadway in Baltimore fand die Trauung statt. Alles war fertig gepackt und um 2 ¼ Uhr stand der Wagen vor der Türe, der uns zur Kirche bringen sollte. In 10 Minuten waren wir da; heraus, durch die gaffende Menge hinauf in die Kirche; und nun noch eine kurze Viertelstunde und die an meiner Rechten war mein liebes, teures Weib. Dann gab's viel Beglückwünschungen auszuhalten und viel Tränen des Abschieds. Schnell heim und ins Reisekostüm und dann wieder in den Wagen und nach dem Bahnhof. Um 4 Uhr galt's dann das letzte Lebewohl von den versammelten Lieben, und hinaus dampften wir, Mann und Weib, in den düstern, trüben Winterabend. Vor uns Dunkel und nur in und über uns Licht genug und Klarheit und Freudigkeit: Gott ist mit uns.

Nächsten Tages um 3 Uhr nachmittags langten wir müde und zerfahren in Cincinnati an. Dort wurden wir von Freunden warm empfangen und ein paar Tage bestens beherbergt. In Cincinnati ist eine große Zweigstelle des Buchverlags unserer Kirche. Mehrere kirchliche Blätter werden hier herausgegeben. Das sah ich mir ein wenig an; sonst ist in Cincinnati nicht viel los, was man nicht in europäischen Städten schöner sieht, oder was für den Amerikanisierten noch besonderes Interesse bieten könne.

Von Cincinnati nach St. Louis am Mississippi. Die "Königin des Westens". Eine schöne große Stadt in Wirklichkeit. Nur etwas zu schmutzig und rauchig. Man brennt dort überall in offenen sogenannten grate-fires die weiche, fuminöse Kohle Pennsylvaniens und von Illinois. Die flackert und lodert und schwalgt wie das harzigste Fichtenholz, bröckelt sehr leicht und wirft infolgedessen eine Unmasse feinen Ruß und Kohlenteilchen zum Kamin heraus, so dass über der Stadt beständig eine schwere, finstere Rauchsicht lagert, die den Eindruck eines beständig drohenden Gewitters macht und den Wanderer verhindert, über mehr als 200 bis 250 Schritt Entfernung hinaus irgend etwas zu sehen. Waschen geht, aber Reinhalten ist nicht.

Industry, den 11. Juli 1872.

Ich glaube diesmal wirklich, dass ich lange genug aufgeschoben habe, um mich entschuldigen zu müssen. Am guten Willen hat mir's nicht gefehlt und auch wahrlich nicht an Trieb und Interesse. Aber ich vergesse manchmal noch, dass sich meine Amtstätigkeit nicht mehr wie bisher auf ein ganz kleines Häuflein erstreckt, die in einem Stadtviertel zusammenwohnen, sondern auf eine ziemliche Gemeinde, die noch dazu über einen ziemlichen Flächenraum ausgebreitet wohnt. Da nimmt man sich bisweilen vor, in der und der Zeit machst du dies ab und in soviel Zeit jenes, dann bleibt dir soviel Zeit übrig, Briefe zu schreiben z.B. Und am Ende hat man die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Ich will aber heute eine oder zwei Stunden nehmen, um Dir einen Brief zu schreiben, über den Du wenigstens nicht sollst klein denken. Du siehst, ich habe gute Vorsätze. Und dabei beseelt mich derselbe Gedanke, den Du auch schon ausgesprochen in Hinsicht auf unsere Korrespondenz: Wir dürfen einander nicht fremd werden. Du meinst, Du hättest dich nicht viel verändert in diesen Jahren. Kann sein, kann aber auch nicht sein. Ich hoffe sogar um Deines eigenen Besten willen, dass die Erfahrungen, die namentlich Dein eheliches und hausväterliches Leben für Dich mit sich brachten, nicht ohne Einfluss geblieben sind auf Deine Anschauungen und Gesinnungen. Nicht als ob ich die früheren Jahre damit gering achten wollte, aber es ist doch unsere Bestimmung und Aufgabe, zu lernen, zu vergessen, zu wachsen, beides an Gnade und Erkenntnis. Für meine Person glaube ich gerade im Gegenteil sagen zu können, ich habe mich viel geändert; ob immer zum Vorteil, lass ich dahingestellt. In manchen Stücken ist mir selbst die Veränderung,

während sie geschah und wodurch sie bewirkt wurde, klar bewusst, und andere, die mich kannten wie Du, werden dann mal noch mehr ausfinden, als ich selbst zu tun imstande bin. Ein einigermaßen empfängliches Gemüt kann aber auch nicht unberührt bleiben von den verschiedensten Strömungen und Eindrücken, denen man namentlich in diesem Lande ausgesetzt wird. Das Individuum, als solches, wird hier viel stärker in Anspruch genommen als drüben bei Euch. Das gilt für das Haus, die Kirche und den Staat. Ein Umstand, der Land und Volk in große Gefahr des „Selbstkultus“ (selfidolatry) bringt. „Help your self“, „Selbst ist der Mann“ ist Maxima. Ich bin hier nicht so sorgfältig beschützt, aber auch nicht so sorgfältig bevormundet und beaufsichtigt, als draußen. Obwohl in der Handhabung der Rechtspflege dies Land gewiss schon Rühmliches geleistet hat, was zwar weniger der vorzüglichen Verwaltung, als dem gesunden Sinn und Urteil des Volkes zu verdanken sein wird. In der Kirche ist's ebenso. Die Fälle sind abnorm und werden allgemein verurteilt, wo sich Eltern, Vormünder oder Lehrer erlauben, durch direkte Beeinflussung die Kinder für ein gewisses Bekenntnis zu bestimmen. Man verachtet das als römisch. Ich sähe nichts darin, wenn von den 42 Kindern, die jetzt bei mir Religionsunterricht genießen, am Schluss ein kleiner Bruchteil etwa bei unserer Kirche bliebe, ein anderer zu den Baptisten, noch ein anderer zu den Lutherischen oder Reformierten gingen. Und eins der größten Hindernisse bei den eingewanderten Deutschen bildet für uns als Prediger das törichte und in vielen Fällen verderbliche Vorurteil der Leute, die lieber jahraus jahrein ohne allen und jeden kirchlichen und religiösen Einfluss sein wollen, als dass sie von ihrem Glauben abfallen und in eine Methodisten- oder andere Kirche gehen, die nicht nach ihrem heimatlichen Muster zugestutzt ist. Das ist der Fluch des Konfessionalismus und des Staatskirchentums. An dem scheitern hier jährlich Tausende, die zu Hause nur gelernt haben „außer unserer Kirche kein Heil!“ Der Rest sind „Sektierer“. Ich für mein Teil habe lieber mit solchen zu tun, die auch im alten Vaterlande schon von Religion gar nichts wissen wollten, als mit solchen, die draußen gute Kirchengänger und dergleichen waren und steif und starr an ihrer Formula hängen. Jene sind eher zu gewinnen als diese. Du kannst Dir daher denken, mit welchem Interesse wir von hier aus dem Rauschen des Windes und dem Getreibe der Wogen lauschen, die da erzählen von einer lebhaften Bewegung in Deutschland für vollständige Trennung von Kirche und Staat, für eine völlige Gleichberechtigung vor dem Gesetz aller Konfessionen und Sekten. Auf die altkatholische Bewegung blicken auch viele Augen von hier gespannt. Ich fürchte aber, der Name altkatholisch ist ominös für die Sache. Es ist der alt katholische Abscheu vor der reinen Bibellehre. Infallibilität (Unfehlbarkeit) will man nicht von Menschen, aber den alten werkgerechten Sauerteig will man doch nicht aufgeben. „Kompromiss“ soll's heißen. Und die sind in religiösen Dingen vom Bösen. Döllinger wird nie Reformator! Es sei denn, er verlässt den altkatholischen Standpunkt und nimmt den noch älteren evangelischen rundab von Rom und der Bibel an. Sonst bleibt das ganze Ding eine Missgeburt, ein elendes Zwitterding, ein neuer Lappen nur auf einem alten, faulen Kleid. Nichtsdestoweniger darf man alle solchen Bewegungen begrüßen als Zeichen der Zeit, als Stufen in der Entwicklung des Reiches Gottes auf Erden. Gott wirkt und waltet mit seinem Geist unter allem Fleisch, das bleibt klar; hier sichtlich, da scheinbar verwirrend, um nachher klären und scheiden zu können. Auch hier sehe ich einen providentiellen (vorsorgenden) Zweck der massenhaften deutschen Auswanderung nach Amerika. Nicht nur ist es deutscher Einfluss, der hier sich soll geltend machen, „umgekehrt“ – heißt auch gefahren. Je enger das Band zwischen beiden Ländern, desto bunter und lebhafter die gegenseitigen Beziehungen. Und da hat auch amerikanische Anschauungsweise in Staats- und Kirchensachen schon diese Jahre angefangen, leise, leise, wie ein Sauerteig auf dem Kontinent der alten Welt ihre Wirkungen zu tun. Jedenfalls ist diese Zeit ein bewegte Zeit, da man hören mag, wenn man Ohren hat, zu hören. Ich muss aber gestehen, dass ich lieber als freier, unabhängiger Prediger hier in Texas stehen und von hier aus die deutschen Gärungen beobachten will, als auf einer fetten oder mageren deutschen Pfründe sitzen und mit hineingeknäuelt werden. Ach, ich sage Dir, es ist ein herrlich, köstlich Ding um unumschränkte Redefreiheit und Überzeugungsfreiheit. Man ist da erst Mann und Christ, wo zur inneren Freiheit des Geistes in Christo, auch die äußere kommt, nun ganz nach Christo und seinem Wort zu leben, wie Er, und nicht Menschen es mir geben. Und bei aller Strenge der Disziplin z.B. in unserer Kirche, und bei aller sorgfältigen Beaufsichtigung des Werks durch Bischöfe und Älteste -, gemäßregelt wird man nie wegen des gepredigten Worts, und hätte man dem ganzen Rat der Bischöfe damit derb die Meinung gesagt. Dass dies missverstanden und missbraucht wird, bleibt nicht aus: Alles Edle wird, Christus wurde. Aber wer's einmal hier gekostet hat, den packt ein leises Gruseln, wenn er an die mancherlei Gängelbändlein denkt, in denen ein armer Staatsprediger ohne „Vettern im Konsistorium“ sich fein

sachte und fürsichtlich bewegen muss. Die Arbeit hier mag schwierig und dornig sein und der irdische Lohn auch nicht allzu fett, aber eins kann ich und darf ich, nicht Menschen, sonder allein Gott zu gefallen, arbeiten und reden. Ich wünschte nur, Du könntest einmal 2-3 Jahre die hiesigen Verhältnisse mit eigenen Augen betrachten, dann würdest Du vielleicht manches besser verstehen lernen, was Dir jetzt etwas unverständlich erscheint. So schreibst Du z.B. in Deinem letzten Brief, dass ich mich freiwillig nach Texas gemeldet habe, sei Dir unverständlich. Das könnten Dir allerdings die hiesigen Verhältnisse allein nicht klar machen; da muss ich schon selber den Mund auf tun. Die ganze Frage ob ich nach Texas ginge oder nicht, war überhaupt nur die, ob ich freiwillig hingehen wollte oder gar nicht. Als Glied einer bestimmten jährlichen Konferenz unserer Kirche, die z.B. einen Teil eines Staates, meinetwegen New York oder Pennsylvania umfasst, kann mir vom Bischof keine andere Bestellung angewiesen werden als eine innerhalb der Grenzen dieser Konferenz. Und weder der Bischof noch die Konferenz selbst, zu der ich gehöre, können mich in eine andere Konferenz versetzen, wenn ich nicht willig bin. So z.B. konnte mich die Kirche aus der östlich-deutschen Konferenz, zu der ich gehörte, ohne meine Einwilligung niemals in die Texas-Konferenz versetzen oder transferieren. Wenn nun die Kirche für einen bestimmten Bezirk Leute haben will, so muss sie einfach den Mund auf tun und fragen: Sind Freiwillige da nach Texas oder China oder Afrika? Einen anderen Ruf kann sie unter solchen Umständen nicht tun. Und darum fällt Deine Unterscheidung in den Sand zwischen „dem Ruf der Kirche folgen“ und „sich freiwillig melden“. Wollte ich überhaupt den Ruf der Kirche hier hören und ihm folgen, so musste ich mich freiwillig melden. Und mit der freiwilligen Meldung tat ich nichts weiter, als dem Ruf der Kirche Folge leisten. Männer für diesen Zweig des Werkes mussten sie haben und junge. Bei allen übrigen deutschen Konferenzen waren die Bischöfe schon gewesen, und sie hatten nicht Leute genug und in unserer Konferenz war niemand, der eher gehen konnte als ich; und meine Braut willigte vorher ein, ehe ich mich definitiv dem Bischof zur Verfügung stellte. Ich hoffe, diese Erklärung löst alle Bedenken, die Du hier noch gehabt hast. Solltest Du aber noch nicht alles verstehen, dann rate ich Dir, komm herüber und ziehe mit ganzem Herzen einmal einen Methodistenpredigerrock an, dann verstehst Du ganz und gar. Gingst am Ende selbst mit Deinem kleinen Weibchen an die Enden der Zivilisation, die aber hier noch ziemlich zu den dicken Enden gehört. Ich sage Dir, es ist nicht so gefährlich leben hier, und zu darben braucht man wahrlich nicht. Meine kleine Frau geht auf, wie ein Licht, sie isst und trinkt und schläft so gut und viel und regelmäßig wie nie zuvor zu Hause, dabei sind wir beide so heiter und kindlich glücklich zusammen. Und in Bezug auf die Dauer unsres Aufenthaltes hier bist Du auch, wie es scheint, in einem leichten Irrtum befangen, wenn Du meinst, der würde nach drei Jahren wohl sein Ende finden. Mit Industry hier wird das freilich der Fall sein; aber Industry ist nicht die einzige deutsche Gemeinde in Texas; und wie schon oben gesagt, solange ich Glied der Texas-Konferenz bin, kann mich der Bischof und die ganze Kirche nicht aus Texas herausschicken, wenn ich nicht freiwillig um einen „Transfer“ einkomme. Und dazu fühle ich mich noch nicht im mindesten berufen. Es wäre auch ein 3 jähriger Aufenthalt in einen Lande wie Texas kaum der Rede wert. In den 3 Jahren kann ich mir erst so viele Erfahrungen hier sammeln, dass ich dann beginnen kann unter den hiesigen Verhältnissen recht eigentlich wirksam zu arbeiten. Experimentieren hier und da herum mag ich auch nicht. Und über schändliche Einwirkungen des heißen Klimas können wir bis jetzt noch gar nichts klagen, trotzdem die Hitze in diesen Tagen wohl ihren Höhe- und Glanzpunkt erreicht haben wird. Heißer als es bis jetzt schon war, wird es wohl nicht. Und wenn man es vermeiden kann, wie wir es tun, während der Stunden von 11-4 sich den Strahlen der Sonne auszusetzen, so kann man es schon gut aushalten. Wenn's hoch kommt, wird's ca. 100-110° Fahrenheit (34o Celsius). Das ist allerdings schon mehr tragisch, aber wir finden einen ausgezeichneten Helfer hier im Wind, der an den heißesten Tagen immerfort weht von Morgens 8-1/4 9 Uhr bis gegen Abend, frischer, kühlender, milder Passatwind. Nur wenn die Luft gewitterig ist, fühlt man die Abwesenheit des gewohnten windigen Gastes schwer. Dabei fehlt es zwar an Eis, aber nicht an saftigen, labenden Früchten, und wir haben ausgezeichnetes kühles Wasser.

Dienstag, den 16. Juli.

So spät ist es nun schon wieder geworden und noch ist mein Brief unvollendet. Es haben mich in diesen Tagen die Vorbereitungen zu einer Predigerversammlung, die morgen hier ihren Anfang nehmen soll, etwas mehr als gewöhnlich in Anspruch genommen. Ich will mich nun aber daran machen, Deiner Erwartung zu entsprechen in Bezug auf die Beantwortung einiger Punkte aus ein-

em früheren Brief. Beim abermaligen Durchlesen finde ich zuerst Deine Ratschläge an ein junges Ehepaar. Vielleicht darf ich nun, nachdem wir bereits über 6 Monate unserer jungen Ehe hinaus sind, eher etwas darüber sagen, als zuvor, da ich eben erst über die Schwelle gegangen. Woher es kommt, weiß ich nicht, aber es machen die Regeln, die Du aus Deiner Erfahrung und von den besten Grundsätzen aus gibst, einen eigentümlichen Eindruck auf mich. Nicht, als ob ich sie für unrichtig oder überflüssig hielt; ich bin vielmehr selbst auf's tiefste von ihrer Richtigkeit überzeugt. Aber wenn ich sie heute lese und überlege, wie wir bisher gelebt, so kommt mir die Sache so un-
gemein selbstverständlich vor, dass ich es beinahe nicht verstehe, dass man sich solche Regeln noch erst macht, das heißt, ich kann es nicht verstehen, wie man überhaupt an eine glückliche Ehe denken kann ohne den gegenseitigen Genuss und Gabe des vollsten Vertrauen und die gegenseitige Bereitwilligkeit der Selbstverleugnung bei Meinungsverschiedenheiten. Was den ersten Punkt anbelangt, so beobachteten wir das schon im vollsten Maße, das unter den Verhältnissen möglich war, vor unserer Verheiratung. Wir sagten einander alles, was zu sagen am Platze war. Und in Bezug auf das zweite darf ich sogar mit viel Dank und herzlicher Freude sagen, dass wir noch gar keine Gelegenheit hatten, kleine Streitigkeiten auszugleichen, denn wir hatten noch keine, und das erste schiefe Wort muss bei uns erst noch gesagt werden. Das wird Dir von mir beinahe märchenhaft klingen. Du weißt ja, was für ein Widerspruchsgeist ich stets war, aber ich sagte Dir schon, dass ich mich viel verändert habe und in diesem Punkte bin ich meinem Weibchen gegenüber völlig entwaffnet. Wir haben nicht in allen Dingen dieselbe Meinung, haben aber alle beide den Grundsatz, lieber alle „Meinung“ fahren zu lassen, als uns dadurch auch nur eine trübe Minute zu bereiten. Ich habe zwar schon von meiner Hochzeit Eulen und Krähen prophezeien und krächzen hören, das ginge in der ersten Zeit alles glatt, aber bald käme es anders. Wunderbar genug kamen solche Eulenstimmen immer von solcher Seite, wo es allerdings an kleinen und großen Reibereien nicht gerade mangelte. Ich halte aber dafür, wenn kein ärgerliches erstes Wort geredet wird, dann kommt's nie zum zweiten. Gott aber will ich danken, der mir solch ein Weib und so viel Gnade und Freundlichkeit beschert hat. Ich weiß, Carrie ist glücklich und ich bin's auch. Und wir wissen beide, warum und woher. Und wir wissen, so lange jeder einzelne von uns immer näher zu seinem Gott sich hält, um so inniger und fester wird das Band, das uns eins macht miteinander. Ich habe manchmal von Glück geträumt und geschwärmt, aber wie blass, wie matt und fade waren die Träume gegen die **friedliche, fröhliche Wirklichkeit, mit der Gott uns über Bitten und Verstehen beschenkt hat.**

Aber weiter, sonst komme ich gar nicht zum „Amen“. Du möchtest gerne von mir noch etwas über ein paar Fragen aus früheren Briefen hören. Die eine, was aus einem Menschen wird, den der Geist Gottes erweckt hat, der aber dennoch nicht wiedergeboren wird, hast Du Dir selbst schon richtig beantwortet. Reue und Buße sind nicht genügend zur Erlangung des Heils. Wahre Buße ist unbedingt erforderlich: ein Mensch, der seine Sünde nicht ernstlich hassen lernt, wird sie nicht lassen lernen. Buße ist darum auch eine Wirkung des Geistes Gottes, aber bei der Buße stehen bleiben, heißt den Geist Gottes betrüben und seine Arbeit an mir hindern und dadurch mir selbst den Weg zum Himmel verriegeln. In Bezug auf den zweiten Punkt, Deine Ansicht, dass nicht alle Menschen vor dem Tode zur Entscheidung kämen über ihr zukünftiges Schicksal, möchte ich Dir einige in Erfahrung und Offenbarung begründete Bemerkungen entgegenhalten. Teilst Du die gesamte Bevölkerung der Erde nach dem Maß der empfangenen göttlichen Offenbarung der Wahrheit in drei Klassen, so bekommst du Heiden, Juden und Christen. Du wirst mir nun doch jedenfalls zugeben, dass beide, Juden und Christen kraft der von Gott empfangenen Offenbarung seines Willens keine Möglichkeit finden, eine Unentschiedenheit zu rechtfertigen. Den Juden wird sein Gesetz, den Christen sein Evangelium richten, beides verschiedene und dennoch unendlich harmonische Offenbarungen des göttlichen Willens an die Menschen. Praktische Bedeutung kann diese Frage nur haben in Bezug auf die Menge der Nationen, die in praktischer Abgötterei und Entfremdung von ihrem Schöpfer leben. Haben die Nationen Gelegenheit, sich in diesem Leben zu entscheiden oder nicht?

Vor allem müssen wir festhalten, dass Gott den Nationen in Christo ebenso lieb hatte von Anbeginn, wie uns auch, denen Christus ist offenbar worden. **Gott will, dass alle Menschen gerettet werde.** Wir stehen nicht höher in Gottes Gunst als unsere Vorfahren, die Heiden, oder als unsere Zeitgenossen, die Nationen. Warum Gott nicht den Nationen mit einem Male das Licht der vollen Wahrheit, wie sie in Christo ist, bringen lässt, ist ebenso geheimnisvoll, aber ohne Zweifel

ebenso weise, wie der Umstand, dass er 4000 Jahre brauchte, sein eigen Volk zuzubereiten auf den Empfang des Verheißenen. Die Heiden sind darum nicht mehr als von Gott verstoßen zu betrachten, als wir auch. Denn Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber. Und da ist kein Unterschied, wir sind allzumal Sünder!

Wenn es nun Gott möglich war, in der alttestamentlichen Dispensation (Verpflichtung), ja selbst in der patriarchalischen, wo die Anschauungen Gottes und des Lebens nicht viel über dem edleren Mohammedanismus stehen -, wenn es Gott da möglich war, seine Gerechten zu retten wie einen Seth, Hennoch u.a.; welchen Grund haben wir anzunehmen, dass er in seinem unerforschten Rat sich nicht noch viel schwächerer Offenbarungen bediente, um seine Menschenkinder zu sich zu ziehen. Nicht erst vor 1800 Jahren hat Gott die Welt geliebt! Was ist den der ganze heidnische Götzendienst anders, als eine indirekte Anerkennung der Notwendigkeit eines göttlichen Wesens, das gute und heilbringende Eigenschaften besitzt? Was ist Dämonen- und Teufelkultus der Heiden anders als Offenbarungen des geängsteten Gewissens, das vor der Strafe der Sünde sich fürchtet und sie als gerecht anerkennen muss? Und was ist Atheismus? Diese freche Form des modernen Heidentums! Atheismus kann nur da auftreten, wo Gott in irgendeiner Form bekannt wird, und wo ein solches Bekenntnis dem ungläubigen Herzen lästig wird. Atheismus ist ein faktisches Zugeständnis für die Offenbarung eines göttlichen Wesens.

Und damit stimmt da Wort des Apostels Paulus Röm.2,12 ff und Kap.1,19 ff. (über die Entstehung des Heidentums) vollkommen überein. Geschichte und Offenbarung lassen uns keinen Zweifel, dass Gott sich an allen Völkern, Sprachen und Geschlechtern, ja an jedem einzelnen Menschen auf irgend eine Weise bezeugt habe. Nicht immer auf einerlei Weise und wir dürfen nicht erwarten, dass ein Hindu oder Chinese nach demselben Maß wie wir gemessen werden bei unserer der-einstigen Verantwortung, aber darüber bleibt mir nach Gottes Wort kein Zweifel, dass Gott geben wird einem Jeglichen, nachdem er getan bei Leibesleben, es sei gut oder böse. Und der Wert meines Tuns wird gemessen nach dem Maß des Lichts, das mir von Gott wurde.

Dienstag, den 30.Juli 1872.

Hier ist der Brief noch, und schon steht der letzte Juli vor der Tür. Diesmal habe ich aber eine Entschuldigung für den Aufschub. Während unserer Versammlungen, die morgens, mittags und abends stattfanden, blieb mir keine freie halbe Stunde. Und in unserer Versammlung wurde ein Beschluss gefasst, in Austin eine höhere Lehranstalt einzurichten, und da musste gleich ans Werk geschritten werden, um hier in Industry eine gute Summe zu sichern, und **da bin ich halt wieder Tag für Tag auf dem Ritt gewesen** in der letzten Woche und am Freitag abend wurde uns Br. B. der zurückgeblieben war, weil er in Austin die Schul- und Kirchensache in Händen hat, am Fieber krank und da war's wieder aus mit der gehofften Ruhe. Heute Mittag fühlt er sich besser, meine Frau hat sich ein wenig gelegt zur Siesta und vielleicht kann ich dem Ende des Briefes etwas näher kommen. Die Nationenfrage will ich jetzt nicht wieder aufnehmen. Willst Du mehr von mir darüber hören, so musst Du mir erst wieder neue Einwürfe bringen. Damit glaube ich, alle noch rückständigen Punkte aus Deinen Briefen erledigt zu haben. Und wenn mir jetzt während des Schreibens nicht noch etwas einfällt, dann darf ich ja wohl schließen. Morgen will ich Br. B. nach Brenham fahren (16 engl. Meilen), wenn er stark genug ist, dann nehme ich den Brief mit. Meine Gemeinde hat auch an den beiden letzten Sonntagen einen recht erfreulichen Zuwachs erhalten. Es haben sich uns 26 Personen, meist junge Leute und Kinder, angeschlossen auf Probe, und in der Jugend liegt die Hoffnung der Kirche. Gott gebe, dass sie alle heranwachsen zu lebendigen und kräftigen Reben am Weinstock Christus.

Industry (Texas), den 4. Oktober 1872.

Gottes Gnade sei mit Dir und den Deinen. Dich darf ich doch nun auch nicht vergessen, wenn ich so viel Briefe schreibe. Es liegen gerade ein halbes Dutzend fertig vor mir, die aber zum größeren Teil schon in der letzten Woche begonnen und heute erst kurz zum Schluss gebracht wurden. Du kannst daraus ein wenig schließen, dass meine Feder nicht rostig geworden ist. Und Du hast mir viel in meinen Gedanken gelegen. Meine kurze Notiz, die ich durch meine Eltern an Dich nach Bonn, Hotel Kley, sandte, hast Du hoffentlich erhalten. Der heutige Brief ist Dir die Gewähr unserer

glücklichen Heimkehr von einer beinahe vierwöchentlichen, echt texanischen Reise. Es kommt mir ein unbezwingliches Lächeln, wenn ich mich zurückversetze in meinen Gedanken an Deine lange Seite, in den bequemen Polstersitz zweiter Klasse, in das feine Hotel mit reichbesetzter Tafel, einladenden Betten und allem möglichen Komfort, und hier unsere Tour auf texanische Mode! Wahrlich, Kontraste berühren sich im Leben. Und doch glaub`s oder glaub`s nicht, mehr wirkliche Freude und wahres Vergnügen für Seele und Leib habe ich nie auf einer anderen Reise gehabt, als auf dieser zweispännigen Tour über 500 engl. Meilen texanischen Gebirgslandes!

Bei ihrer Rückkehr von Baltimore überraschte ich meine Frau mit dem Besitz eines bequemen zweisitzigen „buggy“, in welchem sie mir nun, seit wir nur noch ein Pferd haben, wieder Gesellschaft leisten konnte auf meinen Rundfahrten. In dieses „buggy“ setzten wir uns nun auch am 25. August d. Js., spannten (diesmal) zwei tüchtige Pferde vor, schnallten ein Kofferchen und Decken hinten auf, bargen die Kaffeekanne, Bratpfanne, Brot, Schinken, Speck, Kaffee und Zucker etc. in den Sitzkasten und trabten nun in Begleitung noch eines Wagens mit zwei Personen und eines Reiters vergnügt in die weite texanische Welt hinaus. Unser Billet kostete nichts, und so ließen wir all das viele Geld, das man sonst auf Reisen braucht, zu Hause. Etwa 10 Dollars nahm ich mit, brachte sie aber beinahe ganz wieder zurück. Du siehst also, dass das Reisen in Texas nicht nur billig, sondern absolute Ersparnis ist. Wir hätten in den 4 Wochen zu Hause unstreitig das 6-10 fache verzehrt von dem, was uns die ganze Reise kostete. – Ergo, wenn Du wieder einmal billig reisen willst, komm nach Texas! Du musst es aber dann auch nehmen wies kommt! Hotels sind sehr rar. Der große Gasthof zum „prächtigen Sternenzelt“ ist häufig anzutreffen. Er ist „freien“ Leuten sehr zu empfehlen. Man wird dort sehr reell bedient (von sich selbst), hat guten Tisch (aus eigenem Sack) gutes Quartier (auf Gottes schöner Erde) und wird nicht von verbeugenden Trinkgeldhaschern belästigt. Wir sind auf dieser Reise sieben Mal in diesem Gasthof eingekehrt und finden uns sehr befriedigt davon. Das erste Mal wars uns etwas ganz Neues. Es war ca. 20 Meilen diesseits Austin in einer weiten Prarie, wo wir auf Meilenweite kein Haus fanden. Ein guter Platz mit reichlich Gras für die Tiere war bald gefunden. Brennholz und Wasser war auch in der Nähe und bald loderte ein helles Feuer zum stillen Himmel empor, und wir lauschten mit sehnlischem Vergnügen der sprudelnden Harmonie des Kaffeekessels. Teils auf, teils unter den Fuhrwerken ward uns das Lager bereitet, und der grüne Rasen beugte sich bald unter dem Druck schlafender Erdenbewohner. Wohl krächzten die Eulen, und wohl heulten nicht fern die gierigen Wölfe, aber über uns wachte ein Starker und fröhlich erwachten wir alle beim Grauen des Tages.

Das nächste Mal (25 Meilen jenseits Austin) teilten wir unser Nachtlager mit den Toten, d.h. uns unbewusst waren wir auf einem Begräbnisplatz gelagert. Wir hatten uns zwar über die vielen zusammengeworfenen Steine dort gewundert, aber wir dachten nicht an Gräber, nahmen vielmehr getrost von den breiten, flachen Steinen zu Kopfkissen. Indes die Toten schliefen sanft, und wir auch. So blieben wir beiderseitig in Ruhe. Am nächsten Morgen überraschten wir die „ladies“ (es waren ihrer zwei mit, meine Frau und noch ein junges Mädchen von hier) mit der Botschaft, aber sie wurden weder ohnmächtig noch nervös, sondern es wurde ruhig fortgefrühstückt!

Unsere Reise brachte uns über Austin und Friedrichsburg nach dem Fluss Llano, an dessen Ufern sich ausgedehnte deutsche Ansiedlungen befinden, in welchen wir beabsichtigten, eine Lagerversammlung zu halten. Von Austin an vermehrte sich unsere Reisegesellschaft noch um ein buggy und 4 Reiter, so das wir elf Personen zählten. Ich will nicht zu sehr ins Einzelne gehen, weil in unserem Apologeten (Schriften) doch ein Bericht erscheinen wird, den ich Dir zusenden will. Aber einiges will ich doch noch berühren. Wir hielten uns 5 Tage am Llano auf, in dessen klaren Fluten ich nicht umhin konnte, trotz Schildkröten und Schlangen mich dem langentbehrten Vergnügen des Schwimmens wieder einmal hinzugeben. Unsere Versammlungen waren sehr gut besucht und ein Erfolg. Gottes Segen war sichtlich mit uns.

Die Leute hier oben leben meist von der Viehzucht. Sie haben Hunderte und Tausende von Rindern, die ihnen selbst Milch, Butter, Käse und Fleisch liefern, und die auch herdenweise aufgetrieben und zu Tausenden über Land nach Kanas und den mehr nördlichen Staaten, ja selbst nach Californien getrieben werden. Natürlich leben die Leute dort oben in beständiger Gefahr von den

jetzt feindlichen Indianern. Sie sind Gefangene in ihren eigenen Häusern gewissermaßen, wenn die Männer nicht daheim sind. Daher auch die Gewohnheit des Waffentragens dort ganz eingebürgert ist. Sobald ein Junge ein Pferd reiten und einen „fixshooter“ (Revolver) handhaben kann, wird er ihm umgeschallt, und die jungen Burschen legen ihn nur ab, wenn sie zu Bette gehen, und dann nicht weit weg. Dabei hängen noch ein oder gar oft zwei 17 schüssige Karabiner am Sattel. Einen sonderbaren Eindruck macht es, wenn die jungen Männer mit ihren Revolvern sogar ins Gotteshaus kommen. Sie hängen freilich hinten still herunter, und sind nur dem Hintermann sichtbar, aber der trägt eben auch einen und so sieht man nichts mehr darin. Doch wenn man die Leute nach Indianern fragt, dann ist es gar nicht so schlimm. Es ist eben damit, wie mit Allem – Gewohnheit nimmt der Gefahr den größten Reiz. Auch uns hatte man vorher viel erzählt, um uns wohl gar zu schrecken. Als wir nun aber wirklich durch die wilde Berggegend fahren, die schon zum ordentlichen Indianergebiet gehört und häufig von ihnen durchstrichen wird, da wollte uns die Gefahr gar nicht so gefährlich vorkommen und wir hatten auch gar keine Stunde den guten Mut oder die Ruhe verloren. Gesehen haben wir freilich auch keine, der einzige Punkt, in dem uns die Reise eigentlich enttäuscht hat. Denn allen Berichten nach hätten wir sollen von Rechtswegen Indianer sehen. Aber nun waren wir im Lande der Rothäute und haben doch keinen gesehen.

Zur Rückreise schlugen wir von Friedrichsburg ab einen anderen Weg ein, nämlich über San Antonio und Neu Braunfels, wovon ich Dir schon im Frühjahr berichtet habe. Auf der Heimreise war es denn auch, wo wir sollten einige Unannehmlichkeiten zu kosten bekommen. Es gab Regen und zwar texanischen Gebirgsregen. Und der versteht's Runterkommen! Eines schönen Mittwoch Nachmittag fing's an. Nur ein paar Schauer, aber ganze! Zur Nacht fanden wir zum Glück ein trockenes „Camp“. Aber am nächsten Tag goss es auf uns in Strömen. Vorher die Tage hatten wir etwas über Staub geklagt. Aber der Regen machte die Klage für immer verstummen.

Als nun die Nacht kam, fand sich wieder kein anderes Quartier als der schon oben gerühmte Gasthof. Aber diesmal stand auf dem Schild „zum schweren Wolkenzelt“. Doch wir kriegten ein prächtiges Feuer in Gang, und wenn auch bei jedem Schritt in dem hohen nassen Grase alles „quatschte“, so ging uns doch auch hier der gute Humor nicht aus. Nun waren zum Glück diesmal zwei verdeckte Wagen mit uns, die nach Braunfels gehörten. Die gaben einigen Schutz gegen das Wetter, falls es kommen sollte. (Mit Sonnenuntergang hatte es nämlich eine Pause gegeben). Es ließ aber auch nicht lange warten. Kaum fing das Kaffeewasser an zu kochen, da brauste ein Unwetter von Osten daher, wie ich lange keins erlebt. Blitz, Donner und prasselnder Regen sturmgepeitscht. Im Nu waren wir geflohen, so gut wir konnten und hockten nun zu sieben in dem größten Wagen, fünf Frauenzimmer, noch ein Prediger und ich. Die übrigen Männer deckten sich draußen unter einem Reservewagentuch nach besten Kräften. Meine Frau hatte zwischen uns zwei Predigern vorne auf dem Sitz gesessen, die vier anderen „ladies“ hatten sich (klüger als wir) nach hinten gekauert. Solange nun der Sturm von Osten dauerte, ging's gut genug. Zwar tropfte es schon lange durch von oben her, und der furchtbare Wind peitschte manche „Spruht“ Regen förmlich um die Ecke uns ins Gesicht, aber in der Nacht drehte sich das Wetter nach Südwesten und dahin stand die offene Seite unseres Wagens. An Schlafen war kein Gedanke. Zwar wollte der Kopf manchmal nicht stehen vor Müdigkeit, aber das ging nicht. So hockten wir denn durch die liebe, lange Nacht zu dritt auf dem hölzernen Wagensitz, ohne ordentliche Rücklehne, meine Frau in meinem linken Arm, den Regenschirm mit der Rechten haltend, die Schulter an das triefende Wagentuch gepresst; das war unsere Nachtruhe für diesmal. Aber dieses Bild am nächsten Morgen. Mit Sonnenaufgang hatte sich's endlich ausgetobt und wir durften aus unserem Folterkasten heraus, steif zum Bügeln. Nun wieder ums Feuer, das glücklicherweise nicht alle Glut verloren hatte (durch dicke Stämme, die wir darauf gewälzt hatten), und nun von einem Bein aufs andere getänzelt und die heiße Brühe, sogen. Kaffee, hinuntergespült, dass nur wieder leben in die starren Glieder kam. Ein Photograph hätte sollen dasein, um die Gruppe aufzunehmen. Wir sahen eher einem Trupp Zigeuner, als irgend etwas anderen ähnlich. Doch bei allem schützte uns der treue Gott gnädiglich. Keins fühlte auch nur das geringste Unwohlsein infolge dieser „Tour“.

Am 7. September waren's nun schon vier Jahre, seit ich in Amerika bin. Vier Jahre! Reiche, bewegte, glückliche Jahre sind's gewesen. Wirst Du mich noch kennen, wenn ich einst wieder die alten Spielplätze aufsuchen käme? Ich denke oft daran. Möchte auch sehr gerne diesen Wunsch,

den wir Beide, Carrie und ich, hegen, verwirklicht sehen, ehe der Tod die Reihen der Meinigen und der alten Freunde zu sehr lichtet.

Doch ist's heute noch ein mäßiger Wunsch. Ich wüsste ja nicht, woher die Mittel nehmen zu einer solchen Reise. Zu leben haben wir ja gerade genug, aber was darüber ist – non est! Doch man hofft ja soviel, und wünscht so viel. Da darf ich mir am Ende auch das Vergnügen erlauben.

Pläne schmieden kostet nichts als Gedankenstoff.

Doch das war eigentlich eine Abschweifung. Ich war mit dem Erzählen noch nicht zu Ende. Aus unserem nassen Nachtquartier zogen wir nun auf durchweichten Wegen weiter, bis wir Mittags San Antonio erreichten. Ich übergehe die schmutzige, enggassige Stadt, mir hat's nie gefallen. Am Nachmittag sollten noch 18 Meilen zurückgelegt werden, aber es kam anders. Vor dem schwersten Wagen gab infolge der schlechten Wege die Pferde aus. Das schaffte uns Aufenthalt. Dann kamen wir, schon in der Nacht, noch an ein Gebirgswasser, den Cibolo, und der ließ uns halt nicht durch. Von dem muss ich Dir ein wenig erzählen, das wird Dich interessieren. Der Cibolo ist in gewöhnlicher Witterung ein kleiner Bach und zwar an einigen Strecken liegt sein Bett ganz trocken. Er hat nämlich an mehreren Stellen unterirdischen Abfluss, oben verschwindet er, und weiter unten fließt's wieder. Das Bett ist tief eingewaschen, an einigen Stellen weit über 20 Fuß. Alle Gebirgswasser steigen nach Regenfällen schnell, aber der Cibolo übertrifft alles, was ich noch gehört. Wenn's da stark geregnet hat, wächst er in seinem oberen Lauf natürlich schnell, so schnell, wie irgend ein anderes Wasser. Nun läuft aber alles dies für eine ganze Weile in die unterirdischen Behälter. Auf einmal sind die voll und nun rollt und braust eine einzige hohe Welle über das bisher trockene Bett dahin, manchmal 12–15 Fuß hoch, die man schon eine Viertelstunde heranbrausen hören kann. Ähnlich war's den Abend, eine Stunde ehe wir hin-kamen, ergangen. Hätten wir den Aufenthalt unterwegs nicht gehabt, wir hätten noch trocken durchgekonnt. So aber mussten wir in dem glücklicherweise vorhandenen Hotel zur Post liegen bleiben. Am nächsten Morgen ging uns das Wasser noch so hoch in die buggy, dass wir unseren Füßen einen erhöhten Standpunkt anweisen mussten.

Der dritte Sonntag war der Gemeinde Neu Braunfels gewidmet, der ich im Frühjahr schon die neue Kirche einweihen half. Auf dem letzten Teil der Reise von dort ab heimwärts hatten wir noch ein Abenteuer, in Gestalt eines unfreiwilligen Nachtlagers im Freien. Wir waren aus Bastrop (einem kleinen Städtchen am Coloradofluss) vormittags fortgefahren, mit der bestimmten Erwartung, bis gegen Abend 18 Meilen gut zurücklegen zu können, wonach wir dann bei Geschwistern am Rabb's Creek uns tüchtig ausruhen wollten. Nun wurde den müden Pferden aber der sehr steinige Weg so sauer, dass es doch Sonnenuntergang wurde, ehe wir auf zwei Meilen unserm Ziel nahe waren. Und hier verloren wir in der hier sehr schnell einbrechenden Dämmerung die schwache Wegspur im hohen Grase, und fanden uns auf der weiten Prärie ohne eine Ähre Mais Korn für die armen Pferde. Am nächsten Morgen stellte sich heraus, dass wir allerdings abgefahren waren, aber nur 10 Minuten zu fahren hatten bis an die Farm. Doch war das das letzte, was uns Widriges begegnete, und ohne weitere Zufälle fanden wir unsere Heimat wieder. Hier gab's nun gleich vollauf Arbeit. Das Fieber hauste tüchtig (aber nicht das gelbe), und es kamen in ein paar Wochen auch mehrere schnelle Sterbefälle vor. Da kam ich auch die erste Zeit nicht viel zur Ruhe, viel weniger zum Schreiben.

Unsere Gesundheit hat sich durch die Reise sehr gekräftigt. Und ich hoffe, wir bleiben beide dieses Jahr vom Fieber verschont. Die schlimmste Zeit (August und September) liegt hinter uns, und einige tüchtige (zwar noch nicht kalten) „Norder“ haben die Luft schon tüchtig wieder gesäubert und getrocknet.

Austin (Texas), den 9. Dezember 1874.

Gottes Segen zum Gruß! Ein Weihnachtsgruß und ein Neujahrsgruß wird's ja wohl zugleich sein, den ich Dir senden muss. Und für Dein lieb Frauchen noch extra einen Geburtstagsgruß! Nun so nehmt denn alles zusammen unter dem einen. Denn an Gottes Segen ist ja alles gelegen.

Für Deinen lieben langersehnten Brief nebst Glückwunsch unsern herzlichsten Dank. Gottlob,

unser kleiner Albert gedeiht ja jetzt ganz schön. Diese Woche (am 12.) wird er schon vier Monate alt. Er lacht und „tötert“ und spielt mit seinen „langen“ Fingern, und trinkt sein Fläschchen und schreit und macht einen ganzen Haufen Arbeit und noch eine größere Freude – das ist seine tägliche Lebensgeschichte. Wir hatten im Anfang große Schwierigkeiten mit der Nahrung. Meine Frau, die noch sechs Monate nach dem Tode des ersten Kindes immer Milch hatte, hat jetzt schon seit drei Monaten gar nichts mehr für ihn. Da haben wir auch zuerst kondensierte Milch genommen und sie schien ihm auch gut zu bekommen. Meine Frau indessen hielt nicht viel davon. Dann kaufte ich eine gute Kuh, die wir natürlich hier füttern müssen, und nun bekommt er die Milch (verdünnt) von der. Vor und während des Wechsels war seine Verdauung vollständig gestört. Es trat Cholera infantum ein, und wir glaubten schon, er würde nicht bei uns bleiben, da sein Gehirn schon angegriffen war. Dann rief ich einen homöopathischen Arzt und in ein paar Tagen war unser Junge wieder munter und verdaute seine Nahrung wieder.

Es bestärkt mich dieser Vorfall aufs Neue in meinem Vertrauen in die homöopathische Behandlungsweise, namentlich bei Kindern. Was hältst Du davon? Habt Ihr in Barmen einen homöopathischen Arzt? Ich habe an mir selbst und an meiner Frau mehrmals die schnelle und gründliche Heilwirkung dieses Verfahrens erprobt. Ich habe selbst eine Hausapotheke.

Jedenfalls hat der Gebrauch homöopathischer Medikamente den Vorzug, dass im Falle eines Missgriffs die Sache des Kranken nicht verschlimmert ist, wie das bei den starken Dosen anderer Ärzte nur zu häufig geschieht. Ein Homöopath bringt es nicht leicht fertig, mich kränker zu doktern.

Im übrigen erfreuen wir, meine Frau sowohl als ich, uns der besten Gesundheit. Wir waren beide wohl nie gesünder als hier in Austin. Das Klima ist hier auch eins der angenehmsten und heilsamsten im Staat. „Podagra und Zipperlein“ drohen uns bei unsrer Lebensweise auch nicht, obwohl Du in einem geringen Irrtum befangen bist, wenn Du meinst, ich gehöre zu denen, die den Gebrauch des Weins absolut verwerfen, außer als Arznei. Allerdings vertritt unser „Apologete“ ziemlich stark die „Teetotal Abstinence“ Partei. Aber er ist darin weder mein Organ, noch das der Mehrzahl, wenigstens von uns deutschen Methodisten. Nicht als ob wir und ich nicht entschiedene Vertreter der Mäßigkeit seien; aber „Mäßigkeit“ und „völlige Enthaltbarkeit“ stehen in meinem Wörterbuch nicht auf der selben Seite. Will man die Begriffe zu einem verschmelzen, dann sind auch Sparsamkeit und Geiz, dann ist Ehe und Zölibat ein und dasselbe Ding.

Es tut mir fast leid, dass Du in Deinem Brief über diesen Punkt Ansichten äußerst, die mit den meinen fast vollständig harmonieren. Da geht uns die schöne Gelegenheit uns wieder einmal recht tüchtig in die Haare zu fliegen, leider verloren. Gegen Deine Sätze habe ich nicht zu streiten, denn sie drücken meist dasselbe aus, was ich davon halte.

In der Praxis allerdings bin ich hierzulande beinahe ein „Teetotaler“ geworden. Was ich an Wein und Bier getrunken haben in den fünf Jahren meines Aufenthalts in Amerika ist sicher nicht soviel, als was ich als Student zuweilen in einer einzigen Woche konsumiert habe. Und ein starker „Kneiper“ war ich damals noch lange nicht. Das hat verschiedene Ursachen. Erstens ist mir Trinken überhaupt kein Bedürfnis und war es nie, wiewohl ich seiner Zeit und auch heute noch ein Glas guten Weins zu schätzen weiß. Denn ich halte dafür, dass „alle Kreatur Gottes gut ist, so sie mit Danksagung genossen wird“. Und ich denke, ich habe dafür ziemlich gute Autorität hinter mir.

Sodann ist der Preis von Wein und Bier hier ein so teurer (namentlich vom Wein), dass Weintrinken mit zu den Luxusartikeln gehört und dafür hat ein Methodistenprediger keinen Platz in seinem Koffer. Ferner gehört es zu den beinahe unmöglichen Möglichkeiten, reinen, unverfälschten Wein hier zu bekommen, während bei Bier von Reinheit absolut keine Rede mehr ist, und das Gesöff, um das die deutsche Presse und die Mehrzahl des deutschen Volkes hierzulande so heiß kämpft gegen die Bestrebungen der Temperenzpartei ist noch viel zu gut, um die Volksvergifter, die das mit vollen Taschen dem dummen deutschen Michel als „Bier“ vorsetzen, darin zu ersäufen! Der Stoff ist so giftig, dass sich die Kerle darin zu lange halten würden. An seinen Wirkungen kann man's erkennen, es macht die Konsumenten ganz fuselig und diaduselig. Sie werden ganz „bierwütig“, wenn man ihnen etwas dagegen sagt.

Weiter aber, und das ist wohl ein Hauptgrund, ist das Trinken in kirchlichen resp. Religiösen Kreisen überhaupt die Ausnahme. Es ist der Deutsche und der Irländer, die hierzulande dem Trinken vornehmlich obliegen. Der Amerikaner ist von Haus aus durchaus kein Trinker. Und da die Tendenz der bessergesinnten Klasse des Volkes entschieden auf Mäßigkeit hingeht, so fällt man von selbst mit in die Reihen derer, die faktisch einfach unterlassen, was andere gewissenshalber nicht tun zu dürfen glauben. Wenn ich eben den Deutschen und Irländern besonders Kredit gab fürs Trinken, so will ich damit nicht sagen, dass die Amerikaner frei wären von dem Laster der Trunkenheit. Bei weitem nicht. Es wäre das auch nicht zu erwarten bei ihrer angeborenen Tendenz, mit allem ins Extreme zu laufen. Der Amerikaner, der überhaupt trinkt, säuft! Und der „Mäßige“ trinkt – gar nichts. Deshalb und nur deshalb ist die Mäßigkeitssache hier mit völliger Enthaltbarkeit identisch geworden.

Als Beleg für das Erstgesagte diene eine einfache Schilderung der hiesigen Trinkwirtschaften oder „Salons“. Nicht wie ein gemütliches deutsches Restaurant oder Kaffeehaus mit einer Anzahl kleiner Tischchen besetzt, sondern ein ziemlich möbelleerer Raum, eine große „Bar“ oder Ausschentisch, dahinter allerlei Gebräu und um den Tisch stehend oder spuckend ein halbes Dutzend „Kunden“. Alles ist „in a hurry“. Jetzt wird ge„treatet“ =traktiert: Der erste fängt an und bezahlt 6 Glas, die stürzen sie hinunter, dann der zweite, der dritte, der vierte, bis zum sechsten. In weniger als einer halben Stunde ist oft die Geschichte abgemacht! Das gemütliche, stille Kneipen oder „Pöseln“ bei 3-4 Stunden über ein paar Glas – das kennt der Amerikaner gar nicht! Auf der anderen Seite bringt der Totalabstinentz apostel erstlich eine allerdings ganz entsetzliche Statistik. Es ist wahr und nicht zu leugnen, dass die Trunkenheit hierzulande wenigstens mehr Opfer frisst, als alle Kriege, Seuchen und Pestilenzen! Abgesehen von der Verbrecherliste und ihren (indirekten) Opfern, die ebenfalls dem „Glas“ ihr trauriges Dasein verdanken.

Diesen entsetzlichen Gefahren gegenüber sagt man nun, in richtiger Würdigung allerdings der menschlichen Schwachheit, die einzige Sicherheit, kein Trunkenbold zu werden, liegt in gänzlicher Enthaltung. Gibt es allerdings keine anderen Faktoren, mit denen wir rechnen dürfen, als unsere natürliche angeborne Schwachheit und moralische Verderbtheit und diese gefährlichen Versuchungen - , dann allerdings hat man recht. Man vergisst aber, dass Gottes Gnade, dass des Menschen Sohn frei machen kann, nicht von der Versuchung, aber von der Lust zur Sünde, frei von dem Dienst der Sünde. Und wen er frei macht, der ist recht frei. Nicht frei, um seinen eigenen Willen oder den Willen anderer zu tun, sondern den allein heiligen Willen Gottes.

Weiß man hiervon nichts, dann allerdings ist man nirgends sicher vor dem Laster. Denn auf sich selbst verlassen kann ein Mensch sich so wenig und noch weniger, als auf einen andern. Dann aber muss man auch die Konsequenz weiter tragen, dann muss das Geld abgeschafft werden, um der Habsucht aus dem Wege zu gehen; dann darf nur noch Schwarzbrot gegessen werden wegen Gefahr der Völlerei; dann ist die Ehe unmöglich, kurz, das ganze Leben auf Erden wird unmöglich. Hier ist nach meiner Anschauung der faule Punkt des Prinzips der völligen Enthaltung. Will man sie üben, um das schwache Gewissen anderer zu schonen, so handelt man evangelisch und richtig.

Soll das aber die einzige Garantie für meine Sicherheit vor dem Laster sein (wie man behauptet), dann untergräbt man aufs allerwirksamste die uralte evangelische Lehre von der Gnade Gottes. Davon heißt es: wo die Sünde mächtig geworden, da ist doch die Gnade Gottes noch viel mächtiger geworden. Nicht die Selbstenthaltung, sondern in völliger Hingabe an die rettende Kraft allmächtiger Gnade liegt mein Heil. Aus dem Grunde opponiere ich den amerikanischen Temperenzbestrebungen, wie sie getrieben werden, d.h. ich rede nichts dagegen ungefragt, aber ich beteilige mich nicht. Die ganze großartige Maschinerie kommt mir mit allem, was an Logen und Gelübden und wer weiß noch was drum und dran hängt, höchst überflüssig vor. Es sieht mir aus, als wolle man dem treuen, allein starken Heiland, der uns allein in seinem Blut Erlösung von aller Sünde darbietet, noch so ein bisschen unter die Arme greifen in seinen Weltverbesserungsbestrebungen.

„Das Evangelium ist ganz gut, aber wer unser Gelübde nicht unterschreibt, ist doch nicht sicher“; so ungefähr – lästert man! Das ist ziemlich derb deutsch meine Meinung! Natürlich müssen die

(leider sehr zahlreichen) Vertreter dieser extremen Richtung in ihrer biblischen Exegese oft merkwürdige Sprünge machen. So wird z.B. aus dem Wunder bei der Hochzeit zu Kana der Alkohol weggezaubert, indem man den Heiland „unberauschenden, ungegorenen Traubensaft“ schaffen lässt. An solchen „unberauschenden“ Traubensaft müssen dann doch die Leute mitunter „trunken“ geworden sein, worauf man ihnen dann geringeren vorsetzte.

Für mich hat so etwas nun einen so abgeschmackten Beigeschmack, dass ich manchmal versucht werde, kräftig zu opponieren, wenn nicht eben die Scheidung hierzulande in die zwei Lager eine so entschiedene wäre. Und den Trinkern auch nur den Stiel einer Waffe geben, mag ich auch nicht. So schweige ich lieber. Doch hatte ich einmal einen Artikel über diese Auswüchse an der Mäßigkeitsbewegung für unsern „Apologeten“ bearbeitet, aber er wurde nicht gedruckt.

Er stimmte eben gar nicht mit der darin vertretenen Richtung in dieser Frage überein. Du siehst also, dass Du Dich in der Annahme geirrt hast, als stände ich (oder wir alle) in allen Stücken so, wie es unsere Zeitschriften vertreten. Vielmehr herrscht wohl, soweit mir bekannt, in keinem Kirchenkörper größere Meinungsfreiheit in nebensächlichen Dingen als bei uns; vielleicht sogar in Fragen, die nicht nebensächlich sind. Bei aller Disziplin und straffen Ordnung unseres Systems bleibt die Geistesfreiheit des Einzelnen aufs beste gewahrt. Man hat darum den Methodismus schon den „umgekehrten Jesuitismus“ genannt. Mich freut, dass Du an den Zeitschriften gefallen gefunden. Das ist ein Punkt, in dem ich in Deutschland sehr viel entbehren würde, wenn ich jetzt wieder dort leben sollte. Ich glaube, die amerikanische religiöse Presse ist wohl die reichhaltigste und mannigfaltigste der Welt, England nicht ausgenommen.

Die S.S.Glocke will ich Dir regelmäßig zusenden. Indes gibt unser methodistisches Traktathaus in Bremen (adressiere Rev. C. Doering) auch u.a. eine S.S.-Zeitung (ich glaube, sie heißt „Kinderfreund“) heraus, die der unsrigen wohl ziemlich ebenbürtig sein wird. Vielleicht gefällt Dir die auch.

Vorgestern Nacht, oder eigentlich gestern Morgen in aller Frühe hatten wir das erste romantische Abenteuer in Texas. Ein paar Diebe statteten uns einen Besuch ab, waren in zwei Zimmern, suchten aber bloß nach Geld (was bei mir immer „das wenigste“ ist!) und ließen alles übrige, Kleider, selbst eine Uhr, unberührt. Dank der diesmal rechtzeitigen Wachsamkeit unsers kleinen Albert kamen sie nicht weiter, sondern wurden verscheucht, sobald meine Frau Licht machte und mit mir sprach. Nächsten Morgen waren auf dem Sims des offengelassenen Fensters noch die Spuren der Füße. Mitgenommen haben sie nichts. Die werden so leicht nicht wieder zu einem armen Methodistenprediger gehen! Das bezahlt die Mühe nicht.

Brenham (Texas), den 28. August 1877.

Wie lange ist es denn her, seit ich zuletzt einen Brief an Dich geschrieben habe? Meine Postkarten-Geburtsanzeige wirst Du wohl erhalten und daraus ersehen haben, dass wir wenigstens noch am Leben und auch am Zunehmen sind. Durch Gottes Gnade und Freundlichkeit ist auch alles ziemlich gut gegangen, obwohl meine liebe Frau diesmal mehr angegriffen wird vom Schenken des Kindes, als das bei Luly der Fall war. Unser kleiner „William Alexander“ (das soll sein Name sein) befindet sich recht wohl, er entwickelt einen recht gesunden Appetit, hat entschieden kräftig ausgebildete Schreiorgane, weiß aber nachts die Zeit zum Schlafen bestens auszukaufen. Gott erhalte ihn uns und lasse ihn heranwachsen zu Seiner Ehre und unserer Freude.

Es war meine Absicht einmal, Dir diesmal zur Abwechslung einen ganz englischen Brief zu schreiben, um Dir zu zeigen, dass Du Dich der Fortschritte Deines ehemaligen, ziemlich leichtsinnigen Schülers nicht zu schämen brauchst. Aber ich fürchte, fast Deine Geduld auf eine gar zu harte Probe zu stellen. Sonst ist mir englisch schreiben beinahe geläufiger als unsere deutsche, spitzige und kantige Schriftsprache. Liest Du, oder bekommst Du noch englische Zeitschriften?

Ich hatte mir fest vorgenommen, diesen Brief an Dich so zeitig anzufangen, dass Du ihn würdest

noch vor Deinem diesmaligen Geburtstage empfangen haben. Jetzt kann ich zwar hier noch sagen, er steht vor der Tür, bis aber diese Zeilen ihren Weg über die Tiefen des Meeres bis zum Oberdörner gefunden haben, steht er schon wieder hinter der Türe. Ich wurde an der Ausführung meines Vorhabens verhindert durch den Besuch zweier Lagerversammlungen, den ich nicht umgehen konnte, und die mir auch beide zum großen Segen wurden. Die eine wurde 18, die andere 45 Meilen von hier gehalten. Doch das soll mich nicht und wird mich nicht verhindern, an dem Tage Deiner in herzlicher, inniger Liebe zu gedenken, und Dir, wenn auch post festum, meine bestgemeinten, herzlichen Glückwünsche zu senden. Du bist und bleibst eben doch einmal der erste Mensch, an den sich für mich die Begriffe wahrer, herzlicher, christlicher Freundschaft und Liebe knüpfen. Und bei allem, was uns äußerlich scheiden mag, wissen wir uns doch gottlob eins und verbunden nicht allein in Liebe und Freundschaft, sondern was höher ist, und köstlicher, im gemeinsamen lebendigen Glauben an den gekreuzigten und auferstandenen Sohn Gottes! Gottes reichsten Segen auf Dein Haupt und Herz, und auf Deine ganze liebe Familie, damit Du ihnen noch manches Jahr ein rechter Hausvater sein und ihnen auf dem Wege des ewigen Lebens vorangehen kannst. Ist's nicht dieses Jahr schon 45, was Du zählst? Oder täusche ich mich um ein paar Jahre? Und doch erinnere ich mich noch so lebhaft der Zeit, da es von uns hieß, dieses Jahr bist Du gerade doppelt so alt als ich. Da wurde ich 14, wenn mir recht ist und Du 28. nun bin ich auch schon über den dritten Zehnmeilenstein hinaus, und Du marschierst dem fünften entgegen. Und wie lange noch, bis es für Dich oder mich wird's heißen: Jetzt ist's genug, komm heim!

O wie kann ein sterblicher Mensch nur so verblendet sein und sich für ein Hirngespinnst oder ein Linsengericht eitler Weltlust die gewisse, selige Hoffnung des ewigen Lebens abschwätzen lassen. Man sollte meinen, die Menschen müssten mit beiden Händen danach schnappen, wenn sie ihnen nur in einigermaßen deutlichen Zügen geboten würde. Und nun sie dasteht, verkörpert, Fleisch geworden, leibhaftig erschienen in dem, der da ist der wahrhaftige Gott und das *ewige Leben*, da ruft man: Weg mit dem! Und unser armes irreführtes deutsche Volk gehört zu den lautesten Schreiern in diesen Tagen! Da mag Gott auch wohl fragen: Was habe ich Dir getan, mein Volk, und womit habe ich Dich beleidigt? Das sage mir!

Doch wir dürfen ja hoffen, dass bei der epidemischen Glaubenslosigkeit Gott auch unter unserem Volk seine siebentausend hat, die ihre Knie nicht gebeugt haben noch beugen vor dem Baal des modernen Unglaubens. Und der Tag der Befreiung seiner Gläubigen von dem Joch des Staatskirchentums fängt scheint's auch schon an zu dämmern. 10000 Glieder der Methodistenkirche in Deutschland und der Schweiz mit 74 Predigern sind schon ein ziemlich Klümpchen Sauerteig, die ihre Wirkung mit der Zeit nicht werden schuldig bleiben. Jetzt möchte man freilich noch sagen: was ist das unter so viele? Aber was war der Methodismus vor 100 Jahren? Und was ist er heute? Und der erste Missionar der Methodistenkirche unter den Deutschen lebt heute noch (unser alter Dr. W. Nast) und darf sich heute freuen an der gewaltigen Ausdehnung, die das Werk über Amerika und Deutschland gewonnen. Apropos, hat Dich Dr. Nast besucht? Er wollte Barmen besuchen, und wenn ich nicht sehr irre, gab ich ihm Deine Adresse, oder bat meinen Vater, ihn zu Dir zu weisen. Du wirst den Alten Streiter Christi lieb gewonnen haben, wenn Du mit ihm bekannt wurdest.

Mein Sommernachtstraum, dieses Jahr die alte Heimat und die alten Freunde wieder zu sehen, ist für dieses Jahr ausgeträumt. Mag sein, in ein paar Jahren erfüllt er sich doch noch einmal. Mich verlangt oft sehr danach, nicht wieder drüben zu leben, aber noch einmal Euch Lieben allen wieder ins Auge zu schauen und Austausch zu pflegen über des Herzens Gedanken und Hoffnungen und Erfahrungen. Doch wie Gott will. Kann's hier nicht sein, droben wird's ja um so viel seliger sein -, „wenn jeder seine Harfe bringt und ein vollkommenes Loblied singt!“

Auch verlangte mich danach, unsern Methodismus in Deutschland kennen zu lernen, der ohne Zweifel unter den so verschiedenen Umständen draußen gewisse Modifikationen vom amerikanischen, freigeborenen und freifliegenden Bruder wird angenommen haben. Unsere deutschen Brüder werden wohl mehr „Pastoren“ sein, als wir Kinder der freien Prärie! Weißt Du noch, dass Du mir eines Tages prophezeit hast, ich würde einmal sehr in den Kanzelstil und –ton geraten? Komm herüber und überzeuge Dich! Du wirst aber eine große Brille und ein ellenlanges Hörrohr

mitbringen müssen. Am Ende gar würdest Du Dich schier entsetzen ob Deines einstigen Schülers freien Wesen gar auf der Kanzel, geschweige darunter. **Wir Methodisten sind eben einmal abgesagte Feinde alles Formenwesens und alles „Gemachten“ im Christentum.** Christen sind Pflanzen, nicht „Produkte“ nach unserer Auffassung und alles organische Leben äußert sich frei nach göttlicher Ordnung und göttlichem Gesetz in ewig anderen Formen und Weisen! Aber ich schweife zu weit ab, sonst muss ich am Ende Bogen auf Bogen füllen und – Du wirst gar müde.

In unserem bisherigen Leben gab es außer dem Dir bekannten Zuwachs zur Familie nichts von besonderer Bedeutung. Gott führt uns sehr freundlich und gütig. In meiner Laufbahn dürfte von diesem Herbst an ein gewisser Umschwung eintreten, der mich mehr auf die pädagogische Bahn wirft, als auf die pastorale. Wir werden mit dem 1. Oktober unser Immanuel-Institut für höhere Ausbildung junger Leute (namentlich auch zum Predigtamt) beginnen, und mir wurde von der Konferenz die Aufgabe der Gründung resp. Leitung dieser Schule übertragen. Unser Anfang wird sehr bescheiden sein, mit vielleicht 12-15 Schülern. Aber hierzulande fängt nur der Schwindel groß an. Schon nach Verlauf eines Jahres mag der Zuwachs der Schülerzahl es rechtfertigen, mich ganz vom Dienst an einer Gemeinde zu entbinden und mir ausschließlich das Schulwerk zu übertragen. In einem solchen Falle hätte ich dann später einmal wirkliche Ferien für ein paar Monate, die ich leicht weit genug ausdehnen könnte, um sie zu einem Besuch drüben ausreichend zu machen, wobei ich dann das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden, und eine Besuchsreise bei verschiedenen deutschen Privatlehranstalten machen würde. Nächsten Montag (den 3. September) geht's auf eine ca. dreiwöchige Tour (per Achse) an die Grenze der Zivilisation, um auf einem der äußersten Posten unsers Werkes (an der Indianergrenze) Lagerversammlung zu halten. Der Platz ist 225 engl. Meilen von hier, da gibt's wieder Biwakleben für ein paar Wochen. Später vielleicht einen Bericht davon.

Nun aber ist's wirklich genug für diesmal, und Du darfst Dich nicht beschweren. Ich hoffe, Du machst extra Anstrengungen, mich gar zu übertreffen in Deinem nächsten.

Brenham (Texas), den 11. Juni 1878.

Dank, herzlichen Dank für Deine lieben, herzliche Glückwünsche zu meinem Geburtstage. Gestern abend, als ich von einem kurzen Ausflug ins Lande heimkam, ward mir Dein lieber Brief. Ich habe mich recht gefreut, wieder einmal von Euch zu hören, zumal es schon geraume Zeit her ist, seit ich zuletzt einen Brief von Dir hatte. Nun sollst Du auch die Antwort fast umgehend erhalten.

In meiner Familie ist gottlob ziemlich alles wohl. Meine Frau, deren Erkältung sich gelegt hatte, hat seit kurzem sich wieder eine andere zugezogen, die sich indessen jetzt auch wieder legen zu wollen scheint. Unsere Kinder gedeihen ganz trefflich. Es ist doch eine Freude, wenn man sich an seinen Kindern erfreuen darf. Gott segnet uns da reichlich.

Kinder sind des Hauses schönster Sonnenschein, wenn man gleich viel Mühe und Beschwerden mit ihnen hat. Auch treffliche Lehrmeister sind sie. Nie zuvor ist mir so viel Licht aufgegangen über Worte der heiligen Schrift wie das: Es sei denn, dass ihr umkehret und werdet wie die Kinder, so könnt ihr nicht in das Reich Gottes kommen, als seitdem ich an meinen eigenen Kindern erkannt habe, wie frei und einfältig und arglos und ungedingt sich Kinder dem Vater vertrauen und auf ihn verlassen. Bei irgend einer kleinen Widerwärtigkeit, gleich Zuflucht zu Papa oder Mama. Mit allen Anliegen, selbst den geringsten, zum Papa. Mit tausend Fragen immer wieder und immer wieder zum Papa, als selbstverständlich voraussetzend, dass er nicht müde werden wird, zu antworten, zu helfen, zu trösten. Ach, dass wir allezeit von unserm Kindschaftsrecht Gebrauch machen würden. Wir würden ja doch viel glücklicher sein! Denn so ihr, die ihr arg seid, könntet dennoch euren Kindern gute Gaben geben, vielmehr wird mein Vater im Himmel Gutes geben denen, die ihn darum bitten!

Ich hoffe, Du schickst mir bald ein Bild von Deiner ganzen, lieben Familie. Ich würde oder werde dasselbe tun, sobald ich mich im Stande fühle, mir die Auslagen zu erlauben. Das Abnehmenlassen (Photografieren) ist ziemlich kostspielig hier, teurer als vor Zeiten, da ich meine Bilder aus dem Trappenbergschen Atelier bezog. Ich habe etwas anderes im Sinn, wie Du richtig bemerktest, ist der Gedanke an einen Besuch drüben bei mir wieder mehr in den Vordergrund getreten. Ja, er hat bereits ziemlich deutliche Umrisse von der Gestalt eines festen Planes angenommen. Es ist meine Absicht, so Gott will und Gedeihen dazu gibt, nächsten Sommer noch einmal meine Lieben draußen alle zu besuchen. Meine Eltern sprechen fast in jedem Brief von ihrer Sehnsucht, mich noch einmal zu sehen, ehe sie sterben. Beide sind alt (die Mutter schon 75), da muss ich denn wohl bald Schritte tun, wenn ich sie noch unter den Lebenden finden will! Dieses Jahr könnte ich nun zwar billiger reisen wegen der Pariser Ausstellung, aber es ist mir nicht möglich, abzukommen.

Auf nächstes Jahr werde ich eben alles versuchen, vorzubereiten, dass mich nichts hindern soll, den Plan auszuführen, soweit das in meiner Macht liegt natürlich. Meine Frau hat mir auch ihre Einwilligung schon gegeben, mich ziehen zu lassen, so schwer ihr die lange Trennung werden mag. Sie liebt meine Eltern sehr, und möchte ihnen und mir den Wunsch gerne erfüllen, wenn es ihr auch ein großes Opfer kostet. Sie und die Kinder mitzunehmen, kann ich mir natürlich nicht einfallen lassen wegen der drei- und vierfachen Unkosten, so gern ich meinem Vater seine texanischen Enkelkinder bringen möchte.

Um mir das Reisegeld zu verschaffen, werde ich mich diesen Herbst schon um einige Musikschüler umschaun. Auf diese Weise kann ich mir am leichtesten etwas verdienen. Kann ich das nicht, dann weiß ich allerdings nicht, woher das Reisegeld kommen sollte, es sei denn, es stürbe mir ein reicher Onkel in Indien oder Australien. Ich kann Dir gar nicht sagen, wie sehr ich mich jetzt schon oft bei dem Gedanken an die wenngleich noch entfernte Möglichkeit freue, Euch Lieben allen noch einmal im Leben zu begegnen und vollkommener auszutauschen, was wir in den verflossenen Jahren erlebt und erfahren haben. Es wird ja mit dem nächsten (1879) auch schon 10 Jahre, seit ich von Dir Abschied nahm auf dem Barmer Bahnhof und hinausdampfte in die dunkle Nacht der fernen neuen Heimat und Berufsstätte entgegen. Wenn mir's vergönnt ist, nächstes Jahr wiederzukommen, dann mache ich mir die Freude, Dich ganz gründlich zu überraschen! Ich wundere mich, ob Du mich wiedererkennen wirst! Manche meiner alten Freunde, wenn sie kein Bild von mir gesehen haben aus den letzten Jahren, werden gewiss an mir als an einem Fremden vorübergehen.

St. Paul (Minn), den 17. Januar 1881.

Wie sehr Du mich durch Deinen lieben Brief vom 20. Dezember erfreut hast, kann ich Dir nicht aussprechen. Du sollst auch nicht so lange auf Antwort warten, wie ich auf Nachricht von Euch gewartet habe. Mit bewegtem Herzen las ich von den mancherlei schweren Führungen, welche des Herrn Hand über Euch sandte im verflossenen Jahre. Besonders tief erschütterte mich die Nachricht von dem plötzlichen Abscheiden Deines Schwagers Ernst! Möchte doch sein Herz noch die kostbare Perle gefunden haben! Als ich dann auch von Deiner schweren Erkrankung und davon las, wie Du selbst Dein Ende erwartest, und wie dann Dunkelheit und Zweifel Dich quälten, da hat mir's wehe getan ums Herz um meinen liebsten Freund im alten Vaterlande; und ich habe gedacht, warum darfst und sollst Du nicht zu ihm frei offen reden von dem herrlichsten Vorrecht aller Gläubigen? Was ich damit meine, ist nichts anderes als die fröhliche und selige Gewissheit und Zuversicht eines Kindes Gottes über seine Annahme bei Gott und über sein Erbteil im Licht. Wie kann es denn auch anders sein, wenn uns Gott in Christo ein versöhnter Vater geworden, als dass wir uns dieses seligen Standes und seiner Vorrechte sollten allezeit fröhlich bewusst sein? Wird doch kein menschlicher Vater sein liebes Kind darüber im Dunkeln lassen, ob er sein Vater sei! Und dann am allerwenigsten, wenn sein Kind ins dunkle Tal, in Not und Finsternis der Seele geführt wird? Ich will Dich nicht verlassen, noch versäumen, spricht der Herr, und ob ein Weib ihres Kindleins vergäße!-

Ich weiß wohl, dass in der deutschen Christenheit diese herrliche Wahrheit von dem inneren Zeugnis des heiligen Geistes zu unserer Kindschaft vielfältig verborgen gehalten, und von Vielen (auf-

richtigen Seelen) für etwas zu mystisches angesehen wird. Daher es denn kommt, dass so viele ernste Seelen, die um ihr Heil aufrichtig bemüht sind, gar nicht recht zur eigentlichen herrlichen Freiheit der Kinder Gottes durchdringen, sondern viel zu lange, ja oft zeitlebens, den untergeordneten und dunkleren Stand der Knechtschaft innehalten. **Sie bleiben stecken in Römer 7 und dringen nicht durch zu Römer 8!** Und doch ist es ein unzweifelhaftes Recht, das mit unserer Kind- und Sohnschaft unlöslich verbunden ist, dass **wir Gewissheit, klare, selige Gewissheit haben über das, was uns von Gott gegeben ist.** Die Sprache der heiligen Schrift über diesen Punkt ist ganz unzweideutig. Das Wort „gewiss“ kommt immer wieder hervor in diesem Zusammenhang. So schon Ps.51,12; Spr.16,2. Dann das köstliche Wort Römer 8,38. Ebenso Hebr.11,1 – wo es vom „Glauben“ heißt, er sei eine *gewisse Zuversicht* des, das wir hoffen, nicht eine ungewisse, schwankende Aussicht nur! Hebr.13,9. wo es von dem „köstlichen Ding, dass das Herz fest werde“ ausdrücklich heißt, es *geschieht* durch Gnade. Ist also positiv als Resultat der Gnadenwirkung hingestellt. Vergl. noch Römer 8,16; 2.Kor.3,24; 1.Thess.1,5; 2.Tim.1,12; 1.Pet.3,15; 2. Pet. 1,10; 1.Joh.3,12;14.24; 5,10.11.13.19; dies wird genügen.

Möge der Geist der Wahrheit auch Dein Herz fröhlich und selig gewiss machen. Denn erst eine solche Gewissheit des Glaubens bringt und verbürgt jenen tiefen, stillen Frieden, der höher ist, denn alle Vernunft, und setzt allein die Seele in den Stand zu sprechen: Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachten, bist Du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil.

Über den Gesundheitszustand meiner lieben Familie und namentlich meiner lieben Carrie darf ich mit Dank gegen Gott nur Erfreuliches berichten. Wir sind ein anderes Jahr von Krankheiten, leichte Erkältungen etc. ausgenommen, gnädig verschont geblieben. Meiner Frau Zustand ist zwar immerhin ein solcher, der ihrerseits große Vorsicht erheischt gegen Erkältung oder Erschöpfung: aber im ganzen war ihr der Klimawechsel sehr günstig. Wir brachten die Zeit vom 22.Juli bis zum 16. August draußen an einem der vielen lieblichen Seen in unserer Nachbarschaft zu. Ich habe ein Zelt gekauft (12 mal 14 Fuß mit Seitenwänden, 5 Fuß hoch, und doppeltem Dach von Segeltuch) und in demselben haben wir fünf Wochen lang draußen kampiert. Natürlich musste ich den größeren Teil der Zeit hier in der Stadt sein; allein die kurze Entfernung (nur 12 englische Meilen) und der geringe Fahrpreis auf der Bahn, ermöglichten mir sehr häufig draußen zu sein. Zwei andere befreundete Familien hatten ihre Zelte in demselben „camp“ aufgeschlagen, so dass es bei aller zurückgezogenen Stille nicht an angenehmer Gesellschaft mangelte. Wir hatten einen kleinen „Öl-ofen“ mit draußen, auf dem bei ungünstigem Wetter im Zelt gekocht wurde; sonst war draußen das offene Feuer mit obligater Gabel und Stock, an dem die Töpfe lustig brodelten. Die Angel lieferte frische Fische zur Genüge, deren der See eine große Mannigfaltigkeit enthält, und der „Herr Pastor“ ging ab und zu mit der Doppelflinte in den grünen Wald und über die bunte Aue und sorgte für das nötige Wildbret zur Abwechslung. – So etwas kann man auch nur in Amerika haben! Das war ein freies, fröhliches Treiben, namentlich für das Kindervolk. Meiner Frau bekam es sehr gut. Ich sende Dir nächstens zwei Ansichten, welche ein uns befreundeter Photograph von unseren Zelten und unserer lustigen Gesellschaft aufgenommen hat. Die geben Euch **armen konventionell gebundenen Schluckern** einen besseren Begriff von dem freien Leben, das wir hier führen, als 20 Seiten Briefpapier voll Beschreibungen. Ich sehe, ich bin am Ende des 4. Bogens und noch nicht genug Platz. Aber ich muss abbrechen.

Denver, Ende 1893.

Als wir im September heimkehrten, fanden wir Denvers Geschäftsleben fast lahm gelegt infolge der Finanzkrisis, die für unseren Staat hauptsächlich durch die silberfeindliche Gesetzgebung unseres Kongresses herbeigeführt wurde, indem Colorado einer der Hauptsilberproduzenten ist unter den Staaten. Doch mit echt westlicher Energie hat sich's schon wieder ganz bedeutend gehoben, wenn auch die Geldklemme noch lange nicht beseitigt ist. Unsere Schule, die ja auch nur aus Privatmitteln (nicht vom Staat) unterhalten wird, hat's auch bedeutend empfunden. Wir Professoren haben freiwillig auf die Barzahlung von 40% unserer Gehälter verzichtet und sind noch nicht ganz sicher, ob die übrigen 60% in Erscheinung treten werden. Doch unsere Klassen waren recht voll und wir hoffen das beste.

Es ist übrigens, ganz abgesehen von diesen etwas drückenden Verhältnissen, die sich wohl bald wieder heben werden, nicht unwahrscheinlich, dass dieses Jahr das letzte meiner Wirksamkeit hier sein wird. Es hat sich mir durch meine Wirksamkeit im Osten diesen Sommer eine Gelegenheit aufgetan zu einer Tätigkeit, die meinem wahren Beruf und meiner Herzensneigung weit mehr entspricht, als Latein zu dozieren, und zwar in New York selbst, die ich möglicherweise schon im kommenden Sommer antreten werde.

Meine Arbeit wird vornehmlich nach zwei Richtungen gehen. Ich soll die Herausgabe eines englischen Monatsheftes im Interesse Israels und des Worts der Weissagung im allgemeinen besorgen, sowie die von Traktaten und anderer einschlägiger Literatur, und zum anderen das Werk nach außen vertreten vor Gemeinden, Konferenzen und dergl. hin und her im Lande durch Predigten und Vorträge.

Die Mission steht vorderhand noch in der Leitung der methodistischen Kirchenbehörden. Allein das Werk wird unzweifelhaft bald einen interdenominationellen Charakter annehmen. Jedenfalls werden wir keine Angehörige irgend einer bestehenden, heidenchristlichen Benennung aus den gläubigen Juden machen, sondern dieselben nach urapostolischen Muster in judenchristlichen Synagogen organisieren, in der Weise wie Rabinowitz in Kischineff in Südrussland tut. Unsere Verkündigung ist nicht nur: **Jesus, der wahre Messias Israels, der gekommen ist, sondern auch Jesus, der kommende, die einzige Hoffnung Israels zu seiner nationalen und religiösen Wiedergeburt.** Wir erlauben uns nicht, die glänzenden Verheißungen, Israel gegeben, in sogenannte geistliche Segnungen umzugießen und sie der heidenchristlichen Kirche in den Sack zu schieben, den Juden bloß die Flüche lassend, **sondern wir glauben an die wortgetreue Erfüllung aller Gottesverheißungen bezüglich jenes Volkes als Nation und bezüglich ihres Landes. Und so ist unser Programm nicht die Entjudaisierung der gläubigen Israeliten, sondern die Bewahrung all ihrer nationalen Eigentümlichkeiten (Beschneidung, Sabbat, Festzeiten usw.) im Hinblick auf die nahende Erlösung und Wiederherstellung Zions durch den, der da kommen soll!**

Meine Frau wird einstweilen noch hier bleiben, vielleicht noch ein ganzes Jahr. Ich zweifle, ob meiner Frau das Klima von New York zuträglich sein wird. Zudem weiß ich noch zu wenig Bescheid von den dortigen Verhältnissen, um es rätlich erscheinen zu lassen, den Umzug mit der Familie aufs ungewisse jetzt schon vorzunehmen. Und da meine Wirksamkeit mich viel auf Reisen bringen wird, so mag es nachher nicht viel verschlagen, wo die Meinigen wohnhaft sind, so lange es nicht ganz so weit entfernt ist, wie Denver von New York. Es mag sein, dass wir irgendwo im Staat Maryland oder Virginia in schöner, gebirgiger Lage einen klimatisch günstigen Wohnort aufsuchen. Das wird sich alles im Laufe eines Jahres herausstellen.

Wenn Du mir vor Anfang Juni noch einmal hierher schreibst, so kann ich Dir in meinem nächsten Brief etwas näheres mitteilen über meinen Verbleib im Laufe des Sommers. Wahrscheinlich werde ich Anfang Juni von hier abreisen, der Schlussfeier in Warrenton beiwohnen und dann vier bis fünf Wochen in den größeren Städten des Westens, St.Louis, Chicago, St.Paul etc. zubringen im Interesse unserer Mission. Vom 12. bis 18. Juli gedenke ich wieder in Niagara an der Bibelkonferenz teilzunehmen, wo ich mit Gäbelein zusammentreffen und von dort mit ihm nach New York gehen werde. Doch ist dieses Programm noch nicht festgestellt.

Unser Hausstand hat sich schon um ein bedeutendes verringert. Großmutter und Schwägerin sind vor drei Wochen nach St. Paul (Minn.) übergesiedelt, wo die letztere drei Söhne wohnhaft hat. Unser Haus werden wir jetzt schon entweder verkaufen oder vermieten. Meine Frau und Luella werden dann nur ein paar Stuben mieten, um weniger Arbeit zu haben, als ein ganzen Haus macht. Luella wird dann noch ein Jahr die Universität besuchen.

Wir sind alle gottlob recht wohl und hoffen ein Gleiches von Euch allen. Unsere herzlichsten Grüße an all die lieben Deinigen. New York ist auch nicht so weit von Deutschland als Denver.

Vineland (N.Y.), den 28. März 1895.

Im Handumdrehen sind wieder schier vier Monate dahingeflogen, seit Du Deinen letzten lieben Brief an mich datiertest, 11. Dezember 1894. Deine Bitte um baldige Antwort hat also wieder einmal nicht sehr wörtliche Erhörung gefunden. Mehrmals habe ich Deinen Brief mit auf Reisen genommen in der Hoffnung, ihn da oder dort mit Muße beantworten zu können. Aber jedes Mal brachte ich ihn wieder mit, wie er war.

Seit einigen Tagen sind wir nun wieder alle in dem stillen, freundlichen und friedlichen „Weinland“, denn so heißt unsere jetzige Heimat. Aber Du weißt natürlich nicht, wo wir sonst gewesen sind. Nun, da muss ich eben erzählen. Ende Januar, den 24., reiste unsere Luella auf drei Wochen zum Besuch unserer Verwandten nach Baltimore. Meine Frau kam den nächsten Tag „auf Besuch“ zu mir nach New York. Es war ein kleines Wagestück für sie, mitten im Winter sich dem New Yorker Klima auszusetzen. Aber es ging über Erwarten gut. Wir schrieben unserer Tochter, auch nach New York zu kommen, und am vorigen Montag haben wir erst Vineland wieder gesehen. Volle zwei Monate hatte ich meine Lieben bei mir in New York, d.h. für Luella waren es drei Wochen weniger. Und nach diesen zwei Wintermonaten ist der Gesundheitszustand meiner lieben Frau besser, als er je war. Gestern habe ich sie auf eine Waage gestellt und fand, dass sie heute schwerer wiegt als je seit unserer Verheiratung. Dabei ist ihr Aussehen, Farbe, Appetit und allgemeines Wohlbefinden ganz ausgezeichnet. Mit einem Wort, der Herr hat wieder einmal weit über Bitten und Verstehen getan und alle meine Bedenken und Besorgnisse zuschanden gemacht. Das Resultat ist, dass meine Familie fest entschlossen ist, nächsten Herbst, wenn der Mietkontrakt für unsere jetzige Wohnung abgelaufen ist, ganz nach New York überzusiedeln.

Beide, Frau und Tochter, kamen mit sehr starken Vorurteilen gegen den Lärm, den Schmutz und andere Unerquicklichkeiten von New York dorthin. Und wiewohl sie ihren Aufenthalt in unserem Missionshause im Judenviertel der Stadt hatten, haben sie dennoch eine ganz merkwürdige Vorliebe für New York gewonnen. Alle Vorurteile sind überwunden. Und die Entschließung, ganz nach New York zu ziehen, geschah nicht nur ganz und gar ohne mein Zutun, sondern sie vollzog sich über meine wiederholten Erinnerungen, nur nicht voreilig zu sein und beide Seiten wohl zu erwägen.

Das Hauptmotiv ist natürlich die Abgeneigtheit, so weit von mir und meinem Wirkungskreise getrennt zu sein. Obschon ich ja sehr oft zu Hause sein konnte, im Durchschnitt wohl 3-4 mal monatlich auf etliche Tage, und obwohl ich, wenn wir in New York wohnen, auch nicht beständig dort, sondern öfters und länger auf Reisen sein werde, so wollten die Meinen doch ein so geteiltes Familienleben nicht länger ertragen.

Dazu kam dann aber noch ein anderes. Während meine Frau sich anfänglich für **meine neue Tätigkeit unter dem Volke Israel** durchaus nicht sehr begeistern konnte, brachte ihr Besuch in New York in ihren Gefühlen einen ganz gewaltigen Umschwung hervor. Ihr Interesse, das bei persönlicher Fühlung mit diesem interessanten und köstlichen Werke sogleich erwachte, wuchs von Woche zu Woche. Bei einigermaßen günstiger Witterung versäumte sie keine unserer zahlreichen Versammlungen.

Es liegt dann aber auch ein mächtiger Reiz in diesen Versammlungen ernster, hungriger, schriftkundiger, jüdischer Männer, die, wenn ihnen einmal durch Gottes Geist die Augen ihres Herzens erleuchtet sind, in der Schrift einen Reichtum Christi finden, der sich uns Nationenchristen lange nicht so leicht erschließt, weil unsere religiöse Unterweisung viel zu viel mit Vernachlässigung des

Alten Testaments geschehen ist. Und von dieser Schrift gerade sagte der Herr selbst: sie ist es, die von mir zeuge! Wir haben es meist mit dem orthodoxen und konservativen Element des jüdischen Volkes zu tun, dem sich durch den entsetzlichen Liberalismus resp. Rationalismus des sogen. Reformjudentums der Glaube an das Gesetz und die Propheten als Gottes Wort noch nicht verflüchtigt hat. Was diese Männer an Schriftkenntnis haben, liegt freilich erst hart und kalt und starr wie ein finsternes Kohlenlager in ihrem Geiste und Gemüt. Wenn das aber einmal entzündet ist und von dem Licht des Lebens, dann ist es kein loses Strohfeuer, was da brennt und glüht und leuchtet!

Die fast vollständige Abwesenheit des weiblichen Geschlechts aus unsern Versammlungen ist ebenfalls eine eigentümliche Neuheit. In allen christlichen Kirchen ist das weibliche Element weit überwiegend. Es drängt sich überall vor; oft sogar auf der Kanzel. Eine tüchtige Infusion von maskulinem Judenchristentum würden vielen unserer **verweiblichenden Kirchengemeinschaften gar nicht schaden.**

Während die Meinigen nun in New York weilten, war ich selbst auch nicht immer daheim. Einmal war ich auf 8-9 Tagen nach Detroit, Toledo und Cleveland gereist auf Einladung im Interesse der Mission unter Israel. Außerdem war ich einmal in Philadelphia, zweimal in Washington, d.h. der Landeshauptstadt und noch in zwei oder drei kleineren Orten in der Nachbarschaft von New York. In allen diesen Plätzen gab es entweder Bibelkonferenzen beizuwohnen oder Versammlungen im Interesse der Israelmision anzureden.

So bin ich auf den 9.-13. April wieder zu einer Bibelkonferenz nach Cleveland, D., geladen. Dort werde ich eine Reihe von biblischen Vorträgen über prophetische Gegenstände halten. Für die Sommermonate habe ich ebenfalls schon wieder mehrere derartige Einladungen, eine für Anfang Juni in Fort Monroe, Va.; auf den 26. Juni für eine Woche nach Niagara on the Lake – im Norden. Auf den 19.-29. Juli nach Asbury Park, nicht weit von hier an der New Jersey-Küste.

So siehst Du, was für einen weiten und freien Wirkungskreis mir der Herr jetzt angewiesen hat. Dazwischen hinein kommt dann meine editorielle (schriftstellerischen) Tätigkeit an den beiden Monatsheften, die wir herausgeben, und in New York Predigten und Bibelstunden mit den Juden. Letzteres ist schier das Interessanteste von allem.

Die Aussichten auf einen Besuch von mir sind keineswegs so fern, wie Du zu befürchten scheinst. Sehr wahrscheinlich wird diesen Sommer mein Kollege und Mitarbeiter, Pastor Gäbelein, einen Besuch nach England und Deutschland und vielleicht nach Russland machen. Und auf den ersten von ihm mag bald ein anderer von mir folgen. Freilich würde mir das keinen längeren Aufenthalt bei Euch gestatten. Aber kurz wäre doch besser, als gar nicht.

In der Person eines äußerst fähigen, gründlichen gelehrten russischen Juden, der in unserer Mission zur lebendigen Erkenntnis des Herrn kam, und den der Herr nun wieder in seine russische Heimat zurückgeführt hat, glauben wir einen Anknüpfungspunkt zu haben für die Betreibung des Werks der „**Hoffnung Israels Mission**“ mitten unter den orthodoxen Juden Russlands. Da wir die an Christus gläubigen Juden nicht zu Proselyten irgend einer bestehenden Sekte oder Kirchengemeinschaft machen, sondern darauf bestehen, dass sie nach der Schrift echte Juden, der **wahre „Israel Gottes“** sind, so würde die russische Regierung prinzipiell einer solchen Bewegung keine Schwierigkeiten machen können. Wie sie ja auch in dem Falle von Josef **Rabinowitsch** in Kischineff nicht getan hat, der durchaus nach unseren Prinzipien sein Werk dort betrieben hat.

Man weiß heute nicht, was wenige Monate und Jahre hervorbringen werden. Dass wir auf der Schwelle gewaltiger, welterschütternder Dinge und Ereignisse stehen, leidet schier keinen Zweifel. Und Bewegungen vollziehen sich heute nach einem Tempo, dabei wäre uns noch vor 30-40 Jahren schier der Atem ausgegangen. Und alles drängt und eilt einer großen Krisis entgegen.

Und wenn der Herr ja, wie ich sehnlichst hoffe, bald kommen sollte, dann brauchen wir ja keine Reise- und Besuchspläne mehr zu machen über Land und Meer mit Gefahren und Unkosten, denn dann werden wir „bei dem Herrn sein allezeit“, und vom Zentrum aus allen ferneren Bewegungen und Entwicklungen der Dinge auf Erden nicht nur müßig zuschauen, sondern herrscherkräftig mit in dieselben eingreifen. Dann gibt es erst Weltgeschichte und Reichsgeschichte, wie sie im „Buch“ steht! Doch nun für diesmal genug.

Vineland (N.Y.), den 7. Juni 1895.

Besten Dank für die freundlichen Grüße und herzlichen Wünsche zu meinen jüngsten Geburtstage. Sie erreichten mich gerade am 1. Juni, (49J.) nur einen Tag hinter der Zeit. Aber sie waren noch ganz frisch und warm vom Herzen. Wie die Jahre eilen! Schon im fünfzigsten! Wenn man nur dieses Leben hätte, müsste man klagen und zagen. Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christum, so sind wir die Bejammernswertesten unter allen Menschen. Nun aber sind wir selig, doch in der Hoffnung. Denn wir wissen, dass dieser Zeit Leiden nicht zu vergleichen sind der Herrlichkeit, die an uns soll geoffenbart werden. Vor uns – eine Ewigkeit seligster Gemeinschaft und wunderbarer Tätigkeit. Verklärte Glieder des schon verklärten Hauptes, das nur der Vollendung Seines Leibes (der Gemeinde) wartet, um dann erst recht anfangen zu können im großen Stil des Ewigen Vaters ewige Heilsgedanken mit aller Kreatur, im Himmel und auf Erden zur Ausführung zu bringen. Vorderhand alles nur Vorbereitung. 4000 Jahre, ehe Er, das Haupt, der Erstling, erschien. Nun schon bald 2000 für den allmählichen Ausbau Seines Leibes, Seiner Fülle. Ist der vollendet, hat das Haupt entsprechende Glieder -, dann erst wird sich's zeigen lassen, was Gottes Gedanken in dem Vollmensch Christu Jesu (Haupt und Glieder) sind.

Glorreiche Ausblicke! Wunderbare Höhe und Tiefe göttlicher Weisheit und Gnade! Köstliche Berufung, die zur Gemeinschaft der Leiden *jetzt*, der Herrlichkeit *dann*, wenn Er sich offenbaren wird und wir mit Ihm geoffenbart werden als Erben Gottes, Miterben Christi!

Mein Leben hinter mir, Du hast wohl recht, nur eine Kette von göttlichen Gnadenerweisungen, von unendlicher Liebe und Vatern treue, von unermüdlicher Geduld und Langmut mit einem trotzigen und verkehrten Herzen, das immer den Irrweg will. Ich kann nur von der Gnade rühmen, die mich gesucht, erlöst, getragen und selig frei gemacht hat.

Am Montag dieser Woche kam ich herüber von New York und brachte diese Tage im Kreise der Meinigen zu. Heute nachmittag muss ich wieder nach New York zurück. Nächste Woche habe ich bei einer Bibelkonferenz mitzuwirken in Old Point Comfort, an der Küste von Virginia gelegen, einem beliebten Seebad. In dem großen Saal des größten Hotels dort wird diese Konferenz gehalten. Eine Anzahl bekannter Geistlicher und Professoren beteiligen sich als Lehrer. Gläubige aller Benennungen kommen zusammen und horchen den Vorträgen oder nehmen teil an den Besprechungen. Bekenntnisunterschiede werden da vollständig ignoriert. Man scharft sich einfältig unter das Wort. Durch diese Versammlungen, welche in den letzten Jahren in verschiedenen Teilen des Landes in immer größerer Zahl gehalten werden, vollzieht sich eine ganz besondere Vorbereitung der ernsteren und schrifftreuen Gläubigen auf die wichtigen Dinge, die uns bevorstehen. Wir stehen in ernster Zeit. Und vor uns liegt noch Ernsteres, wenn nicht alle Zeichen trügen. Wir aber heben fröhlich unsere Häupter auf, dieweil wir wissen, *unsere Erlösung* naht!

Fortsetzung.

New York, Samstag, den 8. Juni.

Gestern abend kam ich wieder hier an und will nun heute versuchen, diesen Brief zu vollenden, damit Du nicht zu lange warten sollst diesmal und mir recht bald wieder schreiben kannst. Gestern war es gerade ein Jahr, seit ich die Meinigen in Gottes Hut verließ und von Denver aus hierher zog in diese neue Wirksamkeit. Es war ein wunderbar reich gesegnetes Jahr für mich und die Meinen. Wir haben des Herrn sichtbare Gunst und Hilfe in einem höheren Grade als je erfahren. Mein eige-

nes Herz hat von diesem Werk Stärkung, Genesung und Erquickung gefunden wie nie zuvor. Alle unserer Befürchtungen bezüglich Gesundheit und anderer äußeren Verhältnisse hat der Herr hinweggenommen und zunichte gemacht, wir leben an der Sonne. Es hat sich herausgestellt, dass für meine Frau der Umzug nach dem Osten nur die günstigsten Folgen gehabt hat aller Privat- und professionellen Meinung zum Trotz. Das ist auch vom Herrn geschehen.

Du meinst, Du könntest Dir von meiner jetzigen Tätigkeit kein richtiges Bild machen. Sie ist auch eine vielgestaltige. Um Dir einen teilweisen Einblick zu geben, werde ich Dir etliche Nummern eines deutschen Monatsheftchens senden, das ich redigiere. Daneben redigiere ich ein englisches, etwas größer, betitelt „Our Hope“. Das ist literarische Arbeit. Daneben bin ich oft auf der Kanzel oder Rednerbühne zum Halten von Predigten und Vorträgen vor Christen und Juden, deutsch oder englisch. Es gilt eben, auf der einen Seite unter der Christenheit das rechte Verständnis und Interesse von Israel zu wecken und zu nähren. Dazu dienen Predigten und Vorträge, die ich vor Gemeinden, Konferenzen und anderen christlichen Versammlungen halte.

Daneben bin ich dann auch noch direkt in der Arbeit an Israel selbst betätigt. Wir halten z.B. hier in New York an jedem Samstag (dem Schabbes der Juden) zwei Predigten und zwei an jedem Sonntag. Daneben halten wir an vier Abenden der Woche Bibelstunden zur Besprechung und Beantwortung von Fragen mit ihnen, und an einem Abend eine Bet- oder Bekenntnisstunde für die Christgläubigen unter ihnen. So oft ich nun hier in New York bin, tue ich meinen Teil von dieser köstlichen Arbeit, den Juden das Brot des Lebens zu teilen. Und gottlob, unsere Arbeit ist nicht vergebens in dem Herrn. Doch ich muss darauf verzichten, Dir in dem engen Rahmen von einem oder auch mehreren Briefen ein ausführliches Gemälde davon zu entwerfen, was der eigenartige Charakter unserer Arbeit unter Israel ist. Meine Hoffnung ist sehr stark, dass mich der Herr doch einmal binnen kurzem nach Europa führen wird. Wenn ich gewollt hätte, wäre mir die Gelegenheit schon ganz bald gekommen. Eine reiche Dame von Cleveland machte mir das sehr verlockende Anerbieten, meine Reise nach Palästina zu bezahlen und mit ihrer Reisegesellschaft dort zusammenzutreffen. Aus verschiedenen Gründen konnte ich diesmal nicht darauf eingehen. Aber es mag sich ja wohl ein anderes Mal besser treffen, so dass ich es einrichten kann zu gehen. Bei einer solchen Gelegenheit würde ich natürlich nicht versäumen, bei Dir lange genug vorzusprechen, um Dir ausführlich zu erklären, was Dir jetzt noch dunkel sein mag.

New York, den 22. März 1896.

Wenn Du jedes Mal einen Brief bekommen hättest, so oft ich daran dachte, Dir zu schreiben, dann möchte es Dir beinahe zuviel geworden sein. Als ich vor etwa sieben Wochen eine vier- bis fünfwöchentliche Reise durch etliche westliche Staaten antrat, nahm ich u.a. auch Deinen letzten Brief vom 12. Dezember mit in meine Reisetasche, und wollte ihn sicher unterwegs mit Mühe beantworten. Aber ich hatte die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Er kam unbeantwortet wieder zurück nach New York, hat aber die Reise bis jenseits des Mississippi doch wenigstens mitgemacht. Nun bin ich von jener Tour schon bald zwei Wochen wieder zu Hause und da ich heute abend ein stilles Stündchen ganz allein habe, will ich ein wenig mit Dir plaudern. Ob ich fertig werde mit allem, was ich Dir zu sagen hätte, ist freilich eine dicke Frage. Da denke ich auch wie Du, das Aussprechen müssen wir uns ersparen bis auf ein persönliches Begegnen. Dann wird es ja wohl des Interessanten viel zu erzählen und zu berichten und wohl auch viel zu fragen und zu beantworten geben. Denn das darf ich fröhlich rühmen zu Gottes Ehre, dass meine Erfahrungen und Erlebnisse in den letzten Jahren, namentlich seit ich in meiner jetzigen Arbeit stehe, eine Reichhaltigkeit gewonnen haben, die mein Herz mit unbeschreiblicher Freude und Dankbarkeit erfüllt. Da hätte ich viel, viel zu loben und zu rühmen von all der Güte und Treue und von wunderlicher Barmherzigkeit, die mir überreich widerfahren ist.

Nun mag es wohl sein, dass ein Besuch von mir in deutschen Landen durchaus nicht sehr ferne liegt. Es wäre nicht unmöglich, nicht einmal sehr unwahrscheinlich, dass ein solcher schon in diesem Sommer geschähe. Es ist nämlich in England, wie auch in der Schweiz und in Deutschland

in gewissen Kreisen ein sehr tiefes und steigendes Interesse an der Mission unter Israel. **Namentlich hat die Prinzipienfrage, ob der an Christum gläubige Israelit sich zu „entjuden“ habe und ein „Proselyt“(!) der heidenchristlichen Kirche werden müsse**, die wir, wie Du weißt, theoretisch und praktisch entschieden mit Nein beantworten, gegenwärtig sehr viele Federn in Bewegung gebracht. Und es ist durchaus nicht unwahrscheinlich, dass die informellen Einladungen, welche mein Kollege und Mitarbeiter, Pastor Gäbelein, im vorigen Sommer in Europa schon erhielt, den Kontinent wieder zu besuchen behelfs weiterer Beleuchtung dieser wichtigen Frage, in diesem Sommer schon konkrete Gestalt annehmen. In diesem Falle wäre dann an mir die Reihe, eine Anzahl von Konferenzen und Missionsversammlungen in England und auf dem Festlande zu besuchen und anzureden. In der Schweiz namentlich haben wir sehr warme und tief interessierte Freunde unserer Arbeit und unserer Prinzipien.

Doch wir wollen darauf vorderhand noch keine feste Rechnung machen. Es mag ja noch ganz anders kommen. Aber es sieht doch etwas danach aus, soviel darf ich sagen.

Wie sich das freilich mit meiner Familie ordnen lassen würde, ist mir noch nicht ganz klar. Doch das wird sich schon finden. Kommt Zeit, kommt Rat. Und bei uns gibt's bald eine Hochzeit und Heirat! Wenn ich Dir nicht seit Mitte August geschrieben habe, dann weißt Du allerdings noch nichts von dem großen Ereignis, das sich damals zugetragen hat. An ihrem 20. Geburtstag hat sich unser **liebes Kind mit meinem lieben jungen Freund und ehemaligen Schüler, dem jetzigen Professor J. L. Nuelsen in Warrenton (Mo.), verlobt**. Unsere Tochter hätte keine uns liebere und willkommenere Wahl treffen können. Wir kennen und lieben den tüchtigen und frommen jungen Mann schon seit einer Reihe von Jahren. Da Luella nicht vor Ablauf ihres 21. Jahres Hochzeit machen will und ihr Geburtstag am 25. August ist, so ist vorläufig der Anfang des September als Zeitpunkt dafür in Aussicht genommen. Natürlich dürfte ich, falls ich diesen Sommer nach Europa ginge, nicht länger draußen bleiben als Ende August. Ob sich das nun mit der draußen zu verrichtenden Tätigkeit gut so ordnen ließe, ist mir etwas fraglich. Und es möchte aus dem Grunde leicht sein, dass ich die Reise entweder erst im September anträte, oder, wahrscheinlicher, noch ein Jahr hinausschöbe.

Doch das alles liegt noch verborgen in des Herrn Hand. Er wird es zu Seiner Zeit schon recht ordnen und führen, wenn Er mich drüben zu etwas gebrauchen will. Ihm sei's anheimgestellt. Wir haben unterdessen den zweiten Winter an der atlantischen Küste glücklich durchlebt. Im Oktober vorigen Jahres zogen wir von Vineland (N.J.) hierher nach der großen Metropole New York. Und was unser Hausarzt in Denver mit Achselzucken und bedenklichem Schütteln des Kopfes bedachte, nämlich den Aufenthalt meiner lieben Frau während eines atlantischen Winters hier, das ist nun auch ohne alle Schwierigkeiten und ohne irgend welche üblen Folgen vollendete Tatsache geworden. Meine liebe Frau ist heute so gesund und frisch und kräftig, wie ich sie je gekannt habe! Das ist auch vom Herrn geschehen und eine köstliche Erfahrung. Freilich nimmt sie sich in acht, dass sie bei schneeigem oder nassem Wetter nicht ausgeht. Aber es ist diesem Winter doch etliche Male passiert, dass sie gerade an Tagen, wo ein paar Zoll nasse Schneeschlampe auf den Straßen lag, Ausgänge zu machen hatte, und es geschah ohne die geringste Schädigung ihres Wohlbefindens. Das hätte sie vor Jahren in Missouri z.B. nicht tun dürfen, ohne sofort bitter dafür zu büßen mit stechenden Schmerzen im Halse.

Meine Reise im Februar und März nach dem Westen geschah **im Interesse von Israel**, d. h. ich hielt vor verschiedenen Gemeinden und Konferenzen (deutsche und englische) Vorträge und Predigten über die **biblische Lehre vom jüdischen Volk, und namentlich von Israels Zukunft**. In dreißig Tagen habe ich achtunddreißig öffentliche Vorträge und Ansprachen gehalten; habe über 2500 englische Meilen (ca. 4200 km) auf der Eisenbahn zurückgelegt, in allerlei Wetter und unter gar mancherlei Verhältnissen. Die Reise und Arbeit wurde mir selbst zum großen Segen, und ich bin der guten Zuversicht auch vieler anderer Kinder Gottes. Ich habe mich namentlich auf das elfte Kapitel des Römerbriefes verlegt und aus demselben hervorzuheben getrachtet, **was für wunderbare Heilsgedanken Gott mit dem verachteten und verdorren Volk Israel noch hat**. Die Heidenchristenheit kümmert sich leider sehr wenig um Römer 11; als ginge sie das nichts an. Und

doch handelt sich's dabei gar sehr um den Fortbestand des Heidenchristentums. Es ist sehr zu befürchten, dass die Blindheit der jüdischen Nation in der selbstbewussten stolzen Überhebung und Verblendung der Heidenchristenheit ihr tragisches Gegenstück finden wird, oder schon gefunden hat. **Dass aber Gott die Völkerchristenheit einmal ebenso gewiss und schonungslos abhauen könne, wie Er das mit Seinem eigenen, auserwählten Volk getan, daran denkt man gar nicht.** Man macht fort, immer mehr ins Große! Man steht und rühmt: Siehe, welch Steine und welch ein Bau! Und wie bald schon mag sich's wiederholen -, „nicht ein Stein auf dem anderen, der nicht zerbrochen werde!“ O was für ein Mene Tekel sollte doch Israel der Christenheit sein. Aber achtet man's? Versteht man die göttliche Zeichensprache? Nicht mehr als einst der König Belsazar!

Aber jene - die Juden – werden wieder eingefropft werden! Gottes Gaben und Berufung mögen ihn nicht gereuen. Und es rauscht und regt sich schon mächtig unter den verdorrten Totenbeinen Israels. Gelobet sei der Herr, der Gott Israels, der allein Wunder tut! Doch ich darf nicht zu weit schweifen.

Ich wollte Dir noch ein Bild unseres jetzigen Lebens als Familie entwerfen. Wir wohnen ganz in der oberen Stadt, 71 West 128. Straße! Das ist über 7 englische Meilen (ca. 12 km) von Madison St. entfernt, wo unser Hauptquartier für unsere Arbeit ist. Ich lege den Weg von und nach Hause natürlich nicht zu Fuß, sondern per Hochbahn zurück. Wir bewohnen dort ein „Top Flat“, d.h. das oberste Stockwerk eines großen, sehr gut eingerichteten Mietshauses, wo wir fünf Zimmer nebst Küche und Badezimmer haben. Alles auf einem Boden; alles sehr bequem eingerichtet. Alle Sachen werden per Aufzug hinaufbesorgt. Wenn's unten klingelt (d.h. unten drückt man aufs Knöpfchen, dann klingelt's oben) – dann drücken wir oben wieder auf ein Knöpfchen, und die Haustür unten springt von selbst aus dem Schloss und lässt den Besucher ein. Alle Zimmer werden mit heißem Wasser geheizt durch Röhrenleitung, so dass wir keinen Heizofen brauchen. Wasser, Gas usw. ist alles da. Meine Leutchen brauchen nur sehr selten hinunter. Der Milchmann, Bäcker, Krämer, Metzger u.a. legen ihre Sachen unten auf den Aufzug; oben nimmt man's in Empfang, schreibt auf, was man das nächste Mal haben will, legt das Geld drauf und so geht's wieder hinunter. Anfangs war es uns kurios, in einer solchen Kaserne zu wohnen. Wir hatten diese 24 Jahre unseres ehelichen Lebens stets ein Haus für uns allein. Aber es ist wirklich ungemein bequem und angenehm. Und um die Leute im selben Hause kümmert man sich nicht mehr als um den Mann im Monde! Es ist eben Großstadt. Im obersten Stockwerk hat man den Vorzug, dass man niemand mehr über sich hat, sowie die beste Luft und gutes Licht für alle Zimmer. In den mittleren und unteren Stockwerken sind die inneren Zimmer alle dunkel. Sie haben wohl Fenster, die auf Lichthöfe gehen, aber diese Lichthöfe sind so eng und hoch, dass man nur oben etwas vom Himmel sehen kann. Das Treppensteigen (wir müssen viel klettern!) ist natürlich nicht sehr angenehm, aber man geht nicht oft hinunter: man braucht nicht.

Späterhin, wenn wir beiden „Alten“ einmal allein sind, mieten wir uns irgendwo ein, wo man auch einen Personenaufzug hat. Dann kann man schon gut oben im 8. oder 10. Stock wohnen. Dann auch – je höher, je besser! Natürlich kostet so etwas auch mehr Geld.

Wir müssen, wo wir jetzt wohnen, 29 Dollar per Monat bezahlen (etwa 118 M.) das ist aber einschließlich Heizung. – Nun ist's aber Zeit, dass ich schließe. Wenn Du jetzt einmal in New York gewesen wärest, könntest Du Dir ganz gut vorstellen, wo und wie wir wohnen.

Darin bin ich Dir über. Ich kann mir immer lebhaft vorstellen wo ihr aus- und eingeht. Ich sandte Dir per Post ein Exemplar von unserer deutschen Schrift, die ich redigiere: „Unsere Hoffnung“. Ebenso heute auch als Kuriosum die gestrige (Sonntags)-Ausgabe des New Yorker Herold! Eine Monsterzeitung von 74 großen Folioseiten voll Lesestoff! Es ist die „Osternummer“, reich illustriert, die früh genug erscheint, um in alle Welt versandt werden zu können. Das ist amerikanisches Zeitungs-wesen! Wer sich an einem Tage durch einen solchen Wust durcharbeiten will, der muss früh aufstehen und kommt sehr spät zu Bett! Einschließlich der Anzeigen enthält die eine Zeitung soviel Lesestoff wie zwei dicke Bände! Und das alles für nur 5 Cents!

Am 12. Februar 1911.

Vorgestern kam nun endlich der Bescheid von der Blankenburger Gesellschafter-Sitzung, die vorigen Dienstag in Berlin tagte, über meine Stellung zu Blankenburg. Ich lege Dir eine Kopie des Berichts bei, den mir Herr von Th. sandte. Kürzer, knapper und kühler hätte man die „Absägung“ wohl nicht bewerkstelligen können. Doch ich weiß nun, woran ich mit den Brüdern bin, und das ist ja vorläufig die Hauptsache. Ob ich je wieder Freudigkeit haben werde, auch nur als Besucher wieder nach Blankenburg/Thür. (Allianzkonferenz) zu gehen, ist mir eine große Frage geworden. So bald wird es wohl nicht geschehen.

Mein Bibelkursus in Wernigerode war vom Herrn in mich tief beugender Weise gesegnet. Er tat über Bitten und Verstehen. Es war mir ein demütigender, aber auch erquicklicher Beleg, dass meine Arbeit an seiner Gemeinde noch nicht getan ist, dass er mich noch gebrauchen will, wenn auch **viele teure Brüder mich absägen**. Im ganzen beteiligten sich über neunzig verschiedene Personen an den Sitzungen. Von auswärts waren 34 gekommen, darunter 18 Brüder, also über die Hälfte Männer.

Meine liebe Frau wird mit einer lieben Freundin, die ihr wie eine Tochter ist, auf vier Wochen nach Bad Nauheim gehen, um sich dort, wenn möglich, den bösen Rheumatismus auskochen zu lassen. Denn im April möchte sie gern mit mir noch einmal nach Russland, wenn die Pest uns nicht einen Strich durch die Rechnung macht. Denn damit sieht es sehr drohend aus auf das Frühjahr.

Den Inhalt Deines lieben Briefes las ich mit gemischten Gefühlen der Freude und des Schmerzes. Da ist ja viel Grund zu tiefer Klage vor dem Herrn ob all der Lieblosigkeit und Zerknirschtheit. **Und die Führer der Gemeinde lassen das Volk schmachten aus Mangel an Erkenntnis. Man hält die Gläubigen in Windeln und beim Fläschchen und wundert sich, dass sie nicht weiter kommen. O wenn man da die sieghafte Gewissheit nicht hätte, dass Er dennoch Seines Leibes Heiland ist und mit all unserem Jammer fertig werden wird; es wäre zum Verzagen. Aber dazu ist trotz alledem kein Anlass.**

Am 25. Mai 1911.

Wie Du auf der Aufschrift siehst, hat mich der Herr doch wieder einmal nach Russland geführt und mir hier auch eine Tür aufgetan. Dabei ging es ganz merkwürdig zu. Erst anfangs April traf ich in Berlin mit Baronin U. zusammen, bei der ich jetzt wohne, und wurde von ihr gebeten, doch mal wieder hierher zu kommen. Sie wollte an hiesige Freunde schreiben und dieselben veranlassen, durch den Gouverneur vom Minister Stolypin die Erlaubnis zu erwirken, öffentliche Vorträge zu halten. Nun wusste ich, dass man dem Pastor P. dieselbe abgeschlagen hatte. Wusste auch, dass der Instanzenweg ein sehr langsamer sei, sagte aber zu, man solle um die Erlaubnis fragen; wenn ich sie bekäme und nicht benutzen könnte, wäre es ja auch nicht schlimm. Ich hatte aber wenig Hoffnung, dass sie käme. Auch die Freunde hier waren gar nicht sanguinisch. So kam auch ein Brief an Baronin U., als sie noch in Dresden war, es sei nicht daran zu denken; der Gouverneur selbst war dagegen, und die hohe lutherische Geistlichkeit, besonders der General-Superintendent, bei welchen er ein Gutachten eingeholt, hatte sich entschieden dagegen erklärt. Was war da zu hoffen?

Zwei Tage später kam die Nachricht: „Der Minister hat die Erlaubnis erteilt!“ Die Freunde hier sind ganz überrascht davon, sie wissen sich's kaum zu erklären. Aber ich sage, das hat der Herr getan. Das genügt mir. Und ist mir wieder eine neue, mich tief beugende, aber köstliche Bestätigung dafür, dass mein Gott und Herr noch Dienst für mich hat und mir Türen aufschließt, welche er will.

So halte ich seit Montag jeden Tag zwei biblische Vorträge. Rede nachmittags über Hebr.11 und abends über 1.Kor.1 und 2. Der Besuch wird von Tag zu Tag stärker. Gestern abend mussten mehrere stehen, alle Stühle waren besetzt. Nun sitzt ja in jeder Versammlung vor mir in grüner

Uniform ein Beamter aus der Kanzlei des Herrn Gouverneurs, der aufpassen muss, dass ich nichts rede gegen die Regierung oder die Kirche. Täte ich das, so würde sofort die Bude zugemacht und ich dürfte mein Bündel schnüren. Selbstverständlich werde ich mich hüten, so etwas zu tun. Der junge Mensch, österreichischer Abstammung, der sehr gut deutsch spricht, ist sehr nett. Er meinte, der Gouverneur habe ihm diesmal einen sehr angenehmen Auftrag erteilt, und er selbst verspreche sich großen Gewinn und Segen aus diesen Vorträgen! Er ist römisch-katholisch, aber lauscht mit großer Aufmerksamkeit dem Wort. So lenkt der Herr auch das zu seiner Verherrlichung.

Die Erlangung dieser erstmaligen Erlaubnis wird, so darf man hoffen, auch dazu dienen, dass ich die nächste noch leichter erlange. So habe ich denn von hier aus den Brüdern im Süden geschrieben, sie möchten gleich eine Eingabe an den Minister machen und sich berufen auf den vorliegenden Fall und versuchen, mir auch für die südlichen Gouvernements die Erlaubnis zu geben. Falls ihnen das gewährt wird, habe ich vor, im September noch auf vier bis fünf Wochen nach dem Süden zu reisen.

Eine Adresse für die nächsten Wochen meines Weilens in diesen Provinzen kann ich leider nicht geben, da sich die Folge meiner übrigen Besuche noch nicht geordnet hat. In Livland habe ich kein Recht, öffentlich zu reden, werde aber zu kleineren, geladenen Kreisen reden dürfen. Bewege mich auch nicht in Städten, sondern nur auf größeren Gütern und Besitzungen im Lande.

Die herzlichsten Grüße Dir und den Deinen. Seid alle der reichen Gnade des treuen Herrn befohlen, der so groß und wunderbar ist in all seinem Tun.

Die wichtigsten Werke von Prof. Ströter

- I. **Das Prophetische Wort**, Monatsheft für gläubige Schriftforscher, begründet 1907. Von Prof. Ströter wurden 16 Jahrgänge herausgegeben und ist diese Zeitschrift eine Fundgrube von biblischem Wissen. Leider sind die früheren Jahrgänge nicht mehr lieferbar. Die Zeitschrift wird als Zweimonatsheft fortgeführt und bringt aus dem Nachlass des Heimgegangenen noch viel kostbares Material.
- II. **Die Judenfrage**. Dieses Buch enthält 148 Seiten und ist eine Auslegung des 11. Kapitels des Römerbriefes. Es war das erste größere Buch, mit dem Prof. Ströter 1903 vor die Öffentlichkeit trat und den Schlüssel zum Schriftverständnis zeigte. Die großen prophetischen Linien sind hier gezeigt.
- III. **Die Nachtgesichte des Propheten Sacharja**. Diese Aufsätze erschienen 1907 im „Prophetischen Wort“ und wurden nachher in einem Heft herausgegeben. Es ist eine meisterhafte Einführung in das Verständnis der alttestamentlichen Prophetie. Ein Grundriss der Geschichte und Zukunft Israels.
- IV. **Gottes Plan für dieses Zeitalter**. Eine Heft von 48 Seiten, das in großzügiger Weise das Programm Gottes zeigt, das er mit den Menschen hat. Zur Einführung in die dispensationellen Gedanken Gottes sehr geeignet.
- V. **Der Prophet Daniel**. 219 Seiten. Diese Auslegung dürfte ihresgleichen suchen. In edler und doch verständlicher Weise führt der Verfasser den gläubigen Bibelleser in dieses prophetische Buch mit seinem weltweiten Blick.
- VI. **Die Herrlichkeit des Leibes Christi**, eine Auslegung des Epheserbriefes, 172 Seiten. Noch nie ist in einem Buch die Gemeinde, als der Leib Jesu Christi so hervorragend dargestellt worden. Das Buch ist für die Erkenntnis des Wesens und Werdens der Gemeinde von grundlegender Bedeutung. Kein Schriftforscher kann an diesem Werk unachtsam vorübergehen.
- VII. **Der Galaterbrief** oder Frei vom Gesetz, 219 Seiten in 2. Auflage 1923 erschienen. Die große Frage von Gesetz und Evangelium findet hier eine gründliche Erörterung. Dieses Buch wird vielen zur klaren Stellung dem Gesetz gegenüber verhelfen.
- VIII. **Christus unsere Heiligung**, Auslegung des Ersten Briefes des Johannes, 85 Seiten. Wer diese nüchternen Fingerzeige über das Heiligungsleben beachtet, der wird vor allerlei Schwärmerei bewahrt bleiben.
- IX. **Die große Zukunftsrede des Herrn nach Matth. 24**, 89 Seiten. Die wunderbare Harmonie der Anschauungen des Herrn Jesus mit den Aussagen der Propheten wird hier gezeigt. Es ist ein gewaltiges Gemälde von der Zukunft Christi.

- X. **Das Hohelied der Sohnschaft**, Erklärung des 8. Kapitels des Römerbriefes, 76 Seiten. Es ist das herrliche Lied des Glaubens, das hier behandelt wird. Die sieghafte Stellung des Gläubigen in Christo tritt hier klar hervor.
- XI. **Die Thessalonicherbriefe**, erschienen im „Prophetischen Wort“ 1911 und 1912. Leider bisher nicht in Buchform herausgegeben. Die herrliche Hoffnung der Wiederkunft Christi und unserer Entrückung zu ihm wird hier gründlich erörtert.
- XII. **Die Allversöhnung in Christus**. Zuerst in einem großen Buch von über 300 Seiten, erschienen 1915, dann in verkürzter Ausgabe von 164 Seiten. Anerkannte Kritiker urteilen, dass noch niemals mit solcher Gründlichkeit die Lehre der sogenannten Wiederbringung auf Grund der Schrift behandelt worden ist. Dieses Buch bedeutet eine Epoche in der gläubigen Schriftauslegung.
- XIII. **Die Wiederkunft Christi oder biblische Hoffnungslehre**, erschien im „Prophetischen Wort“ 1922. Es sollte diese Arbeit den Ertrag der biblischen Erkenntnis des Verfassers darbieten. Leider ist diese großzügige Arbeit unvollendet geblieben.
- XIV. Eine große Anzahl wichtiger **Abhandlungen und Aufsätze** hat Prof. Ströter im „Prophetischen Wort“ veröffentlicht, die auch zum größten Teil in Heftform erschienen sind. Das Prophetische Wort, das nach des Heimgangs des Verfassers von dem Herausgeber dieses Buches fortgeführt wird, bringt regelmäßig ein Verzeichnis aller noch nicht vergriffenen Schriften.
- XV. **Auslegung des 1. Buches Mose** erscheint im Jahrgang 1923 und folgenden des „Prophetischen Wortes“.

